This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

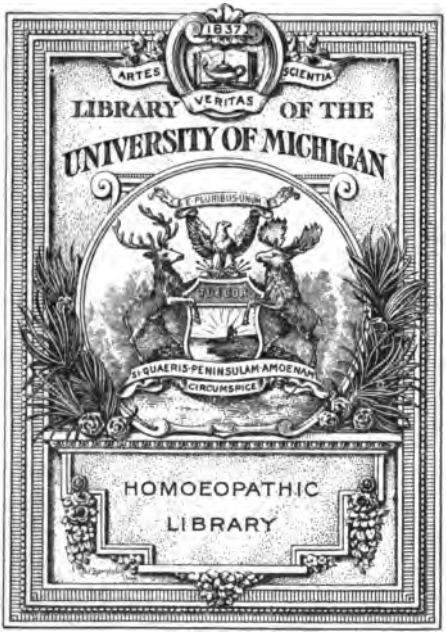
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

1913


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE
HOMOEOPATHIC
LIBRARY

H615.5-3
K83
S12

Die

Homöopathie und Herr Kopp.

Von

Dr. Ludwig Wilhelm Sachs.

Die Homöopathie

und

Herr Kopp.

Eine Kritik der Schrift des Letztern über erstere

nebst

einem Sendschreiben

an

Herrn Hof- und Medicinalrath u. s. w.

Ritter Dr. *Clarus*

von

Dr. Ludwig Wilhelm Sachs,

ord. Professor der praktischen Medicin und Director der medic. Poliklinik zu Königsberg, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede, Ritter des St. Wladimirordens IV. Classe.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1834.

Kaum können Sie, mein verehrtester Freund, beim Empfange dieses gedruckten Briefes und seines Anhanges mehr überrascht sein, als ich jetzt schon über beides bin, obwohl es mich noch nicht in der ernsteren Gestalt des Drucks anblicken kann, und manches davon, eben der Brief selbst, noch nicht geschrieben ist. Ob ich überdies Ihnen mich werde klar machen können, weiss ich durchaus nicht, denn von einer Verlegenheit habe ich zu sprechen, und nur um daraus mich zu retten, flüchte ich mich zu Ihnen, zu Ihrem hellen und durchsichtigen Bewusstsein. Oder drückt vielleicht auch Sie eine Verlegenheit? wohl gar dieselbe? Desto besser! möchte ich fast sagen; minder beschämt wenigstens würde ich dann vor Ihnen erscheinen können. Doch, so darf ich nicht länger fortfahren, wie sehr es auch meiner inneren Stimmung angemessen wäre. Den Gegenstand mindestens muss ich doch zuvörderst nennen, wovon die

240945

Rede sein sollte, und was es denn sei, das mich dabei beunruhigt.

Um alles in der Welt möchte ich nicht, dass Sie oder irgend jemand, an den mich Hochachtung und Liebe bindet, hier ausriefe: *„nun der Gegenstand lässt sich wohl leicht errathen, es ist die Homöopathie!“* Nein! und abermals Nein! erwiedere ich so stark und nachdrücklich, als ich nur vermag. Herr Kopp ist's! Was hätte ich, was hätte jeder, der etwas thun kann, mit der Homöopathie zu thun, die nicht ist, Nichts ist? Wohl aber *ist* Herr Kopp, und niemand darf ihn jetzt übersehen, ignoriren wollen, da früher es niemand durfte, da jeder ihm eine dankbare Erinnerung entgegenbringen muss. Wer auch nur Eine gute Beobachtung mitgetheilt hat, hat des Förderlichen nicht wenig gethan, und von Hrn. Kopp besitzen wir mehrere. Nun aber muss ich sogleich die Frage an Sie richten, aus der Sie den ganzen Umfang meiner Verlegenheit und Beunruhigung erkennen werden! Es ist die nicht ohne eigene Beschämung auszusprechende nach der Möglichkeit eines Wirklichen, und zwar so: *ob* es denn möglich sei, dass Herr Kopp seine Schrift über die Homöopathie wirklich geschrieben? Warum protestirt er nicht öffentlich dagegen, als gegen eine Fälschung? Sie am wenigsten, Verehrte-

ster, werden mir wohl mit dem sonst ganz guten Ausspruch — ich denke des ehrlichen alten *Montaigne* — antworten: *„le vrai n'est pas toujours vraisemblable!“* Hier ist von keiner Messung zwischen Wahrscheinlichem und Unwahrscheinlichem mit dem Wahren, sondern von der Unmessbarkeit des Unmöglichen mit dem Wirklichen die Rede. Und wie anders verhalten sich denn Talent und Treue für die Beobachtung und Homöopathie zu einander? —

Sie werden aber verlangen, dass ich vor allem Ihnen mehr ruhig erzählen möge, was es denn nun weiter sei, was mich bis zum Entschluss, ja zur That selbst, hingedrängt hat öffentlich das Wort zu ergreifen. Und in der That bin ich hierüber Ihnen, wie dem ganzen ärztlichen Publicum, Rechenschaft schuldig. Denn dass mir vorzugsweise ein Beruf, über diese verwickelte Sache öffentlich zu reden, zustände, glaubt wohl niemand weniger als ich selbst. Dazu noch hab' ich ja bereits vor acht Jahren eine kleine Schrift bekannt gemacht, deren Titel nicht allein von einem *„Schlussworte“* spricht *), sondern in welcher ich auch erklärt,

*) Versuch zu einem Schlussworte über S. Hahnemann's homöopathisches System, nebst einigen Conjecturen. Leipzig, 1826.

dass es wenigstens das meinige sein solle. Wie wenig nun freilich billig und richtig Urtheilende finden werden, dass ich diesem Versprechen durch die nun erscheinende Schrift, die es ja gar nicht mit Hahnemann und der Homöopathie, sondern mit Herrn Kopp und seiner der rationellen Medicin zugefügten oder zugedachten Verletzung zu thun hat, ungetreu geworden bin, so bedarf es doch auch für sie vielleicht noch gar sehr einer Rechtfertigung für eine ausführliche polemische Kritik selbst gegen Herrn Kopp, nachdem er einmal eine Mésalliance mit der Homöopathie nicht gescheut hat. So vernehmen Sie denn!

Nachdem ich eine längere Zeit in stiller, bald zweifelnder, bald schmerzender Verwunderung über die Erscheinung jener Schrift hingelebt hatte, und vielleicht bald den Trost der Zeit erfahren haben würde, kam mir von der Berliner Societät für wissenschaftliche Kritik die Aufforderung zu: für ihre Jahrbücher eine Collectiv-Recension über die meiner Wahl überlassenen Schriften beider Parteien in dieser Controverssache auszuarbeiten. Nicht unempfindlich zwar für dies Vertrauen, konnte ich doch keinen Augenblick über die Nothwendigkeit der Ablehnung dieses Antrages zweifelhaft bleiben. Weder konnte ich eine solche Aufgabe als der

Würde und dem Ernste eines kritischen Instituts, noch auch, um es frei zu sagen, meiner selbst angemessen halten. Der Ablehnung aber glaubte ich ein Anerbieten zufügen zu müssen, und so bot ich denn eine Kritik über die Schrift des Hrn. Kopp an, wenn die gewöhnlichen räumlichen Grenzen etwas zu überschreiten, und die zeitlichen für die Ausführung nicht zu nahe zu stecken gestattet sein sollte. Leider wurde alles gewährt.

Meine Absicht war nun natürlich keine andere, als die Unechtheit der in Rede stehenden Schrift darzuthun, was mit den stärksten Gründen, den inneren, ganz leicht hätte geschehen können, und überdies auch durch äussere zu unterstützen nicht schwierig gewesen wäre. Namentlich hätte aus der Sorglosigkeit, mit welcher die Sprache und die ganze Darstellungsweise, gegen die sonstige Art des Herrn Kopp, in jener Schrift oft behandelt, nicht selten mishandelt ist, viel für den Beweis der Unechtheit gewonnen werden können. Ueber alles dies hinaus lag es aber noch in meiner Absicht die Vollziehung selbst gar sehr anstehen zu lassen. Und wahrlich, treuer einem Vorsatze geblieben zu sein, als ich es dem letzteren war, kann wohl nicht leicht jemand von sich rühmen. Denn über Jahr und Tag blieb die Sache bestens liegen.

Für viele bedrängte Lagen wird der Zeitgewinn als der höchste genannt; Alles wohl gar, sagt man, sei damit gewonnen. Mir schlug er in offenbaren Verlust um. Denn hin war doch, nach dem längsten Verzuge, die Zeit; entbunden hatte sie mich auf keine Weise, und alle früheren Vorsätze — ich darf sie nun wohl selbst schöne nennen — waren jetzt nicht mehr ausführbar. Die Authenticität der Schrift, die freilich in Form und Inhalt seitdem keine Verbesserung erfahren hatte, war so unzweifelhaft geworden, dass alles, was mir früher Zustimmung und Glauben hätte erwerben können, nun mir nur den gerechten Tadel einer eitel willkürlichen Annahme zugezogen haben würde. Um nicht weniger also als um alles war ich gekommen.

Was sollte ich nun beginnen? Oft im Leben hatte ich es schon erfahren, dass nichts so sehr die in Progressionen steigende Noth der Rathlosigkeit zu brechen vermag, als irgend ein wirklicher Anfang der That. Also — „im Anfang war die That“. Und wie sehr diese das Geistige, Lebendigmachende, sich selbst Fortzeugende sei, das bewährte sich mir nun von Neuem; denn der Anfang trieb mich bis zum Ende, wie dies ja immer in jenem vorgebildet und eingeschachtelt enthalten ist. Was aber da-

bei zur Welt gekommen, was es selbst da anfangen und ausrichten kann — das freilich weiss ich ganz und gar nicht, ist aber auch meine Sorge nicht. Mitgegeben ist ihm jedenfalls derselbe Trieb, aus dem es entstanden: der zur Wahrheit, und solcher Signatur zu vertrauen dürfen wir uns selbst in unserer gebildeten Zeit noch nicht als eines Aberglaubens schämen. Und so hätte ich denn in historischer Weise Ihnen, Verehrtester, den fast dämonischen Ursprung (Sie, wie ich, denken bei diesem Epitheton nur an den platonischen Dämonismus) der vorliegenden Arbeit angegeben. Was über ihre Form noch hinzuzufügen wäre, versteht sich von selbst. Die Recension wuchs unter der Ausarbeitung über die äussersten Grenzen hinaus, die eine encyklopädisch-kritische Zeitschrift streng bewachen muss; doch konnte dies keine rückwirkende Kraft ausüben; was seinem Inhalte nach nur Recension ist, musste es auch in seiner Form bleiben. Nun ohne Vor- und Rückhalt, und losgerissen von dem mütterlich schützenden Boden eines geachteten Instituts, muss sie jetzt allein hingehen und suchen, wo sie Aufnahme finde. Einsam genug, ist sie dadurch doch, wie ich wohl weiss, kein Solitaire geworden.

Was könnte ich mehr wünschen, als dass

Ihnen dieser Bericht befriedigend erschiene, und Sie Ihre segnende Hand über das Ihnen dargebrachte, schutzlose Kindlein ausbreiten wollten! Nicht aus Erbarmen blos, das ich freilich nicht verschmähen darf, sondern aus Liebe, die ich mehr liebe.

Hier nun sollte ich, bedächte ich meinen Vortheil, den Brief an Sie schliessen, denn fahre ich fort, wie ich nun bald werde, so kann mir leicht begegnen, was ich am sorgfältigsten vermeiden möchte, Ihnen misfällig zu werden, und wäre es auch nur durch den Schein zu grossen persönlichen Andringens. Da ich aber gleichwohl nicht widerstehen darf, so muss ich die Hoffnung ergreifen, dass Ihre zurechtlegende Billigkeit doch alles wieder ausgleichen werde; und darf ich nicht dabei auf das Zuthun Ihrer Freundschaft rechnen? Ein ganz anderes und neues Kapitel muss ich nun allerdings berühren.

Lange, sehr lange schon hat es bei einem grossen Theil deutscher rationeller Aerzte Verwunderung, zum Theil auch Misbilligung erregt, dass Sie, Verehrtester, Ihr Urtheil über die Homöopathie nicht öffentlich ausgesprochen. Unter mehrfachem Titel nämlich hielt man sich zu einer solchen Erwartung, wohl auch Forderung, berechtigt. Denn abgesehen von dem (ich glaube, nur bei Verträgen gültigen) Aus-

spruche: *qui tacet, consentire videtur*, der freilich hier in keiner Weise Anwendung finden konnte, hielt man Sie vorzüglich zum öffentlichen Aussprechen Ihres Veredicts über die Homöopathie, seitdem sie Controversgegenstand ist, verpflichtet, weil niemand wie Sie so genau ihren verdächtigen und verderbten Ursprung kennt: unter Ihren Augen ist sie ja hervorgewuchert! weil niemand so sehr als Sie die verderblichen Folgen dieses Unwesens zu beobachten nöthigende Veranlassung gehabt hat, weil wenigen ein so gewichtvolles ärztliches Urtheil, und niemanden ein so eindringendes staatsärztliches zukommt als eben Ihnen. — Ich freilich gehörte und gehöre nicht zu denjenigen, die auch nur in Gedanken Sie mit einem Tadel verletzen könnten. Denn einestheils hab' ich hinreichenden Grund zur Voraussetzung, dass Ihr Unterlassen nicht minder als Ihr Thun die beste Basis der Vernünftigkeit habe, und das öffentliche Wohl niemanden mehr am Herzen liege als Ihnen, niemand zu den Opfern der Selbstverleugnung bereitwilliger finde als Sie. Sodann glaubte ich auch etwas von den Gründen, die Sie öffentliches Stillschweigen bewahren liessen, erblicken zu können. Eben weil Sie, glaubte ich mir sagen zu dürfen, bei der grössten inneren Entfernung äusserlich in die grösste Nähe der Homöo-

pathie gestellt waren, eben weil Sie Ihres nächsten staatsärztlichen Wirkungskreises wegen ihr oft als Beamteter, als Staatsdiener entgegentreten mussten, konnte es Ihnen angemessen erscheinen, und es vielleicht in der That sein, dass Sie auch den entferntesten Schein jeder Parteinahme vermieden, was durch eine schriftstellerische Aeusserung, der, wie objectiv sie sein mag, immer doch eine lediglich subjective Bedeutung beigelegt werden kann, gestört worden wäre.

Diese Verhältnisse aber haben sich seit einiger Zeit geändert. Von Homöopathen sind Sie freilich auch jetzt noch umtummelt; wo jedoch fehlt es denn dermalen ganz an solchen Dalbergen? Seit aber Hahnemann in Köthen residirt, ist jedenfalls der Quell der Homöopathie in Leipzig versiegt, und Sie sind dadurch, ohne dass auch die zartesten, Ihnen ganz natürlichen Rücksichten auf jungfräuliche Keuschheit rücksichtlich Ihrer amtlichen Stellung unbeachtet bleiben dürften, in das ganz freie Verhältniss des wissenschaftlichen Urtheils zurückversetzt. Und weil Sie nun reden können, so harrt man auch auf Ihr Wort, mit Recht von Ihnen Harmonie des Sollens und Könnens erwartend. Aber mehr noch!

Ein Zusammentreffen der wundersamsten Ver-

wirrungen hat aus der Frage über die Homöopathie eine sehr wichtige publicistische gemacht. Ich will davon schweigen, dass in einem deutschen constitutionellen Staate die Ständeversammlung sich mit der Angelegenheit der Homöopathie beschäftigt, und dieser den vollkommenen Schutz eines — Staatssystems der praktischen Medicin (kann man sich anders ausdrücken?) zu verleihen nicht erfolglos bemüht gewesen ist; denn dieser Vorgang hat mehr die Merkwürdigkeit vollkommener Verkennung der Competenz als des Resultats nach solcher Verkennung. Nur bei einer Staatsverfassung, die jede Discussion hierüber ganz überflüssig macht, hätte jene hohe Versammlung auch darüber eine unnöthige Debatte eröffnen können; nur da nämlich, wo vollkommene Gewerbefreiheit gewährt ist und die ärztliche Praxis als blosse, keiner staatlichen Beaufsichtigung unterliegende Erwerbsthätigkeit betrachtet würde, könnte die Zulassung der Homöopathen (wie jedes beliebigen Menschen) zur ungehinderten Uebung ihres Gewerbes, für welches sie sich Kundschaft oder Abnehmer verschaffen zu können meinen, und den Erwerbschein gelöst haben, gefordert werden. Ueberall hingegen, wo es nur zu den ersten Anfängen der Einführung einer medicinischen Polizei gekommen, wo es mithin that-

sächlich ausgesprochen ist, dass der Staat selbst alles dahin Gehörige der Beaufsichtigung und Beurtheilung der Techniker übergeben, und sie für eben diesen Theil der Wirksamkeit zur öffentlichen Wohlfahrt verantwortlich gemacht hat, da fehlt es in der That an jeder Grundlage zur Berathung oder wohl gar gesetzgebenden Bestimmung für eine solche hohe Versammlung, sobald sie des technischen Urtheils, oder vielmehr: der Beurtheilung der Techniker, sich entschlagen zu können meint. Doch hievon, als von einer gar zu offenbaren Ueberschreitung der legislativen Befugniss, welche kaum in einem ganz despotisch regierten Staate sich zutragen könnte, hier ganz zu schweigen, muss ich doch anderer Verhältnisse gedenken, wie sie sich in den anderen deutschen Staaten (den östreichischen allein, soviel ich weiss, ausgenommen) mit dem Scheine der Billigkeit allmählich herausgestellt haben.

Es scheint nämlich überall von Seiten der Staatsregierungen als angemessen erachtet zu werden: die homöopathische Praxis keiner anderen Beschränkung zu unterwerfen, als dass sie nur von geprüften Aerzten ausgeübt werde. Und in Wahrheit dürfte dies den liberalsten, wie den nothwendigsten Grundsätzen entsprechend erscheinen; denn wie einerseits hiedurch

jeder Hemmung wissenschaftlicher Fortschritte durch unberufene Einmischung der öffentlichen Gewalt vorgebeugt ist, so scheint auch andererseits der Gefährdung des öffentlichen Wohls der Staatsbürger durch medicinische Pfuscherei gewehrt zu sein. Und doch möchte sich die Sache bei näherer Betrachtung wohl völlig anders verhalten, und jene Entscheidung mehr durch historische Einschleichung als durch die Erwägung des wahren Verhältnisses herbeigekommen sein.

Als nämlich die Homöopathie Hahnemann war, d. h. als er eben mit seinen Lehren wie mit seinem Thun allein, isolirt dastand, da musste er und seine Sache als einee Anomalie betrachtet werden, für welche es eben kein Gesetz gab und nicht füglich eins geschafft werden konnte. Der Staat ignorirte ihn als ein solches Minimum, das bei der Berechnung der Realitäten eben nicht in Rechnung kommt. Nun gewann Hahnemann nach und nach Schüler; ihre Zahl aber war relativ sehr geringe, ihre Bedeutung noch geringer; der Staat fuhr fort zu ignoriren. Der neue Lehrer war ein früher geprüfter Arzt, die Schüler desselben hatten sich ebenfalls zur Uebung medicinischer Praxis ein berechtigendes Zeugniss der prüfenden, sachkundigen Behörde früher erworben; um so mehr

konnte der Staat, soweit ihm Notiz von den neuen Vorgängen zukam, das Ganze als eine auf wissenschaftlichem Gebiete sich erhebende Differenz betrachten, in die irgendwie einzugreifen nicht seine Aufgabe ist. Ja, er hätte bei einer etwanigen Aufforderung dazu antworten können, wie der grosse *Friedrich*, als es ihm nahe gelegt wurde den Gelehrten grössere Theilnahme zu beweisen, erhaben erwiedert hat: „*Je fais bien assez, je les laisse faire.*“ Ueberdies hat es auch an Versuchen zu wissenschaftlichen Widerlegungen von Seiten der rationellen Aerzte in der That nicht gefehlt; doch haben sie den beabsichtigten Zweck nicht erreichen können, da Hahnemann nie darauf eingehen wollte, und seine Schüler es eben so wenig, wahrscheinlich aber aus anderen Gründen, gethan haben. Bald indessen konnte ein solcher Versuch ohne Verletzung der eigenen wissenschaftlichen Ehre gar nicht mehr gemacht werden; denn Hahnemann, jeder wissenschaftlichen Discussion zwar beharrlich ausweichend, fuhr dennoch fort zu antworten, aber lediglich durch die rohesten Invectiven und die abenteuerlichsten Verleumdungen des ganzen Standes der rationellen Aerzte. Zwei Maximen nämlich für das Verfahren hielt er stets fest, einmal: *audacter calumniare, semper aliquid*

haeret, und zweitens, den Aberglauben, den mächtigsten Feind der Menschheit, denjenigen, gegen welchen schon der erste zum Bewusstsein gekommene Arzt, Hippokrates, mit aller ihm verliehenen Kraft mächtig ankämpfte, gegen welchen alle Guten und Weisen im Laufe der Jahrtausende gestritten und den sie nie ganz vertilgt haben, nie ganz vertilgen konnten, weil er im Menschen, wie im Menschengeschlechte, eine doppelte Geburtsstätte hat: Rohheit und Schwachheit, und zwar so, dass er sich seiner unvertilgbaren Existenz fest versichert halten kann, denn entstehend aus Rohheit oder Schwachheit, erzeugt er wiederum diese und jene; und diese ebenfalls gehen hervor eine aus dem Schoosse der andern —, nun, eben diesen Urfeind alles Menschlichen wählte er sich zum Bundesgenossen; dieses selbst das Göttliche im Menschen annagende und langsam Verzehrende anzuwenden, gewann er eine seinen Zweck zügelloser Selbstigkeit sehr fördernde Meisterschaft. Im Bunde mit dieser Macht konnte er freilich jedem Widerstande vernünftiger Gründe trotzen; denn was sollen die vermögen, wo es als Triumph gefeiert wird, dem bestimmenden Einflusse der Vernunft, als höchster Instanz, entzogen zu sein!

Doch wir kehren zurück. Der Staat überliess die in die Erscheinung tretende Homöopa-

thie der Verhandlung auf dem wissenschaftlichen Forum; vor diesem aber erschien sie nicht, wie auch sie gefordert werden mochte, und bald war es völlig offenbar, wie sehr aller Zusammenhang zwischen beiden aufgelöst sei, da die Homöopathie von vorn herein die Artung hatte und immer mehr dahin entartet ist, mit Gründen der Wissenschaft und Grundsätzen der Erfahrung keine Gemeinschaft haben zu können, weshalb sie sich denn auch nicht blos von den Widersprüchen, die ihr aus diesen Bereichen entgegentraten, nicht anfechten liess, sondern auch um die eignen, inneren, völlig unbekümmert blieb.

Es währte nun aber nicht mehr lange, so war die Zahl der Homöopathen um Vieles grösser, und die Kluft zwischen diesen und den rationellen Aerzten viel bedeutender geworden, auch der äussern Erscheinung nach. Uebersehen konnte sie nun der Staat auf keine Weise, ja, sie selbst traten ihn ja an als eine besondere Innung, besondere Gesetze für sich fordernd, die, wenn sie auch nicht Prärogative genannt werden dürften, doch wenigstens Ausnahmsgesetze wären, z. B. das Selbstdispensiren der Arzneien. Da also waren sie nun, und als Secte; wer sie aber sei und von wannen sie gekommen? das konnte, das durfte wenigstens der

Staat nicht wissen. Danach fragte er daher. Und was antwortete man? Aerzte, sagte man, sind es, erzogen und gebildet in den Schulen des Staats, geprüft und mit dem Rechte zur freien medicinischen Praxis ausgerüstet von den durch den Staat bestimmten Behörden zur Prüfung und der Leitung oberer Aufsicht. Wie diese Antwort dem Staate gegeben war, so war ihm sein Thun, oder vielmehr sein Unterlassen bestimmt vorgezeichnet. Es ist ja alles bejaht, was verneint werden müsste, wenn der Staat sich zu einem Einschreiten berechtigt oder verpflichtet fühlen sollte. Ist nicht aber die Antwort in Wahrheit falsch ausgefallen? Hat man dem Staate auf seine vollkommen vernünftige und weise Fragen mit Wahrheit und redlicher Offenheit gedient? Hat man nicht wenigstens die Frage nach realen Bestimmungen durch die Angabe eitler Formalitäten erledigt? Ist nicht zum allerwenigsten der concrete Inhalt der Frage ganz übersehen und durch eine um allen Inhalt gebrachte Abstraction eliminirt worden? Alles dies, glaube ich, ist in der That geschehen. Erwiedern hätte man zunächst müssen, wie mir unmittelbar klar erscheint, Folgendes: es gibt auch nicht Einen Homöopathen, der, als solcher, aus den Bildungsanstalten des Staats hervorgegangen wäre, noch weniger als solcher

geprüft, oder wohl gar mit der Befugniss zur Praxis in die Mitte des Staats und mit der Erklärung desselben an die übrigen Staatsbürger gesendet worden wäre: „dieser ist's, an den ihr euch wenden könnt, wenn ihr und die Eurigen euch durch Krankheit in Gefahr befindet; denn ich, der Staat, habe ihn zum Arzte gebildet, ich hab' ihn geprüft und würdig erfunden.“ Alle dermaligen Homöopathen sind vielmehr gebildet, geprüft, vereidigt und concessionirt worden nach wissenschaftlichen Basen, praktischen Grundsätzen und axiomatischen Voraussetzungen, die denen, auf welchen die Homöopathie beruht, contradictorisch entgegengesetzt sind. Durch das also, was sie dermalen sind und sein wollen, haben sie selbst den Vertrag aufgehoben, und keine aus diesem hervorgehende Bestimmung hat auf sie eine rechtliche Anwendung, eben weil sie selbst aus den Bedingungen der Gültigkeit jenes Vertrages und seiner Folgen getreten sind. So, ohne Zweifel, ist das wahre Sach- und Personenverhältniss, und eben dies wäre zunächst ins Auge zu fassen gewesen. Und somit auch wäre die Rechtlosigkeit der Homöopathen als solcher, sobald sie von der Concession des Staats zur ärztlichen Praxis Gebrauch machen, zweifellos.

Etwas hievon scheint in der That auch em-

pfunden worden zu sein, denn exoterische Freunde der Homöopathie (wundersam, oder auch natürlich genug, sind dies besonders Juristen!) haben verschiedentlich es ausgesprochen, dass bei künftigen Prüfungen der Aerzte die Homöopathie selbst als eine positive, doginatische Wissenschaft mit berücksichtigt werden solle. Abgesehen aber, dass die etwanige künftige Ausführung dieses Vorschlages jedenfalls doch keine rückwirkende Kraft haben kann, so ist er nicht einmal ausführbar und eine Ausgeburt des leersten Formalismus. Denn wer wohl sollte prüfen? Homöopathen? sie selbst, mit ihrer Sache müssten ja der Prüfung unterworfen werden, ja aber diese Sache ist ja schon geprüft und als aller Wahrheit, jeder Realität selbst ermangelnd verworfen worden! Und eben deshalb können auch andererseits die rationellen Aerzte nicht zur Uebernahme jener vorgeschlagenen Prüfung weder geeignet sein, noch mit Redlichkeit sich dazu entschliessen.

Erledigt indessen, das sehe auch ich ein, wäre die Sache selbst noch keineswegs gewesen, wenn dem Staate die von mir angegebene vorläufige Antwort auf seine Frage abgegeben worden wäre. Denn berechtigt nicht nur, sondern auch verpflichtet hätte, scheint mir, der Staat sich fühlen müssen zu einer weiteren,

eindringenderen Untersuchung fortzuschreiten. Wie nämlich, wenn die Homöopathie nicht ohne heilsame Wahrheit wäre? wenn sie deren wohl gar viel enthielte? ja, wie, wenn Hahnemann mit Recht das homöopathische System eine „*ewige, allgemeine Wahrheit*“ genannt hätte? Wie, wenn der Widerstand, den dieses System von den rationellen Aerzten erfährt, nur in dogmatischer Starrheit dieser Schule und im Fanatismus, der sich fast immer beim angefochtenen Dogmatismus, ja beim Menschengeschlechte überhaupt regt, sobald ihm ein Fortschritt, also ein Heraustreten aus sich selbst auf eine ernste, kategorische Weise angetragen wird, seinen Grund hätte? Wer, der die Kraft der Trägheit der Menschen kennt, kann an einer solchen Möglichkeit zweifeln? Gibt es nicht, um von unzähligen niederschlagenden Beispielen hievon nur eines zu nennen, gibt es nicht auch heute noch evangelische Theologen, und nicht blos wenig unterrichtete sondern auch in ihrer Art gelehrte, welche Kopernikus mit dem Könige Salomo und einer Stelle aus dem Josua zu widerlegen den zwar unendlich abgeschmackten, doch auch ganz entschlossenen Muth haben, und ihn zu beweisen mit Ungestüm sich herandrängen? Und wie diese Möglichkeit einerseits im Allgemeinen nicht zu bestreiten ist, so kann sie

andererseits der Staat in diesem besondern Falle nicht etwa auf sich beruhen lassen; es kann ihm nämlich nicht die feige Resignation zugemuthet werden es abzuwarten: bis entweder die Homöopathie, oder die rationelle Medicin ausgestorben sein und die Grabesruhe von selbst eingetreten sein wird. Es handelt sich hier um keinen abstract theoretischen Gegenstand, sondern um einen höchst wichtigen, ganz speciell praktischen, um etwas, wofür zu sorgen der Staat nicht blos eine natürliche, innere Verpflichtung hat, sondern auch eine offen und deutlich ausgesprochene, eine durchs Gesetz übernommene: um die öffentliche Wohlfahrt, der seiner Obhut und intelligenten Kraft sich anvertrauenden Bürger, um Schutz gegen Gefährdung an Leib und Leben mitten im tiefsten Frieden. Und wie sehr dies alles in der That sich so verhalte, leuchtet unmittelbar ein, wenn man bedenkt, dass es ja gar nicht blos die immer nur mit Mässigung ausgesprochenen Klagen der rationellen Aerzte über die Homöopathie sind, die der Staat zu vernehmen und zu erwägen hat, sondern auch die sehr harten dieser über jene. Hat es denn Hahnemann nicht oft und laut genug gesagt, dass seine Gegner — nicht etwa blos unwissende, schwache, befangene Leute sind, sondern Mörder, die straflos um-

herzleihen und dem Staate durch Hinraffung seiner Bürger die tiefsten Wunden schlagen? Wo soll nun wohl dem Staate selbst der Gleichmuth herkommen dergleichen theilnahmlos anzuhören und von jeder zur Entscheidung führenden Untersuchung von vorn herein abzustehen?

Was aber, frägt man, soll der Staat, ohne weder hinter seiner Verpflichtung zurückzubleiben, noch auch seine höchste Aufgabe, die der weisen Liberalität, aus dem Auge zu verlieren, in diesem Falle thun? woher soll er eine Entscheidung nehmen? Mit einer solchen Frage glaubt man der ganzen Sache den Kopf abzubeissen, weil, glaubt man weiter, sich hierauf gar keine, oder wenigstens keine haltbare, praktisch ausführbare Maassregel als Antwort geben lasse. Mir indessen scheint nichts auffallender, als dass man hier eine Verlegenheit findet. Die Antwort, dünkt mich, liegt nahe, und drängt zur Annahme. Ich will sie aussprechen, obwohl ich besorgen muss, dass mir Menschliches begegnet sei, da sich mir als ohne alle Schwierigkeit darstellt, was andern, und den bewährtesten Männern, als ein Unüberwindbares erscheint. Und eben dies ist's, warum ich mich zunächst an Sie, mein verehrtester Freund, wende. Sie haben auch den Gegenständen

dieser Art ein anhaltendes und erfolgreiches Nachdenken gewidmet, mit Leichtigkeit daher werden Sie mich, wo ich irre, zurechtweisen können, und Ihre Freundschaft kann mir die Gewährung meiner Bitte um Belehrung nicht versagen. Hierauf mich stützend fahre ich nun mit um so grösserer Unbefangenheit fort, muss aber, ehe ich meine Ansicht über das, was der Staat in der hier fraglichen Beziehung zu thun hat, ausspreche, zuvor noch zwei andere Fragen, als präliminäre, berühren; diese: *wer ist der Staat hinsichtlich des Wissens?* und: *was ist die Medicin?* Es versteht sich, dass es mir nicht in den Sinn kommen kann, auf diese Fragen erschöpfende Antworten geben zu können, oder mich hier auch nur auf eine irgendwie eindringende Untersuchung hierüber einlassen zu dürfen. Es ist aber auch für meinen Zweck völlig hinreichend, wenn nur einige störende Misverständnisse weggeräumt, und einige unmittelbar einleuchtende Momente im Bewusstsein festgehalten werden. Von der ersten Frage zuerst.

Wer ist der Staat hinsichtlich des Wissens? Nichts, ich bekenne es Ihnen, ist mir, seitdem ich, wie es sich für jedes zu einem gebildeten Bewusstsein hindurchgedrungene Staatsmitglied geziemt und unvermeidlich ist, durch ernstes Nachdenken und, soweit ich konnte, durch Stu-

dium zu einem anschaulichen Begriffe von dem Staat zu gelangen bemüht gewesen bin, nichts, sag' ich, ist mir seitdem wundersamer erschienen, als die eigenthümliche Emsigkeit, mit welcher ich eine grosse Zahl staatsklügelnder Leute, namentlich die zu unserer Zeit zur Legion herangewachsene politischer Weisen auf dem Markte, beschäftigt sah aus dem Begriff des Staats allen realen Inhalt hinauszutragen, und ihn in eine hohle Form zu verwandeln. Während den Alten — darf ich es wagen vor Ihnen, dem tiefen Alterthumskenner, hievon zu sprechen? — der Begriff des Staats, wie der des Cartesius von der Welt, ein Plenum absolutum war, haben die Neueren, Neuesten und Neuerer ihn zu einem Vacuum ausgehöhlt, gegen welches das Torricelli'sche als plumpe Masse verschwinden muss, wobei denn, ganz natürlich, der horror vacui spurlos verloren gegangen ist. Ganz umgekehrt, es scheint die Kunst erfunden, und bis zur ungemeinsten Fertigkeit entwickelt zu sein: *mit Leere zu füllen.* Und so ist's denn auch geschehen, dass hinsichtlich des Wissens man den Begriff des Staats möglichst gereinigt, d. h. vom Inhalte befreit hat. Weil der Staat das Wissen als Ein Element unter vielen in sich trägt, weil er, erscheinend, immer er selbst und ganz ist, hat man ihm das

Wissen abgenommen, und glaubt ganz begrifflich zu verfahren, wenn man ihn, freilich begrifflos, als unwissend behandelt. Wunderbar genug ist's dabei, dass, da man ihm das Handeln nicht ganz nehmen konnte, wenn man es auch nur als eine Art von nothwendigem Uebel ihm belassen hat, nicht die Frage störend geworden ist: welch ein Handeln denn das seinige sein solle, wenn ihm das Wissen gebricht? Es scheint demnach, dass man in dieser Ansicht wenigstens zu keiner Auffassung des Staats in seiner höchsten und wahren Bedeutung, als vollkommene Intelligenz, gelangt ist; aber auch nicht einmal als Lebendiges und Organisches hat man ihn so erfasst, sondern ist selbst im Mechanismus erstarrt. Sollten wir aber nicht, ohne uns hier in eine genauere Untersuchung dieses Begriffs einlassen zu dürfen, schlechthin berechtigt sein den Staat, insofern ihm nothwendig freie Macht, und die höchste zwar in der gesellschaftlichen Ordnung, zugeschrieben werden muss, diese aber ihrer innersten Wesenheit nach überall nichts anderes sein kann, als Intelligenz, auch schlechthin als Intelligenz anzusprechen? Dies scheint wohl ganz nothwendig zu sein, und hätte Widerspruch lediglich von der Unbesonnenheit zu erwarten. Dann aber auch wird dies zugegeben werden müssen:

dass jede grösste Intelligenz im Staate die mit ihm innigst zusammenhängende, ja, eben durch dieses ihr Sein am meisten er selbst ist. Und auch dies endlich begreift sich dann von selbst: der Staat als Intelligenz kommt gar nicht dazu von sich selbst als von einem Wissen zu sprechen, aber er will das höchste und treibt dazu hin, als unerlässliche Forderung aber erheischt er von jedem, der in ihm und für ihn wirksam sein soll, ein solches Maass des Wissens, das wenigstens mit dem derzeitigen höchsten in keinem Widerspruche steht; und eben dies ist das Minimum seiner Forderung, wie die conditio sine qua non seiner Gewährung.

Kann man diesen Bemerkungen freie Zustimmung geben, so ist der Zweck, um welches willen ich sie hier eingeschaltet, vollkommen erreicht; die Folgerungen werden später schon von selbst folgen. Sie aber, verehrtester Freund, sehen ja zu, ob sich mir kein Irrthum angeschlichen, oder angedrängt habe. Denn nicht zu meinem Brabeuta fordere ich Sie zunächst auf, sondern vor allem und Allen zu meinem strengen Censor. Ich aber, mich dem Schutze Ihrer kritischen Nachhut vertrauend, fahre fort.

Was ist die Medicin? Wenn ich irgend etwas davon weiss, so muss ich wohl zuvörderst

antworten; sie ist eine Erfahrungswissenschaft, und, etwas näher bezeichnend: sie ist ein Zweig der Naturwissenschaft. Dies zugegeben — was Niemand in Abrede stellen kann — so folgt sogleich mehreres: weil sie nur durch Erfahrung gedeihen kann, so muss sie diesen ihren Boden bearbeiten, rein erhalten, oder vielmehr: durch Ausjätung alles desjenigen, was nur den Schein der Erfahrung hat, es aber in Wahrheit nicht ist, reinigen. Ferner: weil sie zur Wissenschaft sich gestalten soll, so muss sie nach innerm Zusammenhang streben, begrifflich, innerhalb der Erfahrung, sich zu orientiren, d. h. die Erfahrung ihrem reinen Inhalte nach zum Bewusstsein zu bringen suchen. Ohne sich selbst aufzugeben und zu verlieren darf sie es daher nie vergessen, dass die Kunst des Beobachtens, die schwerste unter allen, kein eitles Sinnentreiben sei, nicht gebildet werde im zufälligen Zusammentreffen des wahrnehmungsfähigen Sinnes mit einem äussern Gegenstande, sondern als wesentliches Element Kritik erfordert. Die Verwandlung der Beobachtung in eine reine (welche allein doch als Stoff der Erkenntniss dienen kann), geschieht eben durch die Ausscheidung desjenigen, das als unverdächtig mit in die Beobachtung eingegangen, und als ihrem eigentlichen Inhalte integrirend erschienen war. Wie

jedoch vermag eine solche Ausscheidung und Läuterung anders zu Stande zu kommen, als durch ein kritisches Moment im erneuerten und fortgesetzten Acte des Beobachtens? Was aber vollends zur wahren Erfahrung werden soll, kann lediglich die Frucht sein des harmonisch ausgebildeten und erstarkten Talents des Beobachtens und der Kritik in ihrer völligen Verschmelzung. *Endlich*: weil die Medicin nur ein Zweig der Naturwissenschaft sein kann, so kann sie, losgerissen von ihrem Stamme und dessen Wurzeln, kein Bestehen haben. Weder andere Grundwahrheiten, noch andere Grundmethoden der Untersuchung und Bearbeitung als die Naturwissenschaft überhaupt kann dieser ihr Zweig zu seiner Begründung und Ausbildung haben, sein Besonderes liegt lediglich in der Eigenthümlichkeit und Mannigfaltigkeit seines Beobachtungsstoffes, wozu, wie natürlich, auch der psychologische gehört. Wo irgend aus einer medicinischen Untersuchung ein scheinbarer Widerspruch gegen sonstige entschiedene Wahrheiten der Naturwissenschaft sich herausstellt, da ist für jeden ernsten Forscher schon im Voraus die Bürgschaft gegeben, dass sich ein Irrthum in seine Untersuchung eingeschlichen, und daher auch die dringende Aufforderung auf dessen Auffindung und Ausscheidung auszugehen.

Am wenigsten aber kann in der Medicin etwas als allgemeiner Grundsatz wahr sein und als Fundament dienen, was in allen übrigen Zweigen der Naturwissenschaft entschieden falsch und abenteuerlich lächerlich wäre, was den Denkgesetzen widerstrebt, was, wenn es überall etwas ist, nur Superstition sein kann.

Mir ist's in der That, mein verehrtester Freund, als dürfte ich mit voller Zuversicht hoffen: Sie werden alles dieses im Namen der Einsichtigen vollkommen genehmigen und bestätigen. Und auch das, denke ich, wird Ihnen recht erscheinen, dass ich in den Forderungen mich so sehr auf das Minimum beschränkt habe, dass sie fast nur negative Bestimmungen zu enthalten scheinen. Umsomehr ist ja hiedurch, wenn nur hieraus praktische Folgerungen gezogen werden, jedem Widerspruche vorgebeugt.

Lässt sich nun aber die Frage: was der Staat als die höchste, im Handeln sich manifestirende Intelligenz in Beziehung auf die Homöopathie thun kann, ja, sobald ihm die Acten gehörig vorgelegt sind, zu thun nicht umhin kann? genügend und in praktisch völlig ausführbarer Weise beantworten? Ich glaube: allerdings! Damit es aber nicht scheine als hätte ich, das bonum et aequum übersehend, nur das

jus ins Auge gefasst, so möge die Frage über die Homöopathie noch dahingestellt sein, und statt ihrer folgende ihre Beantwortung bei der höchsten Billigkeit suchen.

Wie, wenn ein Lehrer der Kriegskunst an einer Artillerieschule, geprüft übrigens und angestellt vom Staate, auf den Gedanken käme zu lehren: um Festungen einzunehmen müsse man in dieselben Zuckerkügelchen von der Grösse der Hirsekörner, oder Seifenblasen werfen, keineswegs aber dürfe von dem sonst üblichen Geschütze und von anderweitigen Angriffsmitteln ein Gebrauch gemacht werden —: oder ein Lehrer der Mathematik bei einer Universität, oder irgend einer andern öffentlichen Bildungsanstalt seine an seinen Unterricht gewiesene Schüler lehrte: $2 + 2 = 5$; oder: ein Dreieck hat 270°, oder: der Theil ist grösser (oder, was dasselbe ist: mehr) als das Ganze, und dem gemäss alles übrige in seinem Lehrgegenstande —; wie, frage ich, wenn dies wirklich geschähe und als so geschehend nachgewiesen würde, ja diese Lehrer selbst ihre Entdeckungen als erhabene, einzige Wahrheit ausriefen, für keine Widerlegung sich zugänglich zeigten, sondern ihre Gegner als beschränkte Köpfe, oder böswillige Wahrheitsfeinde behandelten —: wie, wenn dieses alles wirklich geschähe und

als Thatsache völlig unzweifelhaft dastände, was würde der Staat thun? etwa diesen Lehrern richtigere Erkenntniss gebieten? gewiss nicht! denn wofür es keine ausübende Gewalt im Staate gibt und geben kann, dafür auch keine gesetzgebende. Oder: würde er jene Lehrer ihrer Irrlehren wegen bestrafen? eben so wenig! und zwar aus denselben Gründen, und weil es jedem erlaubt ist, d. h. nicht gewehrt werden kann zu irren, so sehr er mag. Oder: soll er es ihnen verbieten, das, was sie für die höchste Wahrheit halten, auszusprechen? Gewiss eben so wenig: es kann auf eigene Rechnung und Gefahr hin jeder so albern sein und sich machen, als er nur immer will! Aber das ohne Zweifel kann und würde in einem solchen Falle der Staat thun: den Vertrag mit ihnen, als von ihm angestellten Lehrern, in seinen Folgen aufheben, wie sie selbst ihn in den Bedingungen thatsächlich aufgehoben haben. Aus seinem Dienste würde und müsste er sie, wenn auch gegen ihren Willen, entlassen. Wer im Staate, für ihn und in seinem Auftrage etwas thut, was es auch sei, repräsentirt eben durch dies Thun den Staat selbst; diesem aber kann es nicht zugemuthet werden, noch könnte er, wenn auch dies noch thörichterweise von irgend einer Seite her geschähe, darauf einwilligend eingehen sich

durch Unsinn, Albernheit oder zerflossene Thorheit repräsentiren zu lassen. Unvernunft kann nicht sein Organ sein, da er das Vernünftige ist, und jenes daher bricht nicht weniger, als das Verbrechen, den Staatsvertrag. Eine solche Verweisung aber aus dem Staatsdienste durch den Staat trägt nichts von Härte an sich, denn er lässt nur geschehen, was er nicht verhindern kann; er lässt die nothwendige Folge aus den gegebenen Bedingungen eintreten, wie die Logik aus den Prämissen die Conclusion, die auch oft unangenehm genug, aber nicht abwendbar ist.

Und ganz so, wie mit den als Beispiel gewählten Lehrern, verhält es sich mit der Homöopathie und den Homöopathen. Ganz so, sag' ich, und keinesweges etwa blos figürlich oder annäherungsweise. Denn in der That kann die Homöopathie, wie in den folgenden Blättern bewiesen, oder, was vielleicht mehr ist: nachgewiesen wird, keinen Schritt in die Praxis thun (und nur die im Handeln sich beurkundende Intelligenz fällt in die Wahrnehmungs- und Beurtheilungssphäre des Staats, diese aber auf schlechthin kategorische Weise), ohne dass als oberster Grundsatz und leitendes Princip zugegeben werde: der Theil sei grösser (mehr) als das Ganze. Und dem gemäss ist in ihr alles

Uebrige, dergestalt, dass gar nicht davon die Rede sein kann, welches denn nun ihre Erfahrung sei, da sie überall in einer für Erfahrung entgegengesetzten Richtung steht. Nun, glaub' ich, kommt es nicht einmal in Beziehung auf den Staat darauf an das Heillose und Schädliche eines solchen Thuns im Einzelnen zu untersuchen (wiewohl auch dies leicht erkennbar ist, übrigens auch schon vielfach und überführend dargethan worden ist, wie es denn auch in den folgenden Blättern nicht an Beiträgen zu dieser speciellen Nachweisung fehlt), sondern es ist ganz hinreichend, dass die Homöopathie als ein Gewebe des Unsinnes dargethan sei und sich selbst, wie sie es denn thut, als solchen erweise, um vom Staate abgewiesen und ausgeschlossen zu werden, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil der Staat das ihn dem Wesen nach Aufhebende, das Widersinnige und der Wahrheit des Wirklichen feindlich Trotzende, in sich nicht dulden, noch weniger aber als Organ der Realisirung des möglichst erreichbaren Wahren und Guten, zur möglichsten Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt, in sich aufnehmen kann.

Es kann aber niemand, alles dies einräumend, erwiedern: der Staat kann gleichwohl nicht so verfahren, kann die Homöopathie und

ihre Werkzeuge nicht aus sich eliminiren, da Aerzte nicht eigentliche Staatsdiener sind. Ein ganzes Nest von Irrthümern würde jedenfalls hiermit hingebaut sein. Denn erstens sind die Homöopathen, wie bewiesen worden ist, gar keine Aerzte, da sie, als solche, in dem was sie sind und sein wollen, oder, der Thatsache nach, in dem was sie thun und thun wollen, niemals vom Staate eine öffentliche Befugniss erhalten haben, und auch, wie gleichfalls bewiesen ist, niemals erhalten können, indem die hiezu erforderliche Prüfung um des innern Widerspruchs willen unmöglich ist. Zweitens aber sind Aerzte allerdings Staatsdiener, wenn man nicht so beschränkt sein will dem Begriff eines Staatsdieners als Grundbedingung das Emolument eines Staatsgehalts unterzulegen. Jedes wirkliche Staatsmitglied vielmehr hat nicht nur das ehrende Recht, sondern auch die schlechthin übernommene Pflicht mit allem, was er ist und kann, mit seinem Wissen und Handeln dem Staate zu dienen, sobald dieser es fordert; so wie umgekehrt der Staat jedes Staatsmitglied zu allem berechtigt, was er, innerhalb des Gesetzes und des Vertrages, gewähren kann. Die Art, wie der Staat den Einzelnen für seine Leistungen entschädigt, ist an sich ganz gleich und verändert nichts am Ver-

hältniss, das bindend und durch nichts auflösich ist, als eben durch die Lösung des Vertrags selbst, durch den Austritt oder die Ausstossung des Einzelnen aus dem Staatsverband. Die Aerzte überdies sind noch besonders Diener des Staates dadurch, dass dieser sie hat erziehen und unterrichten lassen, dass er mit ihnen durch die Ertheilung einer bestimmten, mit besondern Rechten und Pflichten verbundenen Concession in einen speciellen Vertrag eingegangen ist, und sie durch die Abnehmung eines bekräftigenden Eides sich verpflichtet hat.

Doch hier breche ich ab. Ausführlicher, als ich's gedacht, ist ohnehin der Brief geworden, und um wie viele Nachsicht habe ich nicht schon Sie, verehrtester Freund, zu bitten! Was ich zu erörtern bemüht gewesen bin und, obwohl keinen Ernst der Anstrengung scheuend, doch nur unvollkommen zu Stande gebracht habe, das hätten Sie mit Leichtigkeit und mit unwiderstehlichen Gründen vermocht. Dies ist keine Blandiloquenz, die ich unter den mannichfachen Arten der Rede gewiss am wenigsten zu üben vermag, sondern reine und innige Ueberzeugung. Können Sie mir nun wohl Ihre Theilnahme, Ihren Schutz versagen? — Ihren Schutz aber anrufend bin ich wohl auch verpflichtet Ihnen im Voraus die Beruhigung zu

geben, dass ich in keinen dem wissenschaftlichen und dem öffentlichen Wohl fremden, etwa persönlichen, Streit verwickelt werden kann, da mich eben alles andere unberührt lassen würde. Und auch das noch muss ich hinzufügen: ich bin nicht unvorsichtig genug gewesen meine Kräfte hier zu erschöpfen, meine Munition ganz zu verwenden. Nöthigt man mich noch weiter zu gehen, so werde ich gewiss nicht zurückbleiben, und schon liegen die stärkeren Hilfsmittel hiezu bereit, deren ich mich um so weniger zu schämen haben würde, da ich es mir bewusst bin: wenn überall, so nur durch die Waffen der Wahrheit und lautrer wissenschaftlicher Ehre etwas zu vermögen.

Fragen Sie mich aber: ob dies eine verdiente Antwort auf Ihren so freundlichen und schönen, längst erhaltenen Brief, und dem angefügten classischen Geschenke sei? so kann ich freilich nur verneinend und mit Beschämung antworten. Wer aber gibt mehr, als er hat? Und doch dürfen Sie mir nicht zürnen, denn niemand liebt und ehrt Sie mehr, als ich,

Königsberg,
den 6. Juli 1834.

der Ihrige
L. W. Sachs.

Denkwürdigkeiten in der ärztlichen Praxis von Dr. Johann Heinrich Kopp, kurfürstl.-hessischem Oberhofrathe, Medicinalreferenten bei der kurfürstl. Regierung zu Hanau und Garnisonsarzt daselbst, Director der wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, inländischer und auswärtiger gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Zweiter Band. Frankfurt a. M. Herrmann'sche Buchhandlung 1832. XVI S. Vorrede und Inhaltsverzeichniss u. 533 S. kl. 8.

Auch unter dem Titel:

Erfahrungen und Bemerkungen bei einer prüfenden Anwendung der Homöopathie am Krankenbette. Von Dr. Johann Heinrich Kopp u. s. w.

Erster Artikel.

Ob vernünftig geboten, oder auch nur erlaubt sei über die Homöopathie im Interesse der Wis-

senschaft und auf ihrem Gebiete eine kritische Untersuchung einzuleiten, darüber könnte das Urtheil nicht blos verschieden, sondern auch von der beachtungswerthesten Seite her, von dem bessern Theil der Aerzte, schlechthin verneinend ausfallen. Welche Gemeinschaft bleibt denn der Vernunft und Wissenschaft mit Unternehmungen, deren Beginn eine Resignation auf vernünftiges Nachdenken, auf Feststellung und Festhaltung irgend eines geläuterten, erfüllten Begriffs ist, deren Fortgang nur durch das Ferment der Leidenschaft, durch ein Schutz- und Trutzbündniss mit der Unwissenheit möglich ist? — Wie dem aber auch sein mag, so gibt es dermalen hinreichend bestimmende Gründe diesen wissenschaftlich wenig anziehenden Gegenstand wenigstens von Zeit zu Zeit ins Auge zu fassen. Denn *einmal* ist zu bedenken, dass die Wissenschaften überhaupt niemals, und in den letzten Jahrzehnden vielleicht weniger als in mancher früheren Zeit, frei von den Umtrieben und Störungen eitler Aeusserlichkeit und wilder Rohheit geblieben sind; es hilft daher nichts, wenn man sich selbst auch das Zeugniss geben könnte in solche Verwirrung nicht mitverstrickt worden zu sein: es kommt auch darauf an die Unbilden der Zeit — nicht zu rächen, aber doch zurückzuweisen.

Dies wenigstens zu versuchen muss schon das Verlangen nach Versöhnung antreiben, denn am Ende ist ja doch in der Wissenschaft nicht weniger, als in der Kunst jeder Verfall die Schuld derjenigen, welche sie zu pflegen und in ihrer Reinheit zu erhalten berufen sind. *Sodann* muss man — was freilich als Folge mit dem eben Bemerkten zusammenhängt — zugeben: dass eine Sache wie die Homöopathie, wie sehr man sich auch berechtigt halten mag ihr gar keine vernünftige Existenz zuzuschreiben, wenn sie einmal doch eine äusserliche gewonnen hat, und zwar in dem Grade, dass sie selbst vom Staate nicht mehr ignorirt werden kann, von dem Forum der Wissenschaft nicht mehr ausgeschlossen werden darf, und dies um so weniger, jemehr der Grund jener Existenz ein fauler und die Weise ihrer Entwicklung verwerflich sein mögen. *Endlich* aber hat Herr Kopp durch die Bekanntmachung seines in der Ueberschrift genannten Werks der wissenschaftlichen Kritik eine indirecte Nöthigung gegeben sich mit dem in Rede stehenden Gegenstand durch eine (so weit es geschehen kann) möglichst eingehende Prüfung zu befassen.

Herr Kopp, zu den kenntnissreichsten und, mit Recht, geachtetsten deutschen Aerzten gehörig, ein Mann, der auf dem Gebiete der schwie-

rigsten Kunst, der Beobachtung, ein schönes und selbstständiges Talent bewährt hat (wir erinnern in dieser Beziehung nur an sein Verdienst um die *erste* und symptomatologisch vortreffliche Beschreibung zweier wichtiger, nicht seltener, früher aber nicht gehörig erkannter Krankheitsformen, der Hysteranesis und des Asthma thymicum): eben dieser, eben ein solcher Mann ist's, der in der vorliegenden Schrift die Ergebnisse seiner Prüfung der Homöopathie am Krankenbette (die höchste Instanz jeder medicinischen, auf Anwendung Anspruch machenden Lehre!) während fünf aufeinanderfolgender Jahre seinen Mitärzten zur Erwägung und Benutzung mittheilt. Die Zahl sowie die Mannigfaltigkeit der angestellten Versuche sind nicht unbedeutend; überall erscheint sein Urtheil in der Form der Mässigung; er erkennt das Fehlerhafte, ja das ganz und gar Thörichte des Hahnemann'schen Systems vollkommen, und spricht dies häufig, wiewohl möglichst verhüllt aus; er weist die Widersprüche, in welche Hahnemann mit sich selbst, in der Theorie wie in der Praxis, gerathen ist, mit Offenheit, wenn auch nicht tief genug, nach; er legt auf die gleiche Weise die Widersprüche der Schüler Hahnemann's mit ihrem Meister sowie untereinander frei dar. Aber er behauptet auch:

eine nicht geringe Zahl der durch die Anhänger dieser Schule bekannt gemachten Heilungen mannigfacher Krankheiten durch die stricteste homöopathische Methode seien wirkliche Thatsachen der Beobachtung, wahre, ihm selbst bestätigte Erfahrungen. Der ganzen Lehre, obwohl ihren theoretischen Theil mannigfach tadelnd, schreibt er Werth zu, verspricht ihr Dauer, Unvergänglichkeit; räumt ihr wesentliche Vorzüge vor andern, früheren und gleichzeitigen ein. Eine so seltsame Verbindung des Erwarteten und Unerwarteten, wir möchten fast sagen: des Nothwendigen und Unmöglichen, kann prüfungslos weder abgewiesen, noch dahingestellt, am wenigsten aber so, wie es da ist, hingenommen werden. Würde jenes die schuldige Hochachtung, die dem ausgezeichneten Manne gebührt, verletzen, so wäre vollends dies eine Versündigung gegen die Wahrheit selbst und jeder Verständigung ein Riegel vorgeschoben. Diese in doppelter Rücksicht also nothwendige kritische Prüfung, wie strenge sie auch ausfallen möchte, kann Herr Kopp seiner sehr ehrenvollen Stellung nach unter den deutschen Aerzten nicht blos ertragen, sondern sie gebührt ihm auch als ein wissenschaftliches Ehrenrecht.

Die Ausführung eines solchen Unternehmens aber hat leider der geehrte Herr Vf. durch den

Inhalt, zunächst aber durch die Form, oder vielmehr: Formlosigkeit seiner Schrift nicht nur nicht begünstigt, sondern kaum möglich gemacht. Man kann — und dies muss zuvörderst als Rüge gegen den Vf. und als Entschuldigung für den Rec. bemerkt werden, wenn es diesem, trotz aller angewendeten Mühe, nicht gelungen sein sollte eine rechte Stelle als Ausgangspunkt einer organischen Betrachtung dieser Schrift zu finden — man kann sich nicht mehr von jeder Schriftstellerpflicht in Beziehung auf Darstellung lossagen, als es der Vf. hier wirklich und mit grosser Gelassenheit gethan hat. „*Ich pflege* — sagt er S. 3 u. fg. — *während meiner Thätigkeit im homöopathischen Fache das, was mir merkwürdig schien, in verbindungslosen kleinen Aufsätzen und Notizen zu bewahren. Diese folgen nun hier. Bald sprechen sie zum Vortheile, bald zum Nachtheile der neuen Lehre.*“ Und allerdings ist's eben nur ein Aggregat meistens völlig incohärenter kleiner Aufsätze und Notizen (denen ohne Noth und ohne Verbesserung § Zeichen und Nummern gegeben worden sind), wodurch das Buch constituirt wird und hiedurch sowohl sich selbst um die Möglichkeit bringt ein zusammenfassendes Urtheil über irgend einen Gegenstand geben, als Gegenstand einer solchen Beurtheilung werden zu können.

Im besten Falle könnten diese untereinanderliegenden Einzelnheiten Materialien zu einer Schrift abgeben, wenn eine ordnende Hand und ein verbindender Gedanke hinzuträten. Von wem aber soll diese Beisteuer kommen? vom Leser? vom Beurtheiler? oder von wem sonst? — Schwierigkeiten anderer und wichtigerer Art thürmen sich, sieht man auf den sachlichen Inhalt dieser Schrift. Es scheint kaum möglich auf wissenschaftlichem Wege ein Verständniss mit dem Herrn Vf., oder auch nur eine Polemik gegen ihn einzuleiten wegen seiner als Unbefangenheit sich geltend machenden Apathie gegen Widersprüche; wegen seiner auf gewonnene Freiheit über jeden Systemzwang Anspruch machenden Verzichtung auf alle leitende Grundsätze; wegen seiner, unter dem Schein völliger Anerkennung der überall vorhandenen und sich bewährenden Gesetzmässigkeit der Natur, nicht verschmähten Verletzung der einfachsten und unzweifelhaftesten Naturgesetze; — wegen seiner als skeptischer Dépit über die Unzulänglichkeit des gewöhnlichen ärztlichen Wissens auftretenden gläubigen Hingebung an das Abenteuerlichste; — wegen seiner Unterscheidungslosigkeit in der Wahl der Autoritäten eben da, wo auch die besten kaum genügen konnten, wo es auf Umwälzung der bewährtesten Erfahrungen

seit Jahrtausenden, ja wo es auf Vernichtung und Verzichtung solcher Momente ankommt, denen man den Werth und die Geltung reiner Naturgesetze beizulegen weder auf irgend einem andern Gebiete der Naturwissenschaft, noch auch den allgemeinen Denkgesetzen nach Anstand nehmen kann.

Die eben genannten Gründe, welche eine wissenschaftliche Beurtheilung der vorliegenden Schrift schwierig, zum Theil sogar unmöglich machen, sind von solcher Art, dass sie nicht ohne genügenden Beweis ihrer Richtigkeit bleiben dürfen, wenn sie nicht verletzender den Rec. als den Vf. treffen sollen. Andererseits aber würde freilich durch eine solche Nachweisung die einzig noch möglich gebliebene, indirecte, Art der Beurtheilung mitgegeben und die wesentliche Beschaffenheit des Inhaltes der Schrift aufgezeigt sein. Gesetzt nun es gelänge uns diese Nachweisung: würden dann nicht wohlgesinnte Leser einen unangenehmen Widerspruch finden zwischen der Darlegung eines solchen Thatbestandes und der in den einleitenden Zeilen dem Vf. gezollten Hochachtung als ausgezeichnetem Arzte, Gelehrten und lehrreichen Schriftsteller? Diesen sehr scheinbaren Widerspruch zu lösen, muss uns umsomehr am Herzen liegen, jemehr wir selbst in Wahrheit

von tiefster Verachtung gegen Gleissnerei jeder Art durchdrungen sind, und je aufrichtiger unsere Werthschätzung des Herrn Kopp ist. Wir ersuchen daher die Leser die hierüber etwa aufsteigenden Zweifel so lange in der Schwebe zu halten, bis wir sie zu heben die schicklichste Gelegenheit finden und benutzen werden.

Eine allgemeinere Betrachtung jedoch müssen wir noch voranschicken, theils um nicht in die Gefahr zu gerathen statt der beabsichtigten Verständigung neue Misverständnisse zu veranlassen; theils aber um einem dermalen sehr gangbaren Grundirrthum, welchem auch unser Vf. so wenig aus dem Wege gegangen ist, dass er sich in ihm vielmehr als der Krystallisationspunkt für alle übrigen Irrthümer festgesetzt hat, möglichst gradlinig zu begegnen. Wollte Herr Kopp, wollen wenigstens unsere Leser diesen anzuregenden Gegenstand in eine sorgsame Erwägung ziehen, so dürfte vielleicht hiedurch noch am leichtesten eine Entwirrung des dunkeln Räthsels der ganzen in Rede stehenden Schrift zu hoffen sein.

Die Besonnenen auf jedem Gebiete wissenschaftlicher Forschung, besonders aber diejenigen, deren Thätigkeit auf die sogenannten Erfahrungswissenschaften gerichtet war, haben von jeher gegen den übereilten und verkehrten

Gebrauch der Hypothesen gewarnt. Diese Warnung, von den Verständigen und denjenigen, welchen es um klare Einsicht und deren möglichste Erweiterung zu thun war, wohlverstanden und benutzt, wurde immer von der bei weitem grösseren Zahl der Bewusstlosen und Leichtsinnigen, die aber gleichwohl mit wissenschaftlichen Dingen sich zu befassen die unglückliche Neigung haben, gemisbraucht. Diesen, nach ihrer Gewohnheit: jeden Rath der Weisheit in eine Thorheit zu verwandeln, verkehrte sich der Inhalt jener Warnung zu einem Dogma, dem sie nicht Verehrung genug beweisen zu können glauben, und das in Worten ausgedrückt so lautet: die Wissenschaft darf sich keiner Hypothese bedienen, beide schliessen sich gegenseitig aus. Ihnen allerdings konnte dies leicht so erscheinen, da die nächste, roheste Sinnenwahrnehmung ihnen als Beobachtung, und ihr zufälliges Raisonniren als Denken gilt. Seitdem aber die vielen Uebereilungen und unter dem Schimmer geistreicher Construction debütirten eitlen Einfälle der in ihrer Wiege schon durch den eignen Dampf erstickten Naturphilosophie der jüngst verflossenen Jahrzehnde euphemistisch Hypothesen genannt worden sind, ist eine solche Schmach auf diese Benennung zurückgefallen, dass Viele es dermalen für eine

Ehrensache beim öffentlichen Erscheinen auf wissenschaftlichem Gebiete halten, die Erklärung ihrer Verachtung und Feindschaft gegen jeden Hypothesengebrauch voranzuschicken. Sind aber die Hypothesen deshalb wirklich vermieden, oder wenigere in Umlauf gesetzt worden? oder bessere? Jenes hat nicht geschehen *können*, dieses *ist* nicht geschehen. Wer nur einiges Bewusstsein über den eigentlichen inneren geistigen Vorgang bei aller wissenschaftlichen Thätigkeit, d. h. bei einer besonnenen Bearbeitung der Probleme in irgend einer Sphäre menschlicher Forschung sich erhalten, oder vielmehr: erworben hat, wer mit einer solchen Aufgabe jemals in ernster, wacher Weise beschäftigt gewesen ist, der weiss sehr wohl, dass ohne den Gebrauch der Hypothese hiebei überall keine Bewegung möglich ist, dass nur durch sie den an sich ruhenden und verschlossenen Thatsachen eine Erklärung über sich selbst, eine Eröffnung ihres innern Wesens abgenöthigt, mit Einem Worte: die Auflösung der starren äussern Erscheinung in einen flüssigen und durchdringenden Begriff möglich gemacht werden kann. Eben so räumt jeder Besonnene ohne Zweifel ein, dass nicht einmal von Widersprüchen, sei es blosser Erscheinungen oder Erfahrungen untereinander, die Rede sein konnte, als eben in Be-

ziehung auf eine Hypothese, da die Erfahrungen, wie die Erscheinungen, an sich für Widerspruch gar keine Empfindlichkeit haben: sie behaupten ja, ihrer Natur nach, nur sich, nicht ein Anderes. Und was überall ist denn im ganzen Gebiete der Naturforschung das Experiment anders, als das Andringen einer gleichsam organisirten und lebendig wirkenden Hypothese an die Masse disparater Erscheinungen, um sie zur begrifflichen Erfahrung zu erheben? Und die Arbeit des wahren Philosophen, welche andere ist sie, als die Bearbeitung der Vorstellungen (der Phänomene des Geistes) vermittelst eines sie überwältigenden, verschmelzenden sowohl, als sondernden Gedankens, der indessen vor seiner Bewährung sich selbst nur den Werth und die Geltung einer Hypothese beilegen kann? — Wie alles dies nun den Einsichtsvollen in der Wissenschaft klar und gewiss ist, so sind sie es auch nur, welche die wahre Bedeutsamkeit und die eigentliche Gewissenhaftigkeit im Gebrauch der unentbehrlichen Hypothese kennen und üben. Nie wollen sie die Fragen verhüllen, sondern immer sie enthüllen, ihren Stachel nicht abstumpfen, sondern schärfen; die Probleme nicht mit irgend einem etwa durch einen Einfall gewonnenen, oder absichtlich ausgesonnenen Erklärungsversuch, wie mit

einem Firniss, überziehen, sondern diese selbst von allem ihnen anhaftenden Zufälligen befreien, sie entwickeln und bald vervielfältigen, bald auch, wo es geschehen kann, reduciren, bis sie zur Bedeutung von Urphänomenen gelangt sind, oder sich doch diesen nähern. Denn überall, zuvörderst aber in den Naturwissenschaften, gibt es keine andere wahre Erklärung der gewöhnlicheren Erscheinungen, als eine Zurückführung auf ihren nothwendigen Zusammenhang mit einem Urphänomen, d. h. mit einem solchen, das durch sein Sein selbst sich als ein schlechthin Gesetztes, d. h. als Gesetz, also als Bedingung beurkundet. Mit Einem Worte: sie bedienen sich der Hypothese, weil sie ihrer nicht entbehren können, aber nur als Hebel, nicht als Keule. Oder — um uns mit erschöpfender Bestimmtheit auszudrücken —: die Nothwendigkeit der Anwendung und die Richtigkeit des Gebrauchs der Hypothese besteht eben darin: dass das Wissen selbst vom blos Hypothetischen, wie vom Problematischen befreit werde. Und eben dies erklärt es auch, wie es hat geschehen können, dass fast in allen Wissenschaften die allgemeinsten Bezeichnungen der Urphänomene solche sind, die ursprünglich nur Namen von Hypothesen gewesen sind und haben sein können, mit welchen eben der Ver-

auch gemacht worden ist ganze Reihen in einer bestimmten Untersuchungssphäre zusammentreffende Erscheinungen einer wissenschaftlichen Bearbeitung zu unterwerfen: Schwere, Gravitation, Capillarität, Sensibilität, Irritabilität u. s. w.

So gewiss nun alles dies in der Natur des Entwickelungsprocesses der Wissenschaften selbst, wie aller für sie durch die *genetische Methode* zu unternehmender Arbeiten liegt, so gewiss auch über alles dies keine wesentliche Meinungsverschiedenheit unter allen denjenigen sein kann, welche über die untere Stufe des in sich selbst befangenen Wissens hinaus und zu einem durchsichtigen Selbstbewusstsein gelangt sind, so gewiss stellt sich alles dies doch ganz anders bei vielen Andern. Und nicht blos bei solchen, deren Einmischung in wissenschaftliche Dinge überall nichts ist, als eitel Störung, sondern auch bei solchen, denen einzelne Leistungen geglückt sind, denen man für manche Förderung dankbar sein muss, die ihres Ernstes und einer gewissen naturalistischen Tüchtigkeit wegen aller Achtung werth sind, bis sie selbst diese, ihre eigentliche Sphäre verlassend, schmälern, indem sie einen gar zu grossen Mangel an wissenschaftlichem Bewusstsein auf die unfreiwilligste Weise verrathen. Nach Gewissheit und Wahrheit ihrem natürlichen und löblichen Ernste nach

trachtend, glauben sie nicht besser dazu gelangen zu können, als durch directes Lossteuern auf das, was sie Thatsachen nennen, und durch absolute Verwerfung der Hypothese. Den Werth und den Gebrauch aber dieses wichtigsten Instruments aller wissenschaftlichen, sowohl progressiven als kritischen Unternehmungen nicht kennend und verkennend, sind sie gegen seine Verletzungen wehrlos und unempfindlich. Denn nicht nur können sie die Thatsachen, bei welchen allein sie stehen bleiben, denen allein sie bestimmenden Werth beilegen wollen, von anhaftenden, den Gesammtausdruck mehr oder minder entstellenden Zufälligkeiten nicht trennen, sondern auch nicht von ihrem eigenen, unter der empirischen Auffassung sich zwischenschiebenden zufälligen Denken (was doch am Ende jedes sich nicht selbst bewachende Denken ist, oder leicht wird); und so gerathen sie denn oft dahin das für Thatsache, für reine, objective Auffassung zu halten, was nur eine sehr unreine Mischung einer der mannigfaltigsten Correcturen noch bedürftigen sinnlichen Wahrnehmung mit einem eingeschlichenen zufälligen Denken ist. Ja, es kann die Unbesonnenheit in dem wichtigen Geschäft der Thatsachenerhebung so gross werden, dass auch das nachweisbar und selbst zugestanden Unmögliche

dennoch ohne Anstoss als wirklich angenommen wird, weil man die traurige Uebung erlangt hat als wesentliches Merkmal des Wirklichen, der Thatsache, anzusehen, dass einem der Verstand dabei stille steht. Ist dieser nur oft genug paralysirt worden, so ist für Fruchtbarkeit an abenteuerlichen und unmöglichen Thatsachen weiter nicht mehr zu sorgen. Es wiederholt sich dann was auf den untersten Culturstufen das Gewöhnliche ist, und bei nur einiger Ueppigkeit einer unfreien Phantasie kann man mit grosser Leichtigkeit Gespenster am hellen Tage sehen und, mit der Seherin von Prevorst, Justinus Kerner, Eschenmayer und ähnlichen Pneumatologen, genau unterscheiden: ob die Geister die Pantalons über oder in den Stiefeln haben.

Wo immer in dieser Art operirt werden mag, immer wird man dabei der kategorischen Anforderung zum Glauben, zur zweifellosen Annahme desjenigen, was als Thatsache der Beobachtung angegeben wird, begegnen; immer der Anmuthung: das Sträuben des Vernunftinstincts zu überwinden. Deshalb verbindet sich häufig solches verwerfliche Thun auf dem Gebiete der Wissenschaft mit hohlem, den Namen der Religion misbrauchenden Mysticismus; deshalb auch findet man nicht selten bei solchen Personen eine fast eben so lächerliche als är-

gerliche Ueberschätzung ihrer selbst, in welcher sie, je nach der Farbe, die sie angenommen, bald in ekler Demuth als die Auserwählten emphatisch sich an- und einschwatzen, bald aber — was denn doch noch erträglicher ist — mit elender, wortkarger Vornehmthuerei sich umhüllen mögen. — In anderer Beziehung gehen die Meister dieses Faches sehr auseinander. Was nämlich die Erklärung der von ihnen aufgestellten und festbehaupteten Thatsachen anlangt, so begeben sie sich deren entweder gänzlich, sie für unnöthig, oder unmöglich, oder auch unerlaubt haltend (bei welcher Gelegenheit sich dann der Vernunfthohn sehr salbungsreich zu ergiessen pflegt); oder sie machen irgend einen schwachen Versuch dazu, ohne jedoch selbst Werth hierauf zu legen, Andern es gestattend ihre Kräfte daran zu versuchen, wenn nur vom Glauben an die Richtigkeit der Thatsachen nicht gewichen und die eigentliche Schärfe der Kritik vorher hinreichend gezähmt wird. Oder aber sie schreiten mit einer schneidenden Apodikticität ein, der verworrenen, oder wohl gar unmöglichen Thatsache eine ungereimte Erklärung anheftend, für diese Ueberzeugung, wie für jene Glauben unbedingt und schlechthin fordernd.

An Beispielen solches Treibens fehlt es wohl

in der Literatur keiner Wissenschaft und keiner Zeit. In der Medicin aber — auf welche wir hier zunächst sehen müssen — haben sich dergleichen in neuerer Zeit — wahrlich nicht zu ihrer Ehre! — sehr gehäuft. Denn von Mesmer und seinen Nachfolgern in der jüngst verflossenen Zeit ganz zu schweigen (da kein ehrenwerther deutscher Arzt jetzt mehr als eigentlicher Anhänger und Vertreter desjenigen, was man den thierischen Magnetismus genannt hat, betrachtet werden darf, da selbst Kieser einen seiner achtungswerthen Persönlichkeit ganz würdigen Rückzug gemacht hat und Koreff fern ist), so ist wohl niemals ein widerwärtigerer, in seiner ganzen Art unerwarteterer und selbst die Fabeleien und den Wahn der Hexenprocesse überbietenderer Skandal gegeben worden, als durch die Umtriebe mit der Seherin von Prevorst, und nie mit grösserer Dreistigkeit die personificirte Renonce auf alle Natur- und Vernunftgesetze als eine neue, durchgreifend reformirende Lehre angekündigt worden, als durch Hahnemann und seine Jünger. Sieht man dort nur ein kleines Häuflein für das Abenteuerliche kämpfen, so ist die Schaar hier nicht nur zu gross, sondern in der That gross, wenn freilich auch nicht sehr erwählt; wird dort, wenigstens äusserlich, Anständigkeit gehandhabt,

so findet man hier zügellose Rohheit, maasslose Ueberhebung und schnöden Trotz, die geeignet wären an Paracelsus zu erinnern, wenn nicht was bei diesem Auswuchs eines wilden, aber kräftigen Geistes gewesen ist, hier der ganze Ertrag der sich spreizenden und aufblähenden weithin tönenden Leerheit wäre. Man wende nicht ein, dass ja am Ende die Sache sich durch und an sich selbst räche, dass die Wissenschaft und Kunst, selbst was ihr äusseres Ansehen betrifft, insofern ungefährdet bleiben, indem bisher noch kein Arzt von irgend einer Bedeutsamkeit, sei diese begründet durch Documente einer wahren Gelehrsamkeit, oder kritischen Scharfsinnes, oder durch den Ruf der Erfahrenheit, sich für, oder nicht vielmehr gegen die Homöopathie, laut oder stillschweigend, erklärt hätte. Denn in der That ist ein grosser Theil des Gewichts dieser Gegenrede, mindestens scheinbar, durch die Weise, wie Herr Kopp sich zu dieser Sache gestellt, geschwunden. Wir sagen: *durch die Weise;* denn allerdings hätte es sonst nichts geändert, vielleicht sogar gebessert, wenn ein Mann von so verdientem Ansehen, wie eben Herr Kopp, eine Kritik der Homöopathie angestellt und deren Resultate, wie immerhin sie ausgefallen wären, öffentlich mitgetheilt hätte. Aber wir glauben

beweisen zu können, dass unser Vf. bei seinem Unternehmen von vorn herein einen Weg eingeschlagen hat, der ihm das Gelingen der beabsichtigten Kritik (insofern hiemit nur Beseitigung des Irrthums und Förderung der Wahrheit gemeint sein kann) unmöglich gemacht hat, oder, dass wir es aufs Deutlichste aussprechen: dass er sie verfehlt, weil er ihr ausgewichen ist. Und eben nur in Bezug auf diesen Beweis haben wir die Bemerkungen über den eigentlichen Werth und die Bedeutung der Hypothese überhaupt, sowie über die unvermeidlichen Irrungen, die eine Verkennung dieses Moments zur Folge haben muss, vorangeschickt.

Um zu einem giltigen Urtheil über die Homöopathie zu gelangen glaubte Herr Kopp, nachdem er sich durch ein zweijähriges Studium der Schriften Hahnemann's und seiner Schüler hinreichend vorbereitet hatte, Versuche am Krankenbette anstellen zu müssen, *„weil ja die Thatsachen wahr sein könnten, während die darauf gebaute Theorie unhaltbar erschien“* (S. 5, 8, 9, 11 und an unzähligen andern Stellen). Diese sonst so höchst billig, jedenfalls aber ganz harmlos erscheinende Rede verliert diesen Charakter ganz, sowie man sie auf den Gegenstand bezieht, auf welchen sie zunächst gehen soll, auf die Homöopathie. Es verschiebt jene Rede ganz

denjenigen Gesichtspunkt, von welchem allein die Homöopathie betrachtet werden kann. Was nämlich allein schon hinreichend wäre sie zu richten besteht darin, dass sie eben nicht ist, noch ihrer Natur nach sein kann eine Lehre (= Theorie = begrifflich aufgelöste und verbundene Thatsachen), die aus Thatsachen entsprungen, oder ihnen irgendwie gefolgt ist, sei es, dass diese sich so gehäuft, oder glücklich gestellt hätten, um über sich selbst Auskunft zu geben, oder dass ihnen eine solche vermittelst eines umfassenden und durchgreifenden Gedankenexperiments abgewonnen worden wäre —: sondern *sie ist eine Lehre* (wenn anders dieser Benennung in der Beziehung für die Homöopathie nicht zu grosses Unrecht geschieht), *welcher die Thatsachen folgen müssen.* Denn ganz abgesehen von dem mindestens völlig leeren, wenn nicht gar (wie sich später zeigen wird) sinnwidrigen Allgemeinsatz: *Similia similibus curentur!* und nur auf das praktische Moment hingesehen: auf die homöopathischen Arzneigaben, so sind ohne Zweifel dafür vor Hahnemann, und bevor er selbst einen ganz besonderen Erfindungsact vollzogen hatte, keine Thatsachen der Beobachtung, oder was diesen nur im entferntesten gleichgestellt werden könnte, vorhanden gewesen. Diese Arzneigaben zu fin-

den musste etwas — nicht entdeckt, sondern schlechthin erfunden werden. Keine Induction von irgend einem Gegebenen hätte darauf führen können, und eben so wenig die Annahme der unendlichen Theilbarkeit der Materie. Denn *einmal* ist dieser formelle Lehrsatz niemals von den Physikern auf die *wirkliche* (physikalische) Zertheilung der Materie angewendet worden, in welcher vielmehr immer eine mehr oder minder nahe, jedenfalls eine bestimmte Grenze anerkannt wurde, über welche hinaus die noch mögliche, d. h. formell denkbare Zerfällung schon deshalb von keinem physikalischen Interesse mehr ist, weil sie eben nur jenseits der Möglichkeit wirklicher Beobachtung liegen könnte. Und *zweitens:* angenommen die unendliche Theilbarkeit der Materie sei physikalisch insofern wenigstens ausführbar, dass man niemals auf eine Schranke des Vermögens stiesse, so würde dadurch immer noch keine homöopathische Arzneigabe mit den dieser beigelegten bestimmten Prädicaten gewonnen werden können, da sich ja mit der fortgesetzten quantitativen Zerfällung auch die *qualitativen* Verhältnisse in Beziehung der *Intensität* vermindern müssten. — Um also an die Möglichkeit der Auffindung einer homöopathischen Arzneigabe denken zu können, musste ein neuer Lehrsatz, oder ein neues Po-

stulat (wir lassen hier die Wahl, weil Hahnemann nie gezeigt hat, dass er den Unterschied dieser sonst so klaren, einfachen und gangbaren Begriffe kenne, oder respectire) aufgestellt werden: *das Wenigere ist, oder sei mehr als das Mehrere, ein Decilliontel Gran mehr als ein Gran, d. h. der Theil grösser als das Ganze.* Der Widerstreit dieses Satzes mit einem bekannten, sonst immer unangefochten gebliebenen Euklidischen Axiom machte keine Störung. Freilich waren aber auch hiemit Schwierigkeiten sonst unüberwindlicher Art weggeräumt. Es geschah jedoch überdies noch manches, ja vieles andere durch dieselbe Machtvollkommenheit über das Unmögliche. Hahnemann lehnte mit grösster Bestimmtheit die Causalität in Beziehung auf Krankheitsbildung schlechthin ab, und dass dies nicht durch ein Uebermaass von Skepsis bei dieser Fundamentaluntersuchung der ärztlichen Wissenschaft, sondern lediglich aus einer ihm auf eine beispiellose Weise inwohnenden Dogmatopoie (leider werden wir später noch mehrerer Früchte dieser Eigenschaft gedenken müssen) geschehen sei, geht schon daraus hervor, dass er in Beziehung auf Arzneiwirkungen in einem Maasse, in einer Allgemeinheit und mit einer Bestimmtheit die Causalität behauptet, wie es andere Aerzte nur in den al-

lerseltensten Fällen wagen würden. Mehr noch: in neuerer Zeit hob Hahnemann den Bann seines Interdicts eines ursächlichen Verhältnisses für die chronischen Krankheiten auf, dem zahllosen Heer derselben zwei Ursachen verleihend, die acuten hingegen müssen auch dermalen noch sich ohne Ursache zu existiren gefallen lassen. — Kurz, Hahnemann allerdings war durch die Erfindung seines oben genannten, zu aller Vernunft antipodisch sich verhaltenden Grundsatzes in den Stand gesetzt Unternehmungen der Unmöglichkeit einzuleiten und diese, einmal in einer solchen Bahn begriffen, mit entsprechenden Resultaten auszustatten. Er ging nun an das Geschäft durch fortgesetzte Verminderung ein Semper Augustus zu werden. Wir begleiten ihn hiebei einige Schritte. Da es lediglich auf reine Gewinnung äusserst kleiner Theile ankam, so waren (diesmal wirklich ganz consequent) blos mechanische Verkleinerungsmittel: Reiben, Stossen, Schütteln u. s. w., nicht nur hinreichend, sondern es musste auch jede andere Weise der Zerfällung, vor allem aber jede Verbindung des zu verkleinernden Arzneistoffes, durch welche eine chemische oder arzneiliche Veränderung desselben entstehen könnte, sorgfältigst vermieden werden. Und eben deshalb entschloss sich auch Hahnemann zu der

Behauptung, dass Weingeist, dessen er sich häufig als Bereitungsmittels bedient, keine arzneiliche Eigenschaft habe. Welches die Grenze mechanisch möglicher Verkleinerung sei? das scheint er sich aus einem doppelten Grunde gar nicht gefragt zu haben: *einmal* weil eine solche Bedenklichkeit ernstlich zu hegen ein harter Verstoss gegen das System der Grundlosigkeit gewesen wäre, und *zweitens* weil er, nach Art geistig beschränkter und unbeholfener Menschen überhaupt, es hier wie nirgends vermocht hat sich aus der wüsten Abstractheit einer irgendwie über ihn gekommenen allgemeinen Vorstellung heraus zu retten; mit der plumpesten Sicherheit vielmehr ruht er aus in der Unfehlbarkeit einer auch mechanisch möglichen unendlichen Theilbarkeit der Materie, wenn und solange man nämlich sich die Mühe eines mechanischen Acts (Reiben, Stossen, Schütteln, Wassergiessen u. s. w.) nicht verdriessen lassen will. Unermüdlich aber ist Hahnemann allerdings. Sollen wir es etwa auffallend finden, dass er alles Ernstes der Meinung ist: die Leichtigkeit der Theilbarkeit nehme schlechthin im gleichen Verhältnisse mit der Abnahme der Masse zu? dass er mit grösster Bestimmtheit die Zahl der Stösse angibt, durch welche z. B. ein Octilliontel Gran in ein Decilliontel verwan-

delt werden kann? Wir bekennen in Beziehung auf Hahnemann längst schon zum *nil admirari* gelangt zu sein. Und so hatte er sich denn durch seine Theoreme den Weg zur Annahme der physischen Existenz nicht blos, sondern auch der physischen Darstellbarkeit eines Decilliontel Grans gebahnt. In neuerer Zeit fügte er noch eine bedeutende Erweiterung hinzu, lehrend: ein Streukügelchen von der Grösse eines Hirsenkorns in einen Tropfen getaucht, der ein Decilliontel Gran des angezeigten Medicaments enthält, sei eine heilkräftige Arzneigabe. In der neuesten Zeit endlich gelangte er auch zu der Einsicht, dass das blosse Riechen an einem Körkchen, das ehedem zur Verschliessung eines mit höchster Arzneiverdünnung gefüllten Gläschens (Hahnemann's Arzneiverdünnungen sind aber allezeit und nothwendig geruchlos!) gedient hatte, sei eine hinreichend wirksame Arzneidose. Nicht uns hoffentlich wird man die Entscheidung zumuthen: ob, und wieviel absichtliche Täuschung an den früheren und neueren Behauptungen Hahnemann's Theil gehabt habe? Auf eine solche Prüfung gar nicht eingehend, ist's uns ganz hinreichend, dass nicht in Abrede gestellt werden kann, dass sie alle wesentliche, fundamentale, wenn auch in der That grundlose Lehren Hahnemann's sind, theore-

tisch und praktisch adoptirt von allen seinen Jüngern. Nur noch ein Moment, das jedoch für die Beurtheilung der Homöopathie von vorzüglicher Wichtigkeit ist, sei uns an dieser Stelle historisch anzuführen gestattet. Wie es nämlich geschehen könne, dass durch solche Verkleinerungen die arzneiliche Wirksamkeit der einzelnen Theilchen über die des Ganzen hinausgesteigert werden könne? darüber hat Hahnemann freilich nicht immer Dasselbe gelehrt, das Verschiedene aber immer mit derselben apodiktischen Bestimmtheit. Anfänglich behauptete er: es werde durch den Act der Verkleinerung die eigenthümliche Heilkraft der (in sich, substantiell, ganz gleichartigen) Arzneisubstanz „*aufgeschlossen*“ oder: „*gleichsam frei*“ (was die blos alberne Vorstellung voraussetzt, als wäre die Kraft ein Accidens der Substanz, oder diese ein Accidens jener, jedenfalls aber so, dass sich die Kraft in der Substanz im Zustande mechanischer Hemmung befinde); später lehrte er: die auf seine Weise verkleinerten Arzneisubstanzen wirkten gar nicht nach dem gewöhnlichen Schema, sondern „*fast geistig dynamisch*“ (diese einfache Begrifflosigkeit, gebührlich verworren ausgedrückt, ist nicht, wie Herr Kopp meint, durch Groos eingeführt, sondern ein gutes Eigenthum Hahnemann's, der ja

auch die Gesundheit als „*einen fast geistig-dynamischen Zustand*“ definirte); endlich gelangte er auf die höchste, für eine verständige Gegenrede durchaus unerreichbare Höhe der pharmakodynamischen Erklärung in der Behauptung: durch die von ihm vorgeschriebene, weit genug fortgesetzte mechanische Verkleinerung legten die Arzneisubstanzen ihre sonstigen (und auch chemischen) Eigenschaften ab, andere, neue dagegen, durchaus wunderbare annehmend.

Mit solchen grundsätzlichen Lehren ausgerüstet (und er hatte deren noch eine nicht geringe Menge anderer, der Art nach gleicher) konnte Hahnemann es allerdings unternehmen — nicht etwa die Summe vorhandener Thatsachen der ärztlichen Beobachtung zu prüfen, denn offenbar stehen diese mit seinem Prüfungsmittel in einem so auseinandergehenden Verhältnisse, als etwa das Unternehmen einer Rectification der Beobachtungen über die planetarischen Bewegungen vermittelst chemischer Reagentien; aber er konnte nun den Beginn machen das Gebiet der Beobachtung in derselben Weise und mit den Geisseln seiner Theoreme, wie früher das Gebiet der Lehren selbst, zu behandeln. Er ging nicht an die Thatsachen, sondern er *machte* sie, oder eigentlicher: es handelte sich ihm gar nicht um Thatsachen, sondern er un-

ternahm Thathandlungen in dem Sinne, welchen Adelung von diesem Worte angibt: „eine gewaltthätige Handlung, von: That, gewaltsame, böse Handlung.“ Und so eben entstand das, was Hahnemann die Ergebnisse seiner aus Menschenliebe unternommenen Revision der Medicin, seine neue und ewige Lehre nennt.

So Hahnemann und diejenigen, denen es kein Schaden, sondern wohl gar Vortheil schien sich zu ihm als Schüler und Untermeister zu gesellen! Dies und jedes andere kann von da erwartet, wenigstens nicht verhütet werden, wo auch die letzte Spur einer Pietät gegen Naturgesetze erloschen und Vernunfthohn als das Siegespanier der eigenen Weisheit aufgestellt wird. So Hahnemann und die Seinen! Mit ihnen zu rechten wäre nicht blos vergeblich, sondern auch thöricht, da sie selbst sich der Möglichkeit einer Verständigung entzogen, und für alle auf dem Gebiete der Wissenschaft erlaubte, gebotene und sonst sicher treffende Waffen unempfindlich gemacht haben. Wie aber ist's mit Herrn Kopp? Wie durfte, wie konnte er, ein kenntnissreicher, nachdenkender, erfahrener Arzt, es übersehen, dass das Ganze der Homöopathie auf der Spitze einer Unmöglichkeit steht, und dass eben diese Spitze das Ganze vernichtend durchdringt? Wie durfte er es einen Augenblick

verkennen *wollen*, oder ohne einen solchen Willen (den man fast befürchten muss) verkennen *können*, dass hier gar nicht von einer Trennung, einem Auseinanderhalten der Lehre und der Thatsache die Rede sein könne, da man zu den Thatsachen, wenn es deren in diesem Schattenreiche geben sollte, nur vermittelst der Lehre gelangen, d. h. nur durch sie hineinzaubern kann? Oder kann man wohl die Wirklichkeit der Unmöglichkeit behaupten, ohne sich selbst die Möglichkeit der wirklichen Einsicht zu verneinen? Wie daher, müssen wir wohl fragen, fing es Herr Kopp an anzufangen? Welchen Werth kann eine scheinbare Unbefangenheit haben, wenn sie von vorn herein mit einer drückenden Befangenheit erkauft werden muss? Und wie mag eine Kritik gelingen können, wenn sie, um zur That zu gelangen, zuvor die ganze *κρίσις* als Opfer darbringen muss?

Dies letztere wirklich und mit Zustimmung des eigenen Willens zu thun, ist nun freilich Herr Kopp weder geneigt, noch auch, seines geistigen Talents wegen, vermögend; zur natürlichsten und gerechtesten Entschliessung aber: dasjenige völlig zu unterlassen, was nicht einmal begonnen werden kann, schien Herr Kopp nicht kommen zu können wegen einer entgegengesetzten im Voraus schon gefassten. Diese Verle-

genheit mag Herrn Kopp zu dem bedenklichen Versuch verleitet haben: einen Anfang zu — erschleichen. Geschehen ist dies jedenfalls, und in einer Weise, die man, ihrer Handgreiflichkeit wegen, als sehr ehrlich die eigene ungebührliche Absicht aufhebend loben könnte, wenn sie nicht zuvörderst durch gar zu grosse Dreistigkeit in Erstaunen setzen, und überdies noch durch einen Versuch zu gehässigen Insinuationen nicht blos ein trübendes, sondern auch für alle Freunde des Herrn Kopp ein betrübendes Licht auf die Motive werfen möchte. „*Man kann* — sagt Herr Kopp (wir aber sagen, und gewiss jeder Sachkenner mit uns: *man kann nicht*), *das homöopathische Verfahren auch die specifische Methode nennen, obschon die letztere eigentlich ein weiterer Begriff und das erstere nur ein Theil davon ist, indem sich die Homöopathie, was nicht in ihrer Wortbildung liegt, nächst der Specifität (sic!) der Mittel, auch noch höchst kleine Dosen derselben, und ihre Anwendung in längeren Zwischenräumen vorbehält*“ (S. 9). Diese Rede — das mochte wohl Herr Kopp selbst empfunden haben — ist — bei aller ihrer Wichtigkeit für den Zweck — zu stark, zu sehr aller Wahrheit widerstreitend, um geradezu und ohne alle Vorbereitung gewagt werden zu kön-

nen; er leitet sie daher durch die allgemeine Bemerkung ein (S. 5 u. f.), „*dass das Behandeln einzelner Krankheitsformen nach allgemeinen Indicationen geschadet habe*“ — „*dass der Erfolg des Handelns bei praktischen Aerzten am wenigsten günstig sei, die gewöhnlich nach allgemeinen Indicationen verfahren, während der Heilkünstler, welcher mit den specifischen Kräften der Arzneien vertraut ist und solche für die vorliegenden Krankheitsfälle zu benutzen und zu handhaben versteht, am glücklichsten die Medicin ausübt.*“ Nachdem nun die Ausdrücke: specifische Mittel, specifische Methode, specifisch überhaupt, noch öfter und mit sorgfältigster Vermeidung jeder schärferen Begriffsbestimmung gebraucht worden, und der Leser hiedurch fast angehalten, wenigstens versucht wird, sich dabei wenig oder nichts zu denken, sondern blos Worte, blosse Worte sich gefallen zu lassen, nachdem Herr Kopp noch erinnert bereits vor zehn Jahren öffentlich das Bekenntniss abgelegt zu haben, dass er auf die Kenntniss der specifischen Mittel einen hohen Werth setze, tritt er mit dem oben wörtlich angeführten Decret der Identificirung der Homöopathie mit der specifischen Methode hervor. Und nachdem eben auch dies geschehen ist, werden denn im ganzen weiteren Vortrage

dieser Schrift — *tamquam re bene gesta* —, Homöopathie und specifische Methode als gut synonymische Ausdrücke gebraucht. Nun allerdings, müsste oder könnte dies mit nur einigem Rechte geschehen, dann freilich wäre nicht blos alle Schmach von der Homöopathie getilgt, sondern sie wäre zur höchsten Ehre gebracht, und es wäre schmachvoll ihr diese zu versagen. Wie zerstreut und der Sachen, von denen hier die Rede ist, unkundig müssten doch aber Leser sein, um über diesen Punkt ohne den grössten Anstoss hinweggebracht werden zu können! wie wenig müsste ein Schriftsteller sich selbst achten, der seine Mittheilungen nur an solche Leser richtete, nur bei und von solchen Aufnahme zu finden hoffen dürfte! Jeder Besonnene, ja schon jeder, der nur einigermassen über Sachen und Begriffe, die hier in Erwägung kommen müssen, orientirt ist, weiss es, dass die specifische Methode und das, worauf sie beruht, mit der Homöopathie und ihren Grundlagen, selbst wenn hieran alles richtig und wahr wäre, wie es durchweg gedankenlos und falsch ist, nicht nur keine Verbindung der Identität zulässt, sondern dass sie nicht einmal so viel Gemeinsames haben, um irgendwie mit einander verglichen, oder auch nur in Einen stä-

tigen Gedankenzusammenhang aufgenommen werden zu können.

Die specifische Methode — das Ziel, dem alle rationelle Aerzte aller Zeiten, wenn auch in verschiedenem Grade der Deutlichkeit des Bewusstseins und auf verschiedenen Wegen, sich zu nähern bemüht gewesen sind — beruht auf drei Momenten, die man ganz füglich mit den Ausdrücken: Thesis, Antithesis und Synthesis bezeichnen könnte:

a) bis zum Concreten hindurchgedrungene Erkenntniss der einzelnen, speciellen Krankheiten —: *Thesis;*

b) eindringende Kenntniss der einzelnen Arzneimittel bis zu demjenigen hin, was sie zu besondern, individuellen macht —: *Antithesis;* und endlich

c) die aus diesen beiden Gliedern sich entwickelnde Einsicht in diejenige Weise der Anwendung der Arzneimittel, wodurch sie, dem Erfolge nach, Heilmittel werden können —: *Synthesis.*

Dass mit der innern, freilich noch sehr ferne stehenden Vollendung dieser Momente auch die Medicin selbst als Wissenschaft und Kunst vollendet sein würde, kann niemand in Abrede stellen, oder übersehen; dass aber schon durch einen Fortschritt der Einsicht auf einem dieser

Punkte eine Förderung für das Ganze gewonnen werden müsse, kann ebenfalls kein Vernünftiger bezweifeln. Wer aber ist begrifflich verworren genug, um eben diese, nur approximativ zu erzielende specifische Methode als einen feindlichen Gegensatz zu der nach allgemeinen Indicationen zu betrachten? Wer hätte es sich beikommen lassen dürfen solche Verwirrung von einem so einsichtsvollen Arzte, als Herr Kopp es ist, zu erwarten, oder vielmehr: zu befürchten? Was wäre denn die specifische Methode, wenn sie endlich wirklich geboren wäre, mehr und anderes, als die in und durch sich selbst vollendete allgemeine? Oder glaubt etwa Herr Kopp, dass das Allgemeine *deshalb* verwerflich oder wohl gar falsch sei, weil es nicht sofort und auf einen Schlag auch das Concrete ist? welchen Weg hätten denn wohl die Wissenschaften überhaupt, und vor allen die evidentesten, Mathematik und Logik, zurückgelegt? Oder glaubt Herr Kopp, dass irgend eine wahre Einsicht in das Concrete irgendwo, oder irgend jemals anders wirklich geworden wäre, als durch die fortlaufende Zeugung des Allgemeinen? Wahrlich, es wird uns schwer gegen Herrn Kopp ein Wort auszusprechen, das die wissenschaftliche Hochachtung verletzen könnte; gewiss aber ist's, dass

wem dieser Blick in das Wesen und die innere Bewegung in und zu einer Wissenschaft abginge, der wäre aller wissenschaftlichen Einsicht und jedes Rechts sich auf diesem Gebiete vernehmen zu lassen bar. — Wir jedoch fahren fort: ist der aufgestellte Begriff der specifischen Methode der richtige, und muss zugleich bekannt werden, dass wir überall nur auf sehr wenigen Punkten uns einer so abgerundeten Erkenntniss und praktischen Tüchtigkeit rühmen können, so bleibt wohl für den Arzt, wenn anders seine Thätigkeit eine menschenwürdige, d. h. eine vernünftige bleiben soll, nichts anderes übrig, als sich diesem Ziele so sehr als möglich, so sehr als es der dermalige allgemeine Standpunkt der Einsicht und sein eigener gestatten, zu nähern, d. h. aus dem Allgemeinen zum Besonderen soweit als möglich vorzudringen zu suchen, und nur wo ihn die tiefste Dunkelheit umgäbe, wo er sich von jedem leitenden Princip, von jeder Spur wahrhafter Erkenntniss entblösst fühlte, da dürfte, d. h. da müsste er auf der Kinderstufe der Wissenschaft zu stehen sich bewusst werden, und die Arbeit von Neuem beginnen: ein Versuch, der unter solchen Umständen freilich nur ein roher sein kann, muss gewagt und mannigfach abgeändert, die Ergebnisse hievon gesam-

melt, zusammengestellt und gegenseitig berichtigt werden; stellt sich hiedurch eine beginnende Einsicht heraus, so kann der Versuch zum Experiment erhoben und im günstigen Falle eine wahre Einsicht und deren Verschmelzung mit der Gesammterkenntniss glücklich eingeleitet werden. Jenes rohen Versuchs darf unter den bezeichneten Bedingungen auch der wissenschaftlich gebildete Arzt sich nicht schämen; es schändet ja wohl unverschuldete Noth nirgends und aus ihr durch redliche Thätigkeit sich hervorzuarbeiten ist ja überall ehrend —: ihn aber als den Gipfel- und Zielpunkt der Wissenschaft und Kunst zu betrachten und anzupreisen, ist entweder klägliche Beschränktheit, oder — Lästerung und Verrath.

Wie aber soll die Homöopathie die specifische Methode genannt werden können? Herr Kopp allerdings thut es, macht aber nicht den leisesten Versuch das Recht dazu einsichtlich zu machen. Mag er dies nun unterlassen haben aus tiefster Befangenheit in einem so schweren Irrthume, oder mag er ein gewisses Dunkel hierüber zu werfen geliebt und gewählt haben, damit einer schlimmen Sache, deren Apologet zu werden er einmal entschlossen war, eine Art von Ehrenschein aus dem Dunkel selbst hervordämmern möge. Wie dem aber auch sein möge,

immer ist's nöthig dieses Dunkel zu verscheuchen, und das vollkommen Unwahre und Erschlichene jener Behauptung ausser Zweifel zu stellen. Dies einzuräumen darf man nur die unmittelbaren Ergebnisse *zweier Fundamentallehren* der Homöopathie in einige nur etwas sorgsame Erwägung ziehen. Es sei gestattet diese hier anzudeuten:

1. *Es gibt nicht nur keine Krankheitsclassen, keine Ordnungen und Gattungen, sondern auch keine Species;* jeder einzelne Krankheitsfall vielmehr ist eben schlechthin ein neuer, zu Stande kommend durch die Gesammtheit seiner (so sich niemals wiederholender) Symptome. Diese Symptome selbst aber trennen sich nicht etwa als wesentliche und unwesentliche, sie haben eben überall keinen verschiedenen Grad der Wichtigkeit, oder wohl gar eine Differenz der Art, sondern *nude et crude*, wie sie eben sind, *summirt* geben sie die Krankheit, oder „*das Siechthum.*“ Ferner: diese Symptome (deren jeder Krankheitsfall eine sehr grosse Zahl, oft mehrere hundert hat) sind weder in ihrer Gesammtheit, noch in einzelnen Reihen auf ein organisches System, Organ, oder Function zu beziehen (auf solche Beziehungen den Gedanken zu richten soll nach Hahnemann thöricht und vergeblich sein); jedes Siechthum vielmehr soll

nichts anderes sein, als das eben vorgefundene, oder eigentlicher: das allmälig zusammengescharrte und selbst durch Suggestivfragen noch mehr angehäufte Symptomenaggregat, von Hahnemann und seinen Schülern, stark euphemistisch, Symptomencomplex genannt. Offenbar also kann es dieser Lehre nach *keine specifischen Krankheiten* geben, weil es nach ihr keine Krankheitsspecies gibt, keine charakterisirenden Beziehungen der Krankheiten zu organischen Systemen, Organen, Functionen und deren mannigfach veränderlichen Verhältnissen zu einander. Und eben so wenig kann es nach homöopathischen Grundsätzen (man gestatte diesen Ausdruck, wenn auch nur als Antiphrasis) zu demjenigen kommen, was das zweite Hauptstück einer specifischen Methode sein müsste — zu *specifischen Arzneimitteln*. Denn man erwäge

2. Unter der nicht geringen Zahl homöopathischer Arzneimittel gibt es kaum eines, das weniger als 300 Arzneisymptome hätte, viele haben deren 600—800, einige sogar 1200 (wir geben die Zahlen freilich rund, aber nahetreffend an). Alle diese Symptome sind einander an Gewicht, Gehalt und Werth gleich; keines, oder keine Reihe derselben hat irgend eine bestimmte physiologische Bedeutung, d. h. keine

bestimmte Beziehung zu einem organischen Systeme, zu einem einzelnen Gebilde, zu einer besondern organischen Thätigkeit; jedes Arzneisymptom vielmehr ist Ausdruck einer unter vielen schädlichen Eigenschaften der bestimmten Substanz (insofern sie den Gesunden krank macht), und die Summe aller dieser Eigenschaften eines Medicaments gibt seine Heilkraft gegen ein „*Siechthum*", das dieselbe Zahl gleichnamiger „*Siechthumssymptome*" hätte. Dass es also keine specifischen Mittel für die Homöopathie geben könne, geht ohne Weiteres schon aus zwei Gründen hervor: *einmal* weil nach ihr die Arzneikörper gar keine concrete Einheit der Wirkung haben, sondern nur als ein Aggregat durchaus incohärenter, man könnte auch sagen: einander widersprechender Wirkungen betrachtet werden müssen, wenn es anders nicht eine Ungebühr wäre von der Begrifflosigkeit Widerspruchslosigkeit zu erwarten. Und *zweitens* weil es nach eigener Zählung der Homöopathie fast bei jedem Medicament eine bei weitem grössere Zahl von Arzneisymptomen gibt, als Siechthumssymptome oder „*Uebelbefindungssymptome*" vorhanden sind, die jene tilgen sollen, in jedem einzelnen der Behandlung dargebotenen Falle also die geforderte Congruenz zwischen beiden Symptomenreihen feh-

len muss. Wo, z. B., sollte wohl nach homöopathischer Lehre die China angewendet werden können, da sie selbst kein Siechthum namhaft gemacht hat, das, wie jenes Medicament, fast 1200 Symptome hat, und noch weniger — was doch gleichwohl unerlässliche Bedingung und Bestimmung sein müsste — dieselben? Hahnemann's Definition des homöopathischen Mittels überhaupt enthält zwar etwas schwankendes, sie lautet: *„jede Arznei, welche unter ihren, im gesunden menschlichen Körper von ihr erzeugten Krankheitszufällen die meisten der in einer gegebenen Krankheit bemerkbaren Symptome aufweisen kann, vermag diese Krankheit am schnellsten, gründlichsten und dauerhaftesten zu heilen“* (Organon, 1810. S. 21). Aber eben das, was in dieser Definition das Schwankende ist, kann als Beweis benutzt werden, wie wenig ein homöopathisches Mittel, verhalte es sich hiermit in anderer Beziehung wie immer es wolle, ein specifisches, selbst nach der Lehre der Homöopathie, sein könne. Denn dass es zu einem homöopathischen Medicament dadurch für eine bestimmte Krankheit wird, dass es auf Gesunde einwirkend *die meisten* Arzneisymptome erzeugt, welche dort Krankheitssymptome sind, beweist eben, dass es neben diesen „meisten“ auch noch andere her-

vorruft, welche dort nicht sind, so wie dort wiederum welche gegeben sind, die durch dieses nicht erregt werden; niemals also können beide Erscheinungsreihen einander (um mich eines beliebten Ausdruckes der Homöopathen zu bedienen) decken, und somit kann auch das Mittel selbst nicht ein specifisches sein. Freilich folgt hieraus noch mehr: dass es überall kein Heilmittel sein kann, eben weil es Krankheitssymptome zurücklassen, und neue, durch die Krankheit nicht ausgeglichene Arzneiwirkungen, noch hinzufügen muss. So allerdings hätte Hahnemann schliessen müssen, vielleicht auch wirklich geschlossen, wenn er nicht gefühlt hätte, dass dann auch die ganze Homöopathie geschlossen werden müsste. —

Kann demnach, wenn man bestimmten Ausdrücken etwas von ihrem ursprünglichen, richtigen Sinn lassen will, auf keine Weise nach der homöopathischen Lehre weder von specifischen Krankheiten, noch von specifischen Heilmitteln die Rede sein, wie doch soll ihr Verfahren die specifische Methode genannt werden können?

Oder meint etwa Herr Kopp: das oberste Princip der Homöopathie, das, wonach sie sich nennt: *Similia similibus curentur!* mache ihr Verfahren zur specifischen Methode? Kaum

glaublich! scheint er doch selbst wenig geneigt ein Vertreter dieses Pseudoprincips werden zu wollen, ja deckt er doch, wenn gleich mit äusserster Schonung, dessen Schwächen selbst auf! Dennoch ist's wohl nicht überflüssig auch diesen Punkt ins Licht zu stellen. Unmittelbar einleuchtend ist zuvörderst, dass der oberste therapeutische Grundsatz der Homöopathie, formell genommen, nicht bestimmter ist, als derjenige, dem er diametral entgegentreten will: *contraria contrariis.* Sieht man aber auf seinen Inhalt, so scheint Hahnemann hinreichend dafür gesorgt zu haben, dass niemand, dem einige Ueberlegung zu gebrauchen nicht gar zu lästig ist, dadurch getäuscht werde. Hahnemann nämlich nachdem er seinen obersten therapeutischen Grundsatz aufgestellt und ihn, nach seiner Art, als *„ein ewiges, allgemeines Naturgesetz"* präconisirt hat, fügt in einem besondern Paragraphen selbst hinzu, dass eben dieses ewige, allgemeine Naturgesetz *„auf dem Satze beruhe: dass immer nur eine einzige Krankheit im Körper bestehen kann, daher durchaus eine Krankheit der andern weichen muss."* (Organon S. 22). Die hier im Drucke hervorgehobenen Worte hat Hahnemann selbst mit Schwabachern drucken lassen. Die Abhängigkeit des obersten Grundsatzes seiner

Nosologie und Therapie von diesem Satze selbst einräumend (kann wohl einem obersten Grundsatze etwas Demüthigenderes begegnen?), müsste er es, muss es jedenfalls jeder Andere einwilligen jenen fallen zu lassen, wenn dieser nicht stehen kann. Nun ist Hahnemann freilich behutsam genug nicht zu sagen: woher er denn diesen Satz habe? noch weniger aber vergisst er sich soweit einiges, auch nur das geringste, das mehr wäre als hohles, dogmatisches Reden *ex tripode*, zum Beweise oder Nachweise der Richtigkeit desselben beizubringen. Bei wissenschaftlichen Aerzten darf es indessen als bekannt vorausgesetzt werden, dass es der treffliche John Hunter gewesen ist, dem es, gestützt auf einige, aber bei weitem nicht zureichende Beobachtungnn, begegnet war das Paradoxon auszusprechen: es können nicht gleichzeitig zwei Krankheiten (er hatte dabei aber vorzüglich acute, und namentlich exanthematische im Auge) im Organismus sich entwickeln. Der erste Eindruck, den ein solcher Ausspruch eines so ausgezeichneten Physiologen und Arztes machen musste, ist längst schon verwischt durch eine relativ nicht geringe Zahl dagegen sprechender Beobachtungen, und namentlich solcher, welche die Coexistenz selbst zweier Exantheme (z. B. Scharlach und Masern) in

demselben Organismus ausser Zweifel gesetzt haben. Dermalen, ja schon lange schreibt kein Arzt jenem Ausspruche Hunter's allgemeine Geltung zu, und selbst Hunter ist wahrscheinlich bald besserer Ueberzeugung geworden. Niemals aber hatte er behauptet: dass beim Zusammentreten zweier Krankheiten im Organismus eine von ihnen, oder beide durch ihren Conflict ausgeglichen, getilgt würden, vielmehr hielt er sich durch mehrere von ihm gemachte Beobachtungen zu der Annahme berechtigt: dass die Entwicklung und Erscheinung der einen bis zur Beendigung des Verlaufs der andern *verzögert* werde; was allerdings durch die Beobachtung zuweilen, aber lange nicht immer bestätigt wird. So verhält es sich also geschichtlich und in Wahrheit mit demjenigen Satze, auf welchem Hahnemann's eignem Geständnisse nach sein ewiges, allgemeines Naturgesetz, eben das homöopathische, „*beruhen*" soll. Aber gesetzt: es stände mit jenem Satze ganz anders und völlig so, wie ihn Hahnemann, mit Willkür und Verachtung der dagegen zeugenden Erfahrung, ausgesprochen, angenommen es könne gleichzeitig nicht mehr als Eine Krankheit im Körper bestehen; angenommen ferner der Schluss, den er daraus gezogen, sei eben so wahr, wie er in der That der Form und dem Inhalte nach

falsch und unwahr ist, angenommen also: es müsste „*daher*“ eine Krankheit der andern weichen; so würde hieraus als allgemeiner therapeutischer Grundsatz nur der gewonnen werden können: Erregung einer neuen, *andern* Krankheit heilt die gegebene (ein Satz, dem gewiss nicht allgemeine Wahrheit und Brauchbarkeit zu-, aber auch nicht alle abgesprochen werden könnte); ja es würde die neue um so mehr und sicherer heilen, jemehr sie in der That eine *andere* wäre, und am sichersten daher, wenn eine der ersten, gegebenen *entgegengesetzte*. Und so würde man denn, nur auf einem Umwege und mit Benutzung einer lediglich halbwahren Prämisse, wiederum zur therapeutischen Grundmaxime gelangen: *contraria contrariis!* Welcher menschliche Verstand vermag es aber einzusehen, wie durch jenen durch Hahnemann entstellten Hunter'schen Satz, gesetzt auch er wäre wahr, irgend eine Stütze für das therapeutische Grundprincip der Homöopathie, für die Homöopathie eben selbst, erwachsen soll? Noch weniger aber wird man es ohne Zertretung des letzten Vernunftfunkens begreifen können, wie daraus der oberste Grundsatz der Homöopathie als „*ein ewiges, allgemeines Naturgesetz*“ hervorgehen soll. Kann denn eine Identität, dadurch, dass sie eine solche ist, sich

selbst aufheben? ist die Selbstbehauptung eine Selbstvernichtung? Hahnemann's oberstes therapeutisches Princip hat mit dem Satze, der ihm zur Grundlage dienen soll, sei dieser selbst wahr oder unwahr, gar keinen Zusammenhang und an sich nicht mehr Sinn und Werth, als etwa in einer Vorschrift zum Feuerlöschen enthalten wäre, die also lautete: um Feuer zu löschen muss man Feuer hinzutragen, oder Oel hineingiessen, oder zwar Wasser, aber dessen nur äusserst wenig.

Wäre nun auf alle Weise und überzeugend dargethan, wie grundlos die Behauptung sei: *„man kann das homöopathische Verfahren auch die specifische Methode nennen"*, so muss wohl dadurch die Verwunderung solcherlei von Herrn Kopp zu vernehmen gesteigert werden und die Befürchtung: es verhalte sich hiermit nicht wie mit einer blossen Uebereilung, oder einem Irrthume, bedeutend an Consistenz gewinnen. Mit unwiderstehlicher Gewalt aber wird man von einer solchen Sorge ergriffen, wenn man nicht blos das, *was* Herr Kopp hiemit ausspricht, sondern auch die Art, *wie* er es thut, betrachtet, und damit andere von ihm an verschiedenen Stellen seiner Schrift eingestreute Reden zusammenhält. Es scheint Absicht zu sein die bisherige Medicin und die

Stellung der Aerzte zur Homöopathie zu verdächtigen. Wäre das aber edel? oder auch nur zu entschuldigen? Und doch, wie soll man es deuten, wenn Herr Kopp zuvörderst in Beziehung auf die allgemeinen Indicationen sagt: *„hienach war es im Ganzen ziemlich einerlei bei den verschiedenen Entzündungen welche Mittel aus dem antiphlogistischen Apparate, oder wenn Schwäche da war welche stärkende Arzneien dem Uebel entgegengesetzt wurden. Gegen einen Zustand von Schwäche China, und gegen einen entzündlichen Blutlassen, Salpeter, Kalomel u. s. w. zu verordnen, hat schon vielen Kranken Nachtheil gebracht.“* Ist das eine Schilderung der gewöhnlichen, rationellen oder empirischen, Medicin? Ist das eine Auffassung eines Mannes, der mit dem Stande unserer Wissenschaft und Kunst gar wohl bekannt ist, dem ein Urtheil über ihre copia und inopia seiner ganzen früheren Erscheinung nach sehr wohl zusteht? Oder drückte etwa Herrn Kopp, als er diese Worte niederschrieb, ein schwerer verworrener Traum? Wann hätte wohl ein Arzt, dessen Namen sonst mit Ehren zu nennen ist, nach solchen Vorschriften am Krankenbette gehandelt? welches medicinische System, wie irrthümlich es sonst sein mochte, hätte solche Anweisungen zur Behandlung der speciellen Krank-

heiten gegeben, oder nicht vielmehr dagegen gewarnt? Wer hätte es jemals gelehrt, oder wann wäre es jemals geschehen, dass eine Rose wie eine Lungenentzündung, eine Nieren- wie eine Hirnentzündung zu behandeln schlechthin angemessen erachtet worden wäre, oder dass es gut geheissen wäre Schwäche unter allen Umständen ihres Daseins gleichviel mit welchem sogenannten stärkenden Mittel zu behandeln? In welcher speciellen, ja, in welcher allgemeinen Therapie konnte wohl Herr Kopp, wenn er dazu, wie eben hiemit und dringendst geschieht, aufgefordert würde, solche hirnbrandige Vorschriften nachweisen? Und wie verträgt es sich mit guter Ehre Anschuldigungen solcher Art beweislos hinzustellen? Und andererseits: gibt es deshalb keine *communia artis praecepta*, weil ihre richtige Anwendung allezeit noch einer näheren Bestimmung, einer wesentlichen Modification bedarf? Gibt es denn in der That keine antiphlogistische, keine roborirende, excitirende, revulsorische u. s. w. Methode, von denen zu reden gestattet sein kann, sein muss, wenn es auch allerdings wahr und allgemein anerkannt ist, dass mit ihnen in eitel abstracter Allgemeinheit ganz und gar nichts anzufangen ist? Gäbe es keine allgemeine, fundamentale Lehren, woran denn mag wohl Herr Kopp sein

Nachdenken über Krankheiten (das sich schon mehrfach fruchtbar und fördernd erwiesen hat) knüpfen? womit ausgerüstet tritt er (was gewiss oft schon den segensreichsten Erfolg gehabt hat) ans Krankenbett? wodurch hat sich in ihm ein ärztliches Bewusstsein ausgebildet? — Muss demnach jene Aeusserung als ein gegen die gesammte bisherige Medicin geschleuderter unverdienter und unwürdiger Tadel, der gleichwohl Herrn Kopp, bei seiner bessern Einsicht, nicht bewusstlos und nicht absichtslos entschlüpft sein kann, abgelehnt werden, so kann die Begegnung, welche den Aerzten selbst widerfährt, fast nicht verfehlen Indignation zu erregen.

„*Am seltensten* — sagt Herr Kopp — *befassen sich ältere Aerzte mit einer eindringlichen Prüfung derselben* (der Homöopathie), *weil sie zu sehr vom Gewöhnlichen abweicht, ihr Studium mühsam und schwierig ist* (S. 10); ferner: „*ihre bittersten Feinde hat sie* (die Homöopathie) *unter denen, die sie nicht gehörig kennen*“ (ibid.). Weiter: wo Herr Kopp von den Schwierigkeiten spricht, welche dem allgemeinern Eingange der Homöopathie entgegenstehen, sagt er unter andern: „*besonders müssen ältere Aerzte, die gewohnt sind mit grösseren Arzneigaben zur Zufriedenheit ihres Publikums Kranke zu behandeln, un-*

gläubig und mistrauisch gegen die Wirksamkeit einer Dose werden, welche man kaum einen Hauch der bisher üblichen nennen kann“ (S. 101). Noch eine grössere Reihe Reden solcher Art könnten wir aus der vorliegenden Schrift des Herrn Kopp anführen, deren er sich öfter bedient um irgend eine homöopathische Batterie zu maskiren. Sind dies aber, dürfen wir wohl fragen, ehrliche Waffen? Wie, Trägheit also zum Studium neuer, für den letzten praktischen Zweck der Medicin heilsamer Wahrheiten, ungenaue Kenntniss der Sache und schnöde Abhängigkeit vom Urtheil der nicht Urtheilsfähigen („von der Zufriedenheit des Publikums“) wären es, welche alle durch Wissenschaft und Erfahrung gebildeten Aerzte zu Gegnern der Homöopathie machen? Oder sind es nicht Alle, und selbst Herr Kopp noch dermalen, sobald er wissenschaftlichen Gründen und erwägender Erfahrung Gehör gibt? Diesen Anklagen, sicco ore von Herrn Kopp ausgesprochen, glaubt er ihnen selbst? Wahrlich, wir gehören nicht zu denjenigen, die das Wort jenes Weisen: Feigheit und Faulheit seien die Cardinallaster der Menschen, für nicht sehr wahr hielten, uns scheinen sie vielmehr die recht eigentlichen Erbsünden zu sein, so dass auch die Kampfeslustigsten, Rüstigsten und Besten davon beschli-

chen werden können, wir halten es deshalb auch für einen dankbar anzuerkennenden Liebesdienst, wenn die Wohlgesinnten, an innerer Erfahrung Reifen und Reichen von Zeit zu Zeit ein ernstes, eindringendes Wort der Ermahnung zur Wachsamkeit gegen jene Versuchungen ergehen lassen. Aber wahrlich, diesmal war die Gelegenheit zu solcher Liebeserweisung nicht auf Seiten des Herrn Kopp! Nicht schwierig und mühsam ist das Studium der Homöopathie, sondern ermüdend und ekelerregend wegen der Vernunftwidrigkeit, empörend wegen der Nichtigkeit; die Ausübung der Homöopathie ist ebenfalls nicht schwierig, sondern — unmöglich oder federleicht; sie ist auch nicht, wie Herr Kopp von ihr rühmt, „*anziehend*", sondern geistestödtend: im besten Falle nutzlos, nichtig; in den häufigeren (durch Unterlassung des Angemessnen) verderblich; in nicht seltnen wahrer Todtschlag. Oder kann man sich, ohne die Wahrheit zu umgehen, milder ausdrücken, wenn man z. B. die nun actenmässig vorliegende Mittheilung über die Behandlung Hahnemann's, welche der Herzog von Köthen erfahren hat, mit Unbefangenheit betrachtet? Mit Recht gewiss kann von der homöopathischen Praxis ausgesagt werden, was der treffliche Bichat mit ungleich geringerem Rechte von der roh empi-

rischen Medicin überhaupt sagt: „*on dit la médecine soit rebutante; je dis plus: sous certains rapports elle n'est pas l'affaire d'un homme raisonnable.*“ Der Fleiss der Homöopathen ist eitel geschäftige Faulheit, und ihr Trotz klägliche Feigheit, da er nur in verunehrender Flucht vor der Vernunft seinen Grund hat und überdies noch diese Retirade äusserst schlecht deckt. Selbst Herrn Kopp — den wir immer noch mit den Homöopathen zusammenzustellen uns bewahren wollen — selbst ihm gereicht sein der Homöopathie zugewendeter Fleiss, namentlich, dass er einige homöopathische Schriften mehr gelesen hat, als es andere rationelle Aerzte für nöthig, ja für erlaubt gehalten haben, bei weitem mehr zum Vorwurf als zum Vorzug. Ist's denn auch ein edler Gebrauch unserer, ohnehin so spärlich zugemessenen Zeit, wenn wir sie, mit Hintansetzung der dringendsten Arbeiten (und wer genügt diesen wohl, selbst bei der sorgsamsten Anwendung dieses köstlichen Guts?) als vergebliches Opfer darbringen dem als vernunftwidrig schon hinreichend Erkannten, oder doch leicht Erkennbaren? —

Was aber Herr Kopp wegen der „*Zufriedenheit des Publikums*“ als Grund des Beharrens der Aerzte bei ihren früheren Verfahrungs-

weisen, ihres Widerstrebens, oder doch mindestens stillschweigenden Ablehnens der Homöopathie insinuirt, so ist dies wohl von der Art, dass zur Ehre der deutschen Aerzte und auch zur Ehre des Herrn Kopp darüber besser geschwiegen, als gesprochen wird. Als Frage nur erlauben wir uns Folgendes aufzustellen: gesetzt dass jemand, der Herrn Kopp nur durch seine schriftstellerischen Leistungen kennt (wie dies doch bei den meisten Aerzten, wie bei uns selbst der Fall ist), das Problem: wie doch ein so achtungswerther Arzt und Gelehrter in die Irr- und Wirrlehren der Homöopathie habe gerathen können? bei sich selbst mit der Vermuthung zu erklären unternähme: es möge dies wohl nur durch äusserliche Gründe und lediglich auf äusserliche Weise geschehen sein, etwa wegen Erwerbung oder Erhaltung einer gewinnreichen Praxis bei solchen hohen, vornehmen, oder doch reichen Personen, die ein Vertrauen auf Homöopathie und homöopathische Aerzte setzen, und eben deshalb habe sich Herr Kopp nicht als unbedingter Hahnemannianer ausgesprochen, um sich auch das ärztliche Vertrauen eines andern, über die Homöopathie ungünstig denkenden Theils des Publikums nicht zu verscherzen —: würde Herr Kopp nicht über das Unlautre und Unedle einer solchen

Vermuthung in die Seele des Argwöhnenden hinein erröthen? Und wenn jemand eine solche Vermuthung öffentlich ausspräche: würde Herr Kopp nicht eine Aufwallung sehr zu entschuldigender Indignation empfinden, wenn er es auch seiner unwerth finden könnte, einen solchen Anschuldiger durch irgend ein Wort der Selbstvertheidigung zu ehren? Wie aber vollends, wenn jemand es wagte jene Annahme schlechthin als bejahende Behauptung, und ganz nackt, beweislos öffentlich auszusprechen: würde Herr Kopp, wie jeder Wohlgesinnte, dies anders als frech nennen können? Wie aber verfährt denn nun Herr Kopp selbst? — Rathlos eine solche Anomalie in der sittlichen Erscheinung eines Mannes zu erklären, für den wir die sittliche Hochachtung nicht aufgeben mögen, müssen wir zur Annahme einer zufälligen Ursache unsere Zuflucht nehmen, und da wäre es in dem vorliegenden Falle allerdings nicht unmöglich, dass das fortgesetzte Studium homöopathischer Schriften, die, wie bekannt, an Rohheiten und Calumnien gegen Andersdenkende ihren bedeutendsten Inhalt haben, einigen nachtheiligen Einfluss in der eben gerügten Beziehung auf Herrn Kopp ausgeübt hätte.

Recht drückend aber wird das Verhalten des Herrn Kopp zu der bisherigen rationellen

Medicin, wenn man damit sein Benehmen gegen die Homöopathie vergleicht. Zwar ist ein grosser Theil seiner vorliegenden Schrift mit Einwendungen und Ausstellungen gegen die Theorie und Praxis der Homöopathie und Homöopathen gefüllt; zwar sind alle diese Gegenreden wohlbegründet — aber er selbst lässt sie durchaus keine Folgen haben. Wie schwache Väter, die die Fehler ihrer übelerzogenen und ausgearteten Kinder zwar im Einzelnen nicht ganz übersehen und in Abrede stellen können, im Ganzen aber doch sie liebenswürdig und tadellos finden, und am Ende gar unwillig werden, wenn sie Widerspruch erfahren müssen, wenn etwa auch nur darin, dass man die Fehler nicht für blosse Excesse von Tugenden ansehen mag; so fast macht es Herr Kopp mit seinen Schützlingen; selbst zwar zählt er ihnen viele und sogar höchst bedeutende Verkehrtheiten, Irrthümer, auflösende Widersprüche auf; aber es verschlägt weiter nichts, es folgt weiter nichts daraus. Mehr noch: was er selbst eben nur als verwerflichen Irrthum, oder als etwas im Widerspruche mit sich selbst Begriffenes abgewiesen hat, das lässt er dennoch bald wieder gelten und in seinen Folgen bestehen, als wäre es ein ganz Unbedenkliches. Wo wir die Behandlung der Thatsachen in dem Werke

des Herrn Kopp einer besondern Prüfung unterwerfen werden, da wird sich, nur zu häufig, Gelegenheit finden, diese eben bemerkte Art oder Unart mit Beispielen zu belegen. Hier müssen wir nur darauf aufmerksam machen, dass es Herr Kopp leider nicht verschmäht hat Thatsachen höchst ungenau, fast muss man sagen: falsch zu berichten, wenn dadurch auch nur ein scheinbarer Vortheil für die Sache der Homöopathie gewonnen werden konnte. Wir fühlen selbst ganz und gar das Gewicht dieser Anklage, und eilen daher den vollgültigen Beweis ihrer Richtigkeit durch ein specielles Beispiel zu geben. Um die Wirksamkeit der homöopathischen Arzneigaben durch Analogien aus der unorganischen Natur einsichtlich zu machen, bemerkt er (S. 101) dass sich da *„Beispiele genug von sichtbarer Reaction der höchst kleinen Quantität eines Stoffes in ungeheurer Verdünnung auf die Einwirkung eines andern finden“*, und nun führt er mehrere Beispiele hievon und das Maximum (S. 104) mit folgenden Worten an: *„Wie dieselben Chemiker (Brandes und Ebeling) versichern ergäb auch die Versetzung einer Verdünnung von* $\frac{1}{5000}$ *Gran arseniger Säure in* 500,000 *Theilen Wasser mit schwefelsaurem Kupferammoniak nach* 24 *Stunden noch eine sichtbare Reaction.“*

Wo aber diese Chemiker selbst über diesen Versuch berichten (Archiv des Apotheker-Vereins im nördlichen Deutschland Bd. 25. S. 275) geschieht's mit folgenden Worten: „*eine* 500,000-*fache Verdünnung von* $\frac{1}{5000}$ *Gran arseniger Säure zeigte erst nach einigen Tagen eine kaum merkbare Trübung.*“ Und eben dieses kaum Merkbare der Trübung bestimmt auch die genannten Chemiker diese Verdünnung jedenfalls als die Grenze der sichtbaren Reaction zu bezeichnen. Kann aber wohl statt: „*kaum merkbare Trübung erst nach mehreren Tagen*“ substituirt werden: „*sichtbare Reaction noch nach* 24 *Stunden?*“ Ist's nicht ein überaus schlimmes Zeichen für die Bedenklichkeit der Sache selbst, wenn, um sie zu vertreten, ein sonst durchaus achtungswerther Mann zu einer solchen Zweideutigkeit des Verfahrens seine Zuflucht nimmt? Wie, vor allen Dingen, sieht es mit der Unbefangenheit des Herrn Kopp, mit seinem Veredict als „*Geschworener*“ (S. 114) aus? Denn allerdings nur dem Glauben an seine Unbefangenheit hat er durch dies Verfahren Eintrag gethan, ohne der Sache, der er sich annehmen will, auch nur den kleinsten Dienst geleistet zu haben. Wir räumen ihm gleich die Möglichkeit, die Wirklichkeit der angeführten Reaction ein, wir wol-

len sie selbst noch bei doppelter, fünf- ja zehnfacher Verdünnung annehmen: was verschlüge alles dies? immer noch blieb' es bei Milliontheilen eines Grans, die sich der Masse nach zu Hahnemann's Quintillion-, Octillion-, Decilliontheilen, zu seinen Streukügelchen, die in einen einen Decilliontheil eines Grans des Medicaments enthaltenden Tropfen getaucht sind, viel stärker verhalten würden, als der Strassburger Münster zu einem Sonnenstäubchen. Aber, sagt Herr Kopp: wenn schon die *„todte Natur"* solche Reactionen unter geeigneten Bedingungen zeigt, *„muss nicht die Empfindlichkeit lebender Organe für die entsprechenden specifischen Arzneien unendlich (!!!) viel grösser sein?"* Und kaum gefragt, schiebt er auch sogleich eine bejahende Antwort vor. „Muss nicht?" „muss nicht?" Nein! antworten wir, es muss nicht! Wir werden später den Beweis führen, dass aus den Reactionsverhältnissen unorganischer Körper auf einander überall kein verlässlicher, am wenigsten aber ein allgemeingültiger Schluss auf das Verhalten unorganischer Körper auf lebende, organische, oder dieser untereinander gezogen werden könne; soweit aber daraus einiges mit Wahrscheinlichkeit abgenommen werden kann, dies eben zum Nachtheil der Homöopathie gereichen würde. Hier jedoch ist noch nicht

von diesen Verhältnissen die Rede, sondern blos von dem höchst räthselhaften des Herrn Kopp zur Homöopathie überhaupt, und seiner noch räthselhafteren Weise dieser mit sehr ungeeigneten Mitteln aufzuhelfen.

Einmal genöthigt ein Nest von Räthseln aufzuwühlen ohne die gewünschten Lösungen finden zu können, wollen wir gleich an dieser Stelle noch eines der auffallendsten hervorziehen, dessen geschickte Deutung wohl einen neuen Oedipus wird erwarten müssen. Gegen Ende des Jahres **1826** begann Herr Kopp — wie er nun erzählt — „*das Studium der Homöopathie, und mit dem Eintritte des Jahres* **1828** *war er so weit vorgerückt, um therapeutische Versuche nach den Grundsätzen Hahnemann's anstellen zu können; seit dieser Zeit* (also seit **1828**) *habe er stets Kranke gehabt, die von ihm homöopathisch behandelt worden sind*“ (S. 1—2). Im Jahre **1830** aber liess Herr Kopp den ersten Band seiner mit vielem und verdientem Beifalle aufgenommenen „*Denkwürdigkeiten in der ärztlichen Praxis*“ drucken. Nichts von homöopathischen Grundsätzen verräth sich in dieser vielfach belehrenden Schrift, und wer damals Herrn Kopp einen Adepten Hahnemann's genannt hätte, würde sich mehr als lächerlich gemacht haben. Und doch war

er es damals schon seit einer Reihe von Jahren, und selbst Praktikant schon seit mehreren. Wie doch konnte, wie durfte sich so etwas verbergen? Doch, es geschah noch viel mehr! In eben jener Schrift erzählt Herr Kopp einen Fall von *Schwindel* bei einer „*56jährigen, dicken, plethorischen Frau*“, den er mit Nux vomica, und zwar anfänglich mit enormen Gaben derselben (33 gr. täglich), später mit kleineren (16 gr. täglich) und endlich mit ganz kleinen Gaben behandelte. Als eine solche „*ganz kleine Gabe*“ aber nennt Herr Kopp (NB. im Jahre 1830) ¼—½ gr. p. d. 3mal täglich dargereicht (Denkwürdigkeiten u. s. w. Bd. 1. S. 120). Zufrieden mit den Erfolgen war er im Ganzen bei jeder Art der Anwendung der Brechnuss; die grossen Gaben (33 gr. täglich) erregten zwar „trismus- und tetanusartige Symptome“ (S. 122), in Beziehung aber auf den Schwindel „*hatte man Ursache mit der Wirkung der Krähenaugen zufrieden zu sein*“ (ibid). Bei der Herabsetzung der Gabe auf die Hälfte (16 gr. täglich) traten keine trismus- und tetanusartige Symptome ein, wegen des Schwindels hatte man Ursache zufrieden zu sein. Später kam Herr Kopp zu der Ueberzeugung, dass kleine Gaben der Brechnuss (¼—½ gr. p. d. 3mal täglich) dem Zwecke besser, als die frü-

heren grossen entsprachen. Schon acht Jahre hatte diese Cur mit der Brechnuss gedauert, als Herr Kopp diese Mittheilung machte; die Kranke war nicht geheilt, die Krankheit aber soll gebessert gewesen sein, indem *„die Schwindelanfälle seltener und milder erschienen“*, (sollte nicht im Lauf dieser vieljährigen Behandlung die Plethora, namentlich die des Unterleibes, bedeutend vermindert worden sein, und zwar eben durch das sehr vorgerückte Alter?). Die Behandlung mit der Nux vomica jedoch wurde immer noch fortgesetzt, aber nur bei *„häufigern Anfällen“* (sie kamen ja aber selten?) wurden die genannten *„ganz kleinen Dosen“* gereicht, bei deren Nachlass hingegen wiederum ausgesetzt. Des Auffallenden enthält diese Erzählung allerdings sehr viel. Zuvörderst die Unbekanntschaft des Herrn Kopp mit dem eigentlichen pharmakodynamischen Charakter des in Rede stehenden grossen, aber auch in der Anwendung die grösste Vorsicht erfordernden Mittels. Ferner: eine sehr verfehlte Erklärung des Schwindels: er sei *„ein wahres Nerven-Gehirnleiden“*; idiopathische Cerebralkrankheit *kann* der Schwindel allerdings sein; gewiss ist dies aber der bei weitem seltenste Fall, während er sehr häufig auf einem Abdominalleiden beruht. Sodann: die Temerität solche enorme

Dosen (33 gr. täglich) dieses heftigen Mittels gegen Schwindel überhaupt, namentlich wenn man ihn für ein Gehirnleiden hält, und überdies noch bei einer plethorischen Constitution anzuwenden, bei welcher, wie es scheint, das Uebel sich aus der klimakterischen Periode und ihren Vorgängen herschreibt (die Frau war 56 Jahre alt, als sie in die Behandlung des Herrn Kopp kam, hatte damals schon 11 Jahre an Schwindel gelitten, ist mithin in ihrem 45sten Jahre zuerst damit befallen worden). Weiter: die unglaubliche — sollen wir sagen: Leichtgläubigkeit oder Selbstzufriedenheit in der einlullenden Annahme: eine Krankheit, die nun schon seit 19 Jahren unter den verschiedensten äussern und innern Umständen, bei der mannigfachst abgeänderten Behandlung fortbestanden hat und noch besteht, sei durch die Behandlung in den letzten 8 Jahren gebessert worden, weil nun, im eingetretenen und fortgeschrittenen Greisenalter, die Schwindelanfälle, bei einer früher plethorisch gewesenen Constitution, seltner und milder erscheinen. Wäre hier wohl bei erhaltener Neigung zur Selbstprüfung, bei nicht unterdrücktem wissenschaftlichen Interesse dem Geständnisse auszuweichen gewesen: die Kranke habe der zur Hülfe gerufenen Kunst so wenig etwas zu verdanken, dass diese vielmehr ihr viel abzu-

bitten und, wenn möglich, zu vergüten hätte? — Alles dies jedoch ist hier nicht die Hauptsache, wenigstens nicht die Hauptfrage. Diese vielmehr geht dahin: in welchem Sinne konnte Herr Kopp im Jahre 1830, dem fünften seines Eintritts in die Homöopathie, dem dritten seiner Ausübung derselben, die tägliche Darreichung von $\frac{3}{4}$—$1\frac{1}{2}$ gr. der Nux vomica — dieses Hauptmittels der Homöopathen, von dem er selbst jetzt mit vieler Gelassenheit behauptet (S. 15): die Allopathen (auch er begrüsst uns mit diesem Namen!) könnten nur durch ein gründliches Studium der Homöopathie mit dessen Wirkungsfähigkeit vertraut werden — „*eine ganz kleine Dose*“ nennen? Damals ja schon musste er durch homöopathische Wissenschaft und Erfahrung die Ueberzeugung gewonnen haben, dass eine solche Menge dieses Mittels, wie er sie dieser Kranken als „*ganz kleine Gabe*“ darreichte, auf allen Planeten der Milchstrasse in einem Jahrhundert nicht verbraucht werden darf, gesetzt sie wären alle mit menschlichen Organismen unserer Art bevölkert und Nux vomica bei allen das einzige, homöopathisch passende Medicament? Warum simulirte und dissimulirte Herr Kopp damals? was dachte er damals, und was denkt er jetzt? Gibt es der Herren Kopp

zwei? Und wie doch geht der Eine mit uns übrigen Aerzten um?

Alle diese Erwägungen zusammengefasst geben wohl das unabweisbare Resultat, dass Herr Kopp, um zu *seiner* Prüfung der Homöopathie die Möglichkeit zu gewinnen sich, zuvor der eigentlichen Prüfungsmittel entäussern musste, d. h. um zu keinem verwerfenden Urtheil über die Sache gelangen zu *können*, um nicht sogar in die Nothwendigkeit zu gerathen ein solches fassen zu *müssen*, musste er zuvor das Urtheil selbst — wenn nicht schlechthin verwerfen, so doch zu einem entschiedenen Widerspruch dagegen sich entschliessen. Das Opfer, welches er hiebei zu bringen gehabt, war in der That ein grösseres und schmerzlicheres, als jemals ein anderes am Altar Hahnemann's dargebracht worden ist. Es handelte sich dabei um nichts weniger, als um das Zurücklassen eines bedeutenden, erfahrungsreichen Lebens, um eine Zurückstellung aller überkommenen sowohl als erworbenen bewährten Grundsätze, um ein Verzichten aller Resultate eines geübten Nachdenkens, um eine Versenkung ins Boden- und Grundlose à tête perdue! Zu alle dem aber hat sich Herr Kopp wirklich entschlossen, und das ganze Selbstopfer gebracht, soweit es möglich war. So weit, sag' ich, als es möglich

war; denn ganz freilich liess ein solches Unternehmen in einem sonst wohlgeordneten Haushalte der Vernünftigkeit sich nicht ausführen; den Vernunftinstinct wenigstens sehen wir in dieser Schrift noch oft und unwillig sich gegen seinen Peiniger erheben, nicht selten geschieht dies mit solcher Stärke, dass man schon das Siegesgeschrei des Freigewordenen zu vernehmen glaubt. Aber dann tritt der entschlossene Meister gelassen hin den eindringenden Vernunftregungen die Zugänge verstopfend, die Bewegungen des widerstrebenden Geistes mit einem Machtgebote hemmend, die Vernunft unter den Gehorsam des — Unglaublichen bringend, oder richtiger: zwingend. Eben das Unglaubliche aber einer solchen Selbstverleugnung um eines — Abfalles willen, musste uns bestimmen sie selbst zunächst als gegebene Thatsache zu erweisen, und dies zwar mit solcher innern Vollständigkeit, dass uns vielleicht von manchen der beschämende Vorwurf unnöthiger Ausführlichkeit gemacht werden wird. Wir jedoch glauben nur das Nothwendigste gethan zu haben, denn allerdings einer zahlreichen Anführung von Stellen aus der in Betrachtung gezogenen Schrift bedurfte es nicht —: sie ist ja in den Händen Aller und ihr bestürzender Eindruck allgemein; aber ihre wohlgemuthete De-

speration, ihre entschlossene Verzichtung auf dasjenige, ohne welches am Ende alles zerfliessen und in ein ununterscheidbares Chaos zusammenstürzen würde, auf den wahren Gedanken —: diese Eigenschaften, auf welchen die in Rede stehende Schrift beruht, ja auf welchen sie, wie auf Trophäen ausruht, schien uns nöthig so deutlich als möglich kenntlich zu machen, da nur so ein Bewusstsein in das wahre Verhältniss des Sachlichen, Begrifflichen und, soweit es des Zusammenhanges wegen erforderlich ist, auch des Persönlichen, eingeleitet werden kann. Hiezu nun einiges beizutragen lag wenigstens in unserer Absicht.

Nicht wissend ob in dieser Beziehung uns viel oder auch nur wenig gelungen sein mag, wissen wir jedenfalls, dass auch bei der günstigsten Annahme die Sache im Ganzen damit nicht als beendet betrachtet werden könne. Herr Kopp, oder irgend ein Anderer, der das Amt eines Defensors der Homöopathie übernommen hätte, könnte ja wohl sagen: wie, wenn es Hahnemann ergangen wäre wie Saul, dem Sohne Kis, welcher ausgegangen war die Eselinnen seines Vaters zu suchen, und ein Königreich fand! Mögen immerhin — so könnte fortgefahren werden — die Grundsätze Hahnemann's, seine Theoreme, begründende und ab-

geleitete, mit einem Worte: seine auf Wissenschaftlichkeit Anspruch machende Lehren noch so abgeschmackt, widersinnig und verkehrt sein, ja, mögen sie so schlechthin verwerflich sein, dass die Wissenschaft ohne Selbstverl zung sich nicht einmal mit ihrer Widerlegung befassen darf —: könnte es ihm nicht gleichwohl, wenn auch vielleicht nur zufällig, begegnet sein wahre und förderliche Thatsachen zu entdecken? Und wenn dies etwa geschehen wäre, müsste es dann nicht die erste Aufgabe bei Wahrheitsliebenden sein; diese Thatsachen in Ehren und fest zu halten, gesetzt auch es eröffnete sich nicht sogleich die Aussicht sie in einen guten wissenschaftlichen Zusammenhang zu bringen? Wir glauben nun zwar schon erwiesen zu haben, dass die ganze Richtung der Homöopathie eine Entfernung vom Gebiete der Wahrheit sei, und dass ihr folgend selbst die Möglichkeit eines Wahrheitsfundes vermieden werde, wie sich ja wohl ein Astronom den Gesichtskreis gewiss nicht erweitern würde, wenn er, den Gebrauch des Fernrohres verwerfend, sich überdies auch noch die Augen verbände. So gross aber ist das Ansehn und der Werth der Thatsachen im Bereiche der Erfahrungswissenschaften, dass eine Berufung auf sie immer Aufmerksamkeit erregen muss, wie auffallend, wun-

dersam, mit unserm sonstigen Wissen unvereinbar sie auch erscheinen mögen. Kommt eine solche Berufung übrigens noch von einem Manne her, dessen Beobachtungstalent sich sonst schon bewährt hat, in dessen subjective Wahrhaftigkeit ein Mistrauen zu setzen kein Grund vorhanden ist, so kann es nicht fehlen, dass der imponirende Eindruck sich verstärke. Tritt vollends uns ein so bewährter Mann als Apologet einer durch die öffentliche Verachtung gedrückten Sache gegenüber, seine Schutzrede eben auf die gewonnene Ueberzeugung von der völligen, oder mindestens theilweisen Richtigkeit jener Thatsachen gründend, thut er dies mit Entschiedenheit und derjenigen Selbstverleugnung, die, der Vertheidigung einer verkannten Wahrheit dargebracht, dem blos wissenschaftlichen Interesse ein mächtig sittliches hinzufügt, dann ist allerdings eine Nöthigung zur eingehenden Prüfung auf den geforderten Standpunkt gegeben, selbst wenn man schon auf andere Weise zu der gründlichen Ueberzeugung von der völligen Irrthümlichkeit der Sache gelangt wäre. Nicht die Wahrheit selbst zwar ist's, die, unter diesen Umständen, ein solches Opfer überflüssiger Arbeit erfordert, sondern der Irrthum, sofern er noch mit der Wahrheitsliebe

zusammenhängt und lediglich als Unglück betrachtet werden muss.

Solcher Erwägung folgend, werden wir in einem zweiten Artikel die Prüfung desjenigen, was sich in der Schrift des Herrn Kopp als Thatsächliches behaupten will, unternehmen, wie wir in diesem ersten das Grundsätzliche zunächst ins Auge gefasst haben.

Zweiter Artikel.

Eine Reihe von Betrachtungen, die wir im ersten Artikel dem Leser zur Erwägung vorgelegt haben, betraf dasjenige, das, zusammengefasst, mit dem Namen des Grundsätzlichen bezeichnet werden mag. Die Summe des dort ausgesprochenen Tadels bezog sich, abgesehen von manchen auf einzelne, besondere Momente gerichteten Ausstellungen, eben auf den vom Verfasser der in Rede stehenden Schrift verrathenen Mangel an wahren Grundsätzen, auf den Widerspruch mit den eignen, auf die Vernichtung des Zusammenhangs sowohl der Vorstellungen untereinander, als dieser mit den Sachen selbst. Auf zwei Punkte musste aber dort die Aufmerksamkeit des Lesers besonders gerichtet werden; *einmal* auf die völlige Unstatthaftigkeit des Unternehmens des Herrn Kopp: die Homöopathie als die specifische Me-

thode geltend zu machen, wenn man sich bei dieser Bezeichnung nicht etwas ihr diametral entgegengesetztes denken soll. Und *zweitens* auf die Verschiebung des richtigen Standpunktes für die Beurtheilung der Homöopathie, indem Herr Kopp für sie eine Prüfung der Thatsachen in der völligen Ablösung von ihrer Theorie, oder was deren Stelle vertreten soll, fordert. Diese Prüfungsweise, bei allen sonstigen Bearbeitungen, welche die Medicin erfahren hat, so wie überall auf dem Gebiete wirklicher Naturwissenschaft, sehr wohl möglich und meistens auch höchst rathsam, ist bei der Homöopathie, wie wir eben erwiesen haben, wissenschaftlich unzulässig, weil diese nur durch ihre Theoreme ihre Thatsachen *macht*, diese ausserhalb jenen nicht vorhanden sind und ohne eine gewaltsame Vernichtung des besonnenen Urtheils nicht angenommen werden können. Des hierüber im ersten Artikel vollständig geführten Beweises bitten wir den Leser umsomehr eingedenk zu bleiben, damit er mit uns erkennen möge, dass was wir nun auch noch hinzufügen mögen, nicht mehr auf die Kritik der Homöopathie gerichtet sein könne (die dadurch schon gerichtet ist, dass ihre sogenannten Thatsachen nur illusorische, Producte falscher Theoreme sind). Alles nun Folgende ist ledig-

lich durch die Rücksicht auf die Stellung des Herrn Kopp zu einer solchen Sache motivirt, indem hiedurch freilich ein Sühnopfer für die wissenschaftliche Ehre deutscher Aerzte nöthig geworden ist, und jedenfalls dem etwa möglichen Vorwurf: es sei eine Sache verworfen worden, bevor man sie von der Seite her geprüft, von welcher sie durch einen sonst in allgemeiner und gerechter Hochachtung stehenden deutschen Arzt empfohlen worden, durch ein nachgibiges Eingehen auch hierauf, begegnet werden muss.

Wohlan! so folgen wir denn der Aufforderung des Herrn Kopp zur Prüfung der homöopathischen Thatsachen in der Ablösung von der Theorie, die sie erzeugt, und von dem System, in das sie gebracht worden sind. Aber welcher Thatsachen denn? derjenigen, welche Hahnemann und seine Jünger seit einer grossen Reihe von Jahren mit Unermüdlichkeit erzählt haben, oder derjenigen, die Herr Kopp selbst durch prüfende Versuche bewährt gefunden hat, und für die er seine glaubhafte Persönlichkeit als Bürgschaft der Richtigkeit hinstellt? Offenbar kann hier nur von den letzten die Rede sein. Denn was Hahnemann und seine Schüler seit so langer Zeit als Thatsachen verkündigt haben, ist deutschen Aerzten sattsam bekannt; sie haben

es vernommen, erwogen und geprüft. Sie haben aber auch lange schon die feste Ueberzeugung gewonnen, dass von dieser Seite nicht Reihen von Factis dargeboten, sondern Nester von Fictis gebaut werden. Sie haben mit Unwillen und wissenschaftlicher Verachtung sich davon abgewendet. Und dass sie hierin nicht zu weit gegangen sind, dass ihnen ein gutes Recht dazu zur Seite gestanden hat, wer bezeugt dies wohl glaubhafter, obgleich sehr unfreiwillig, als eben Herr Kopp selbst, und er jetzt noch, in eben der zur Empfehlung der Homöopathie verfassten Schrift? Scheint es doch wie der Eselin Bileam's, so auch der guten schriftstellerischen Feder des Herrn Kopp ergangen zu sein; sie vermochte nicht ihrem Herrn willig zu folgen und ihn zu führen in den Zug der Ungerechtigkeit; öfter steht sie stille, wendet sich um, widerstrebt durchaus. Da er sie aber immer von Neuem züchtigend antreibt, spricht wohl auch sie: „*bin ich nicht Dein Kiel, darauf Du geritten hast zu Deiner Zeit bis auf diesen Tag, habe ich auch je gepflegt Dir also zu thun?*“ Und auch er muss antworten: „Nein!“ Da gehen ihm denn die Augen auf, er erblickt den Geist der Wahrheit und spricht selbst lautere Wahrheit. Er fühlt sich gedrungen eine grosse Zahl reiner Absur-

ditäten, Nichtigkeiten und Verkehrtheiten der Homöopathie namhaft zu machen; er muss selbst viele Widersprüche aufzeigen, in welche nicht etwa blos die Jünger zu ihrem Meister, sondern dieser zu sich selbst getreten ist, und nicht etwa blos in Beziehung auf eigne theoretische Ansichten (die immerhin in solche Zerwürfniss gerathen mögen!), sondern auf selbst behauptete Thatsachen, dergestalt, dass entweder jenes oder dies, oder wohl auch beides wissentlich erdichtet, die Wahrheit mit Absicht verleugnet, die Unwahrheit geflissentlich erwählt sein muss. Nun, alles dies mit Belegen aus den Schriften Hahnemann's und seiner Schüler nachzuweisen, hat Herr Kopp selbst, eben in der vorliegenden Schrift, sich genöthigt gefühlt. Dies aber ist nicht mehr, sondern in mancher Beziehung weniger, als wozu andere rationelle, unbefangene, wahrheitsliebende Aerzte in dieser Sache sich verpflichtet erachtet haben. Diese nämlich sind nach gewonnener Ueberzeugung von der völligen Nichtigkeit und Sinnwidrigkeit der sogenannten Lehre einerseits, und von dem verwerflich losen Spiele, das hier mit der Beobachtung und Erhebung der Thatsachen getrieben wird, andererseits, zu dem ganz rechtmäßigen Entschluss gekommen: eine Sache, deren Geburt an eine Ertödtung der Wahrheit ge-

knüpft ist, als in Wahrheit gar nicht vorhanden zu betrachten, wenn sie auch allerdings bald als lächerliche, bald als ärgerliche Erscheinung da ist.

Noch einmal also: nicht an die Prüfung der von Hahnemann und seinen Schülern vorgegebenen Thatsachen können wir gewiesen sein, sondern an die von Herrn Kopp selbst aufgestellten, die durch sein jedenfalls ehrenwerthes Zeugniss wenigstens ein günstiges Vorurtheil der Wahrheit für sich haben. Nun, eben diese Thatsachen einzufangen und einzusammeln haben wir alle Netze ausgeworfen, leider aber bleibt uns nichts anzusagen, als: *„wir haben die ganze Nacht gefischt und nichts gefangen!“* — Wie gross auch das Erstaunen unserer Leser hierüber sein mag, grösser kann es nicht sein, als das unsere gewesen ist, da wir nach mehrmaliger, aufmerksamer Durchlesung der in Rede stehenden Schrift uns bekennen mussten: sie enthalte nicht nur nicht viele Thatsachen, sondern auch nicht Eine, die, festgestellt an sich, irgend einer besondern Beachtung werth, zu irgend einer Veränderung des Urtheils über die Homöopathie in praktischer Hinsicht bei nachdenkenden und erfahrenen Aerzten bestimmende Veranlassung zu werden geeignet wäre. Unvergleichlich grösser und stärker, als durch diese

ganze ausführliche Schrift, würde, wenigstens auf uns, der Eindruck gewesen sein, wenn Herr Kopp in irgend einer Zeitschrift die nackte Anzeige gemacht hätte: ihm habe sich die Homöopathie in mehrjährigen damit angestellten Versuchen am Krankenbette durchaus, oder oft, oder auch nur zuweilen bewährt. Befremdlich und bedenklich wäre uns freilich eine solche Nachricht im hohen Maasse gewesen; unser Urtheil über die Homöopathie, wie es früher schon durch Gründe der Wissenschaft und Erfahrung sich in uns gebildet, würde dadurch keinesweges ins Schwanken gerathen sein; doch würden wir uns durch die Hochachtung für Herrn Kopp zu der Annahme des Vorhandenseins irgend einer, wenigstens scheinbaren Grundlage von Thatsachen, die eine solche *Täuschung* bei einem so ausgezeichneten Arzte zu erzeugen vermocht hat, verpflichtet und bestimmt gefühlt haben; ja, wir würden die mannigfachsten, wahrscheinlich ganz vergeblichen Anstrengungen gemacht haben, um zu irgend einer Einsicht über die Entstehung einer so selt- und wundersamen Illusion zu gelangen. Alles dies wäre nun freilich nicht nöthig.

Wie wenig aber wir es zufrieden sind solcher Arbeit durch die ausführliche und in Grundlosigkeit zerfliessende Mittheilung des Herrn Kopp

überhoben zu sein, können wir ihm nicht besser beweisen, als wenn wir ihm auch nun noch dieselbe Aufmerksamkeit und dasselbe Vertrauen auf sein blosses, aber bestimmt ausgesprochenes Wort geloben. Kann er sich zu der ganz bestimmten und einfachen Erklärung entschliessen: er habe, oder er könne solche Krankheiten, acute oder chronische, bei denen wir übrigen Aerzte ein entschiedenes und eingreifendes Verfahren nach den allgemeinen und besondern Regeln unserer Kunst für schlechthin nothwendig halten, durch welches auch die Rettung der Kranken uns oft noch unter den bedenklichsten Umständen gelingt, z. B. entwickelte, intensiv starke Entzündung der Lungen, des Herzens, der Leber, des Gehirns, wahren ausgebildeten Croup, oder auch nur eine tüchtige, ausgebildete, feuchte Scabies (Bäder und Waschungen aber müssen bei der letztgenannten Krankheit nicht als Nebenmittel betrachtet werden); kurz, irgend eine Krankheit, die wir sonst für ein nothwendiges sowohl, als auch die Grenzen unseres Kunstvermögens nicht übersteigendes Object halten —: kann er, sag' ich, die bestimmte Erklärung abgeben: er habe solche Krankheiten geheilt, oder getraue sich doch sie zu heilen nach homöopathischen Grundsätzen und mit homöopathischen Arzneigaben —: kann

er dies thun, und thut er es wirklich, dann werden wir dieser Erklärung — zwar weder unbedingten, noch bedingten Glauben schenken, sie aber auch nicht sofort verwerfen, sondern uns zu einer neuen und ernsten Untersuchung getrieben fühlen, und nicht eher von ihr ablassen, bis wir entweder die Homöopathie oder Herrn Kopp für etwas anderes erkennen, als wofür wir sie bisher gehalten.

Zu solcher Unumwundenheit der Erklärung aber ist Herr Kopp gar wenig geneigt. Oft finden wir ihn in den mannigfachen Hin- und Herreden seiner Schrift bis zu einen Punkt hingedrängt, an welchem das Aussprechen eines entscheidenden, festen Worts in dieser Beziehung, sei es bejahender oder verneinender Art, unvermeidlich scheint; immer aber weiss er ihm dann auszuweichen: es bricht die Rede entweder ab, oder sie ergeht sich ganz bequem nach einer andern Richtung, oder sie zerbröckelt sich fast inarticulirt, wie wir's im Leben wohl zuweilen bei matter Vornehmthuerei erfahren, welche die Unanständigkeit der Bestimmtheit sorgsamst vermeiden mag. Von allen diesen Ablehnungsweisen des Herrn Kopp werden sich weiter unten Beispiele von selbst herausstellen. Hier wollen wir, die summarische Betrachtung schliessend, nur dies noch hinzufügen: kann

Herr Kopp die oben geforderte bestimmte Erklärung nicht ablegen — wie er es denn gewiss nicht kann, und es auch, wie sich später ergeben wird, nicht zu können, unter allerlei Redewendungen, bekannt hat —: worauf käme es denn mit der Homöopathie hinaus, gesetzt auch sie selbst, oder Herr Kopp für sie, hätte wirkliche Thatsachen der Beobachtung hergegeben, worauf, fragen wir, käme es mit ihr hinaus? welches Resultat könnten unter solcher Beschränkung selbst die Thatsachen haben? doch wohl nur dies: *hinreichend wo nichts nöthig ist, vermag die Homöopathie nichts wo etwas nöthig ist!* Und eine solche Kunst sollte nöthig gewesen, sie gewonnen zu haben sollte ein Glück sein? Und für sie zu streiten hält Herr Kopp für eine ritterliche That? Wir bekennen, dass selbst ein Kampf gegen sie uns noch im Punkte der Ehre bedenklich scheinen würde. Wir selbst wenigstens würden um dieser und anderer Ursachen willen uns gewiss sehr fern davon gehalten haben, wenn nicht eben Herr Kopp für sie in die Schranken getreten wäre.

Und so treten wir denn der uns hier gestellten besondern Aufgabe näher. Die für die Homöopathie sprechenden Thatsachen der Beobachtung sollen, ganz abgesehen von der zeugenden Theorie und dem gezeugten Systeme,

einer Prüfung unterworfen werden, und zwar nur diejenigen, welche Herr Kopp selbst, mit seiner Autorität und seinem Zeugnisse ausgerüstet, darbietet. Von solchen aber, behaupten wir, finde sich eben gar nichts in seiner Schrift, oder doch nur solcherlei, worauf etwas zu geben, wo es um irgend eine wichtige Bestimmung sich handelt, nur Leichtsinn fordern, oder sich verleiten lassen konnte.

Wer mit Beseitigung und Vernachlässigung aller streng wissenschaftlichen, theoretischen Kriterien, lediglich auf dem Wege der rein empirischen Beobachtung die Homöopathie zu prüfen, zu schützen und ihr eine ehrenwerthe Grundlage von Thatsachen zu verschaffen ausginge, der dürfte vor allen Dingen es nicht unterlassen in *zwei Richtungen* die Untersuchung mit Ernst und Genauigkeit einzuleiten. *Zwei Reihen von Thatsachen* nämlich müsste er zu ermitteln suchen, um der Homöopathie die beiden Beine zu verschaffen, durch welche allein eine fortschreitende, oder auch nur eine beginnende Bewegung für sie möglich werden könnte. *Einmal:* Feststellung der Thatsachen, auf welchen die Kenntniss der homöopathischen Arzneimittel beruht; und *zweitens* factische Nachweisung der Bedeutung dieser Arzneimittel als Heilmittel. Jene Untersuchung müsste nach den

Grundsätzen der Homöopathie durch Versuche an Gesunden, diese, wie natürlich, durch therapeutische Anwendung bei Kranken, und zwar eben nach der gewonnenen Kenntniss der Arzneisymptome durch die erste Versuchsweise, geführt worden. Was hat nun Herr Kopp in beider Hinsicht unternommen? Zuvörderst beginnt er seine Prüfung mit Auslassung des Anfanges. Denn von Versuchen mit Arzneimitteln an Gesunden, die er selbst angestellt hätte, spricht er kein Wort und es zeigt sich auch hievon nicht die geringste Spur. Wie aber kann man glauben über diesen Punkt gänzlich *sicco pede* hinauskommen zu können, wenn man doch in die Homöopathie hineinkommen will? Hierauf könnte Herr Kopp zuvörderst antworten: er habe eben nur eine Kritik der Homöopathie *am Krankenbette* zur Absicht gehabt, Versuche an Gesunden anzustellen sei daher als etwas dem Vorsatze Fremdes ausgeschlossen geblieben. Womit aber hat er denn seine therapeutischen Versuche angestellt? mit den von Hahnemann und seinen Schülern in voluminösen Werken empfohlenen Mitteln, und nach den Anzeigen, wie sie als Ergebnisse der von ihnen gemachten Arzneiversuche in eben jenen Werken zu lesen sind? Und das hätte Herr Kopp wirklich gethan? so leicht hat er sich entschliessen kön-

nen in wissenschaftlicher und praktischer Beziehung Haus und Hof zu verlassen, an dem er doch während eines halben Menschenlebens zufrieden und ehrenvoll gelebt und gewirkt hat? er, gar nicht zu den ihr eigenes Wissen und Handeln mit scharfer Skepsis beunruhigenden Naturen gehörig, mit Ruhe vielmehr und Sicherheit (vielleicht sogar etwas zu grosser) sonst innerhalb einer gehörig eingeleisten, traditionellen Dogmatik sich bewegend, er lässt nun alles, als stünde es in verzehrender Flamme, hinter sich liegen, beginnt ein Neues, dafür keine Gründe wissenschaftlicher Einsicht fordernd, keine Analogien suchend und selbst den einfachsten, noch am mindest bedenklichen Versuch, den an Gesunden — die einzige Quelle aller homöopathischen Erkenntniss — verschmähend? Wer möchte dies glauben, wenn es nicht wirklich wäre?

Aber es könnte jemand Herrn Kopp noch eine andere Antwort unterlegen. Es könnte gesagt werden: ihm seien die Arzneiversuche Hahnemann's und seiner Schüler so sorgfältig angestellt, in ihren Grundlagen wie in ihren Ergebnissen so unverdächtig, übrigens aber so vollständig und gehörig dargestellt erschienen, dass er ihnen seinen Glauben zu versagen keinen Grund gefunden, ihrer Resultate daher als ganz

brauchbarer Instrumente zu seinen beabsichtigten und ausgeführten therapeutischen Versuchen sich zu bedienen keinen Anstand genommen habe. Und wäre das auch ein Lob der Vorsicht? der Einsicht? Wahrlich, in eine solche Verblendung ist Herr Kopp niemals gerathen. Er erkennt jene Arzneiversuche als verworren angestellt, die leitenden Grundsätze dabei als unhaltbar, irrthümlich, falsch; die Ergebnisse als durchaus ungeordnet, untreu, widerspruchsvoll, ja, zum Theil als gar keine Beobachtungsergebnisse, sondern für absichtliche Erdichtungen (ist's nicht kläglich, dass man dergleichen noch immer nicht ganz einfach Lügen nennen darf?), und, von alle dem abgesehen, als praktisch unbrauchbar, wenn auch nur um ihrer Zusammenhanglosigkeit willen und wegen der Ueberfülle der untereinander im Widerspruche stehenden Arzneisymptome, oder — caressanter ausgedrückt — wegen eines Embarras des richesses!

Dass Herr Kopp solcher Ansicht von dem Werthe der Hahnemann'schen Arzneiversuche gewesen sein, und gleichwohl sich ihrer Ergebnisse als unbedenklicher Grundlagen seiner therapeutischen Versuche bedient, jene durch keine eigene, leicht anzustellende Versuche sicherer zu stellen gesucht, aus diesen gleichwohl weitgreifende Schlüsse zu ziehen gewagt haben

sollte —: dies ohne erhaltenen Beweis zu glauben muthen wir unsern Lesern nicht an. Denn mit Recht können sie für die Annahme des Unglaublichen entweder noch einigen Zusammenhang desselben mit dem Wahrscheinlichen, oder einen hinreichenden äussern Beweis, d. h. Nachweis fordern. Um diesen aber zu empfangen, muss der Leser es sich gefallen lassen durch eine Reihe gegenseitig sich aufhebender Reden des Herrn Kopp sich hindurchführen zu lassen. Denn das ist nun einmal eine Eigenthümlichkeit der in Rede stehenden Schrift, dass sie verzehrende Widersprüche ruhig neben einander weiden lässt; überall in ihr findet man eine wundersame, unser gewöhnliches Leben des Strebens und Kämpfens vergessen machende Verträglichkeit des — Unverträglichen. Mit Erkenntniss freilich ist das Land nicht bedeckt!

Mit wirbelndem Paukenklang leitet Herr Kopp (S. 34 u. ff.) seine Betrachtungen über diesen Gegenstand ein. *„Eine Glanzseite von Hahnemann's Methode ist unstreitig die Prüfung der Arzneien an Gesunden zur Ermittlung ihrer specifischen Kräfte. Das Verfahren durch solche Versuche Befindensveränderungen in gesunden Personen zu erregen, und hienach die Kräfte der Arzneien zu bestimmen hat grosse Vorzüge* (in Vergleichung womit?)

und Hahnemann hat das unvergängliche Verdienst der Erfindung (der Erfindung? Erfindung welcher Art? Verbirgt sich hier eine Schalkhaftigkeit, oder hat sich für Herrn Kopp alles, was vor Hahnemann geschehen ist, in Lethe getaucht? Erinnert sich Herr Kopp wirklich gar keiner früheren Versuche der Art, auch nicht z. B. der in der That sehr schönen von Alexander (*Experimental Essays*)? Freilich hat dieser treffliche Mann auf das Verdienst und den Ruhm einer Erfindung keinen Anspruch gemacht, freilich ist er nur wahr und sehr lehrreich gewesen; freilich hat er mit grosser Selbstverleugnung und Gefahr Versuche mit den bedeutendsten Medicamenten, und meistens mit sehr grossen Dosen an sich selbst gemacht; darum aber auch kann er vergessen und Hahnemann mit der Krone des unvergänglichen Verdienstes geschmückt werden!) *und Erweiterung. Die vollständige* (was heisst das?) *Prüfung einer Arznei an Gesunden hebt ihre Kräfte rein hervor, zeigt was man von ihren specifischen Wirkungen in der Anwendung bei Krankheiten zu erwarten habe* (zeigt? wem zeigt sie das? wie kann sie dies zeigen? Fast sollte man glauben: es gäbe irgendwo ein Verbot zu wissen, was man redet, wenn man von gewissen Gegenständen, z. B. von der Homöo-

pathie spricht), *gibt Hinweisung auf diese Krankheiten* (gibt? gibt wirklich? glaubt Herr Kopp, dass alle wissenschaftliche Kritik so sehr in Schlaf gerathen sei, dass es gegen das Einschmuggeln gar keine Aufsicht mehr gibt?) *und gewährt Aufklärung über Vieles, was man bereits von solcher Arznei kannte. So wird dieses Erforschen der Arzneien sehr schätzbar. Der Umfang des Talents Hahnemann's ist zu erkennen, wenn man betrachtet wie erschöpfend er seine Untersuchungen der specifischen Mittel ergriff, und mit welchen Schwierigkeiten er beim Durchbruche der Bahn* (Bahn? nicht einmal das Compositum: Irrbahn!) *zu kämpfen hatte. Die Beachtung der Wirkungen der Arzneien auf das Gemüth, die Temperatur des Körpers, den Schlaf, in Ansehung des Durstes, oder der Durstlosigkeit etc., hinsichtlich der Tag- oder Nachtzeit, der Bewegung oder Ruhe, der Berührung* (wahrlich, Hahnemann hat mehr als *sex res non naturales!*), *der Zeit vor oder nach dem Essen, des Aufenthalts in der Luft oder in der Stube* (sind die Hahnemann'schen oder homöopathischen Stuben luftleer?), *auf die Wirkungsdauer der Mittel etc., zeugen von der Fruchtbarkeit seines Genies* (gewiss, sein Genie hat ganz besondere Früchte getragen!) *und von seiner Auffindungs-*

gabe neuer, wahrer Gesichtspunkte im Gebiete der Natur" (weder wahrer, noch im Gebiete der Natur!).

Glaubt nun etwa der Leser zu wissen, dass und wie sehr Herr Kopp die Hahnemann'schen Arzneiversuche hochschätze? Die angeführte Stelle allerdings gestattet und gebietet nach den Regeln einer gesunden Hermeneutik eine solche Annahme; doch rathen wir mit dem Urtheile noch ein wenig anzustehen, denn die Sachen gestalten sich bald ganz anders. Schon nach wenigen Athemzügen nämlich lässt sich Herr Kopp (S. 36) tadelnd also vernehmen: „*es ist nicht wohl zu billigen, dass aus Hang das Herkömmliche herabzusetzen, und aus Sucht nur Ungewöhnliches und Neues vorzubringen, der andere Weg, die Arzneien bei Kranken rücksichtlich ihrer Heilkräfte zu prüfen, von den Homöopathen verworfen wird.*" — Diesen Weg zu empfehlen gibt es ohne Zweifel sehr gute Gründe, ja, unserer und wohl aller rationellen Aerzte Ueberzeugung nach lassen sich eben nur auf ihm *verlässliche* Erfahrungen über Arzneiwirkungen gewinnen. Ihn aber den Homöopathen, als solchen, als eine Art Nebenweg, wenn etwa die Landstrasse unfahrbar geworden ist, anzuempfehlen, ist in der That fast naiv. Wie, die Homöopathen, denen es, wie sie durch den

erwählten Schulnamen schon bekennen, keine andere Quelle der Belehrung für die therapeutische Thätigkeit gibt, als die der Beobachtung der Arzneiwirkungen bei Gesunden, ihnen soll es zum Vorwurf gemacht werden, dass sie nicht auf Prüfung der Arzneiwirkungen bei Kranken ausgehen? und zwar dann noch zum Vorwurf gemacht werden, nachdem man die Homöopathie, als solche, anzuerkennen und anzupreisen sich hat angelegen sein lassen? Dürfte man etwa auch an Muhamedanern als eitle Neuerungssucht und verwerflichen Christenhass tadeln, dass sie nicht nebenbei gute Christen sind, wenn man selbst ihren Glauben an Muhamed, als an den grössten Propheten, gelobt hat?

Abgesehen aber von dem Widerspruch und der Begriffsverwirrung sind die gegen die Homöopathie in dieser Hinsicht gerichteten Bemerkungen des Herrn Kopp der Sache nach ganz richtig, wenn auch gewiss nicht tief genug eingehend, und überall nur die schwächsten, fast oben auf liegenden Momente berührend. Wahr nämlich ist's zuvörderst allerdings, dass die Homöopathen ihre Arzneiversuche gar nicht hätten beginnen können, wenn ihnen nicht die aufgezeichneten und auf ganz anderm Wege gewonnenen Erfahrungen Anderer über die Wir-

kungen jener Medicamente auf Kranke bekannt gewesen wären. Wahr ferner ist's, dass aus den von Hahnemann angegebenen 1143 Arzneisymptomen der China niemand die wahre Bedeutsamkeit *„dieser Heroine für praktische Medicin"* ahnden könnte. (Man erinnere sich nur der Klagen vieler Homöopathen, dass es ihnen an einem hinreichend wirksamen Mittel gegen die Intermittens fehle!). Eben so wahr ist's, dass aus den nach homöopathischen Grundsätzen angestellten Prüfungen des Silbers an Gesunden der arzneiliche Werth desselben gegen Epilepsie nicht errathen werden konnte. Wahr nicht nur, sondern auch ganz falsch ist's, dass der Fund der Homöopathen: Kantharíden seien das heilkräftige Mittel der Hydrophobie, auf früheren Erfahrungen der Allopathen beruhe; denn in Wahrheit verdienen die Kantharíden ganz und gar nicht diesen Ruhm (so wie kein anderes unter den gegen dieses furchtbare Uebel empfohlenen Medicamenten), die Allopathen, von denen die erste Empfehlung herstammt, haben sich hierin geirrt (wohl wissend durch diesen Ausspruch in Widerspruch zu treten gegen höchst bedeutende Aerzte, z. B. Werlhof, Wichmann, R. A. Vogel u. A., wagen wir ihn dennoch in aller Bestimmtheit zu thun, ohne fürchten zu dürfen dabei zu ver-

stossen gegen die — *amicissima veritas*) und die Homöopathen haben hinterher den Irrthum mit ihren sorglosen Faheleien und überdreisten Behauptungen ausgeziert und zu etwas umgestaltet, das mit der Meinung der früheren Empfehler keine Gemeinschaft mehr hat. Richtiges, aber nicht Genügendes bemerkt Herr Kopp ferner gegen die abenteuerliche Art wie Hahnemann und seine Schüler die Symptome der von ihnen geprüften Arzneien zusammenbringen. Nicht an Einem, sondern (mit Recht) an Vielen zwar werden die Versuche angestellt; es werden aber nicht die an den Einzelnen beobachteten Symptome in Reihen gestellt, um die, wesentlichen von den unwesentlichen Symptomen trennen, ja um auch nur die Beobachtung selbst von den allerrohesten Zufälligkeiten säubern zu können; sondern mit der crassesten Gedankenlosigkeit werden sie alle, als gleichartig und gleichgehaltig, zur lediglich numerischen Addition zusammengestellt, und ihre Summe ist die pharmakologische Summa des Medicaments. Offenbar daher können sie, angenommen auch sie könnten einzeln als wahr, als richtige Beobachtungsmomente betrachtet werden, in ihrer Totalität weder physiologische, noch pharmakologische, noch therapeutische Gültigkeit haben. Vor allem aber könnten sie, ihre Richtigkeit im

Einzelnen immer noch vorausgesetzt, dazu nicht brauchbar sein, wozu allein sie dienen sollen: Anzeigen von ihnen zur Behandlung gegebener Krankheitszustände nach homöopathischen Grundsätzen zu entnehmen. Hiezu ist, nach einer höchsten Festsetzung des Organons, nöthig, dass durch das Medicament bei Gesunden „*wenigstens die meisten Symptome*“ erzeugt würden, die der zu heilende Krankheitszustand darbietet. Wie ist dies aber zu erwarten, da ja, nach dem eignen Geständniss der Arzneiversucher, alle Symptome zwar bei der Summe von Allen, an welchen das Arzneimittel geprüft worden ist, die meisten aber nur bei den Wenigsten erzeugt werden?

Wir haben dies Moment — welches eben die Basis der gesammten homöopathischen Technik ist — viel bestimmter und in schlagenderer Weise herausgestellt, als es Herr Kopp gethan und zu thun die Neigung gehabt haben mag; indessen muss man, zu seinem Tadel nicht weniger, als zu seinem Lobe, bekennen, dass er es hinreichend in's Auge gefasst und erörtert hat (S. 51 u. ff.), um sich selbst und Andern die praktische Unbrauchbarkeit, ja, die nothwendige Trüglichkeit der Hahnemann'schen Arzneiversuche, ihre sonstige thatsächliche Richtigkeit auch zugegeben, klar und gewiss machen

zu können. Leider aber übt er hier, wie bei ähnlichen Gelegenheiten immer, die nicht beneidenswerthe Kunst aus bei der Conclusion zu entschlüpfen.

Alles dies jedoch ist immer noch das Geringere, das relativ minder Bedeutende; schlimmeres als blosser Widerspruch bleibt uns noch zu rügen. Zeigen müssen wir: wie und wozu sich Herr Kopp entschliesst, wenn ihm denn endlich die vollkommene und absichtliche Unwahrhaftigkeit Hahnemann's in Beziehung des praktischen Fundamentaltheils der Homöopathie, die Ermittlung der Arzneisymptome an Gesunden, unausweichbar vor Augen tritt. Je drückender aber es einerseits für uns sein muss auf eine solche Betrachtung einem Manne gegenüber einzugehen, den wir sonst hochzuachten uns gedrungen fühlen, und je weniger wir andererseits im höher stehenden Interesse der Sache uns dieser Prüfung entschlagen können, desto mehr wird es angemessen erscheinen müssen, wenn wir uns bei dieser Erörterung möglichst enge den eignen Worten des Herrn Kopp anschliessen, und zuvörderst diese selbst dem Leser vollständig und mit diplomatischer Treue wiedergeben, um uns jedem Verdacht einer etwanigen wilkürlichen Deutung zu entziehen. Die fragliche Stelle befindet sich S. 55 u. ff. und lautet so:

„Ueber die Grösse der Gabe einer Arznei, welche bei einem Gesunden zur Feststellung ihrer Kräfte geprüft werden soll, liefert das Organon (§. 132 *der 3ten und* §. 120 *der 4ten Aufl.) die Vorschrift: „„die zur gehörigen Ausführung des Versuchs geschickte, bereitwillige, gesunde Person nimmt zu dieser Absicht früh nüchtern eine solche Gabe der zu prüfenden Arznei, als man in der gewöhnlichen Praxis in Recepten gegen Krankheiten zu gebrauchen pflegt, am besten in Auflösung, und mit etwa zehn Theilen nicht ganz kalten Wassers gemischt, ein.““ — „„Nach Befinden der Umstände wird die Dosis vergrössert, auch wohl verdoppelt* (§. 133), *oder selbst vierfach verstärkt gereicht.* (§. 134.)““ — *Zur Erregung eines mehrtägigen Chinafiebers wird im Organon* (§. 16 *Note) angeordnet die Tinctur von einer Unze guter Chinarinde in fünf Unzen (!) Weingeist auszuziehen, mit ein paar Pfund Wasser innig zu mischen und binnen einem Tage auszutrinken.“*

„Drei durch Talent und Kenntnisse ausgezeichnete Anhänger der Homöopathie äussern sich über diesen Gegenstand im Archive f. d. h. Heilk. Moritz Müller sagt in der 28. *Note zu einer Recension (Arch. Bd. III. Hft. I. S.* 130): *„„der Recensent hat noch gar nicht*

begriffen, wie die Arzneiversuche an Gesunden angestellt werden. Nimmermehr mit so kleinen Gaben, als man zur Heilung nur braucht, mit $\frac{1}{10000}$ und Milliontheilchen! Das ist doch ein gar zu grober Misverstand! Was Wunder, dass ihm bei solchen Begriffen die Homöopathie wie ein luftiges Phantom erscheint, und es ihm seinen Gedanken nach so leicht wird, sie zu widerlegen.““ — *In demselben Sinne und für die nämlichen Dosen spricht Gross (Arch. Bd. III. Hft. III. S.* 133 *Note) und setzt noch hinzu: „„wahrlich, eine Arzneigaben-Bestimmung für den Gesunden, nach dem Maassstabe, welchen die Allopathen unbedenklich bei ihren Kranken anwenden, kann man wohl nicht anders, als sehr gewissenhaft nennen.““* — *Rummel (Arch. V. Hft. II.* [1826] *S.* 14 *u. f.) drückt sich in dieser Hinsicht so aus: „„Man sollte es kaum glauben, und dennoch ist es nicht weniger wahr, sehr viele Gegner, die öffentlich auftraten, haben die Homöopathie nur einer höchst oberflächlichen Ansicht gewürdigt, können nur ganz flüchtig die Schriften für dieselbe gelesen haben, sonst würden sie nicht oft ganz widersinnige Dinge von ihr behaupten. So glaubt Einer, um nur Ein Beispiel von so vielen albernen Verkennungen anzuführen, die Versuche an Gesunden*

wären mit eben so kleinen Gaben angestellt, als man Kranken zu geben pflegt.““

„Und doch wendeten sich nicht lange nachher die Ansichten. Schon in dem VI. Bande der reinen Arzneimittellehre (*2te Aufl.* **1827.** *S.* **122**) *sagt Hahnemann im Vorworte zur Kohle: „„Beifolgende eigenthümliche, reine Wirkungen der Holzkohle auf das menschliche Befinden erfolgten auf die Einnahme einiger wenigen Grane der millionfachen Pulververdünnung der Holzkohle.““ — Allein höchst auffallend sind die hieher gehörigen Noten zum Kali und im Vorworte zum Kochsalze in Hahnemann's Werk über die chronischen Krankheiten* (*Bd. IV.* **1830.** *S.* **210** *u.* **276**). *Es heisst hier: „„Alle diese Beiträge* (**897** *Symptome*) *enthalten Prüfungen an zum Theil sehr robusten, gesunden Personen veranstaltet, bei zwei- und dreimaliger Einnahme von sechs feinsten Streukügelchen mit der decillionfachen Kraftentwicklung* (*Natr. muriat.* $\overline{X}$) *befeuchtet. Blos in so hoher potenzirter Verdünnung entwickeln auch alle andere Arzneien bei ihrer Prüfung an Gesunden möglichst alle ihre Befindens-Verändrungs-Kräfte.““ — „„In den neuesten Zeiten fand ich zu Arzneiprüfungen nur die*

höchste Potenzirung der niedrigsten Verdünnung als die hiezu dienlichste.““ (*Vergl. Organon 4te Aufl. §. 121. Note*).“

So weit die Mittheilung des Herrn Kopp über diesen Gegenstand. Es wäre ungebührlicher Muthwillen die Frage an den Leser zu richten: was er wohl glaube dass Herr Kopp aus dieser seiner eignen Darstellung des innern Sachverhältnisses der Hahnemann'schen Arzneiversuche überhaupt entnommen habe, zu welchem Entschluss er dadurch bestimmt worden sei? oder, wie er etwa sonst diese äusserste Verlegenheit ohne zu grosses Opfer der Wahrheit behandelt habe? Dies und Aehnliches fragen wir nicht, da sich das wirklich Geschehene durch keine Conjectur, wie scharfsinnig sie ersonnen sein möchte, auch nur annäherungsweise errathen liesse. Es bleibt nichts anders übrig, als die Auflösung dieses Räthsels aus der authentischsten Quelle, aus den Worten des Herrn Kopp selbst, zu nehmen. Dies soll sehr bald geschehen. Was aber der sachkundige und durch kein Vorurtheil gedrückte Leser selbst über die Sache denke, welchen Werth er den Arzneiversuchen Hahnemann's und seiner Schüler, abgesehen von allen frühern Erinnerungen dagegen, beizulegen für rathsam halten könne?

auch dies fragen wir nicht, aus Besorgniss dadurch ein ungerechtes Mistrauen in die schlichte und richtige Urtheilskraft des Lesers zu äussern. Was uns selbst aber als ganz unzweifelhaft erscheint, das dürfen wir wohl ohne weitere Befürchtung aussprechen. Unzweifelhaft also scheint uns *zuvörderst* dies: es sind diese Hahnemann'schen Arzneiversuche von allen Bedingungen eines physikalischen, oder ärztlichen, positiven oder negativen Experiments losgesagt; und *zweitens* ist's unzweifelhaft, dass die Resultate dieser sogenannten Versuche — also die ganze Summe desjenigen, was die Pharmakologie und Therapie der Homöopathie ausmacht — die Wahrheit bis auf die Möglichkeit hin ausschliesst. Denn wenn anfänglich die Arzneikräfte der einzelnen Mittel durch Versuche mit den gewöhnlichen Gaben der Allopathen gefunden und bestimmt worden sind, später aber *„blos mit den höchsten Potenzirungen der niedrigsten Verdünnungen"*, so müssten die Ergebnisse entweder aufs Aeusserste auseinandergehend sein, die praktischen Anzeigen also, welche aus den ersten Versuchen entnommen wurden, als falsch verworfen werden, zumal Hahnemann in seiner späteren Erklärung bestimmt behauptet: von *„allen Arzneien"* lassen die Heilkräfte sich nur durch die höchsten

Potenzirungen finden; oder es ergab sich durch die so höchst verschiedenen Quantitäten der zur Einwirkung gebrachten Mittel keine Differenz, und dann ist nichts gewisser, als dass entweder bei beiden Versuchsweisen die Befindens-Veränderungen ohne ursächlichen Zusammenhang mit den einwirkenden Mitteln gewesen sind, oder dass es bei der Wirkung der Arzneimittel überall gar nicht auf die einverleibte Quantität ankommt. Mit allen diesen Möglichkeiten aber kann sich ein gesundes Urtheil nicht befassen, bei jeder jedoch muss die Homöopathie fallen. Oder sollte vielleicht die enorme Verschiedenheit zwischen den frühern Angaben Hahnemann's und den spätern auf einem Fortschritte der Einsicht, den er durch fortgesetzte Untersuchung und erweiterte Erfahrung gemacht, beruhen? Gewiss nicht! in einem solchen Falle unterlässt niemand eine Correctur des früheren Irrthums eintreten zu lassen, mit Offenheit wird dieser gestanden und zurückgenommen. Hahnemann aber lässt Alles und Neues, wie unverträglich und gegenseitig einander aufhebend es auch sein mag, ganz ruhig nebeneinander bestehen. Und mit Recht! denn beides ist in der That von ganz gleichem Werthe, gleicher Entstehung. Mit der Wahrheit hat beides nichts gemein; alles beruht am Ende

auf seiner Virtuosität im willkürlichen Aussinnen und dreisten Behaupten. Nichts beschränkt ihn, denn die Lüge ist sehr variabel und doch immer dieselbe.

Nun aber müssen wir zu Herrn Kopp selbst zurückkehren und berichten welchen Eindruck auf ihn seine eigne Darstellung der vernichtenden Widersprüche Hahnemann's in Beziehung der Arzneiversuche gemacht habe. Unmittelbar auf jene oben wörtlich angeführte Stelle folgen diese Worte des Herrn Kopp: „*Aber sind nun nicht die früher geprüften — die allermeisten — unter den homöopathischen Arzneien compromittirt? Welchen Werth haben sie jetzt, welcher Erweiterung sind sie noch theilhaftig* (fähig?), *und welche Einschränkungen sind bei ihrer Anwendung zu berücksichtigen?*“ — Und nun zieht er, *tamquam re bene gesta*, ohne durch einen solchen Anstoss sich viel oder wenig gehemmt zu zeigen, weiter, in andere discurrirende Betrachtungen sich einlassend, einen neuen Paragraphen beginnend. Wir aber müssen ihm ein: Halt! zurufen.

Wie, compromittirt blos wären die früheren, die allermeisten, der Hahnemann'schen Arzneiversuche? blos compromittirt? blos die früheren? blos die allermeisten? compromittirt? Heisst das nicht Hahnemann'sche Verdünnungen

auch auf den sprachlichen Ausdruck übertragen? Wenn Orkane wüthen, Eichen entwurzeln, Berge beben — fragt man dann wohl: ob dies etwa eine Witterungsverändrung sei? Wenn Donner krachend und zerschmetternd einherrollen, spricht man wohl davon, als von einem zweifelhaft vernommenen Geräusch? Und Herr Kopp spricht zierlich diplomatisch von Compromittiren, wo er selbst ein Lügengewebe Hahnemann's auseinandergelegt, das, wäre es scherzhaft ersonnen worden, eine würdige Stelle bei den Münchhausen'schen finden würde, nun aber, da es ernst gemeint sein, da es als eine Thatsachenreihe geltend gemacht werden soll, wo es sich um die wichtigsten wissenschaftlichen und praktischen Interessen handelt, mit der tiefsten Verachtung erfüllen muss? Und mit wundersamster Gelassenheit fragt er: welcher Erweiterungen jene Versuche fähig, welcher Einschränkungen in der Anwendung sie bedürftig sind? Springen ihm die einfachsten und einzig richtigen Antworten hierauf nicht von selbst entgegen? Da nur das Wahre einfach und unabänderlich ist, das Unwahre aber und Lügenhafte ins Unendliche variirt werden können, so ist's freilich möglich die Hahnemann'schen Versuche, wie ihre Resultate, ins Grenzenlose zu treiben, und insofern sind sie allerdings unendlicher Er-

weiterungen fähig. Und welcher Einschränkungen sie in der Anwendung bedürfen? welcher? Gar keiner! Die Anwendung selbst ist ihre natürliche, nothwendige Schranke. Sie haben mit wahrem Thun, mit wirklichem Geschehen, gar keinen Zusammenhang; sie ermangeln aller Substanz, jeder Existenz, sind begriff- und wesenlos. Weder vermögen sie selbst, noch vermag man mit ihnen irgend Etwas zu unternehmen. Unergötzliche Mährchen sind's, passend höchstens zur matt sich hinschleppenden Unterhaltung für alte Weiblein in langen Winterabenden; Kindern schon wären sie unglaublich und darum unschmackhaft.

Doch wir können diese Betrachtung hier abbrechen. Hinreichend, wie wir glauben, ist durch das Voranstehende erwiesen, dass Herr Kopp, eine Prüfung der Homöopathie auf ihr Thatsächliches unternehmend, die erste, allem Uebrigen zum Fundamente dienende Reihe sogenannter Thatsachen, die Prüfung der Arzneien selbst, und zwar, wie die Homöopathie es verlangt, an Gesunden, gänzlich unterlassen, sein kritisches Unternehmen also mit Bodenlosigkeit begonnen habe. Und erwiesen ferner haben wir, dass dieses sein Unterlassen keineswegs auf irgend einem in ihm etwa provisorisch vorhanden gewesenen guten Glauben be-

ruhe (obwohl auch ein solcher für eine Kritik immer ein schlechter gewesen wäre), sondern: er nimmt die Hahnemann'schen Arzneiprüfungen an und hin mit Unglauben an ihre Wahrheit, mit Zurückweisung der sich aufnöthigenden Ueberzeugung ihrer Unwahrheit, mit Abwendung von der wirklich eingetretenen Anschauung der Unmöglichkeit ihrer Richtigkeit. Nur weil es für den Nachweis dieser höchst befremdlichen Verfahrungsweise des Herrn Kopp nicht noch mehrerer Belege bedarf, können wir die ferneren, in seiner Schrift sehr zahlreich sich dazu darbietenden, ja andrängenden, hier unberührt lassen, und es wird zu bemerken genügen, dass Herr Kopp allerdings, ausser den oben von ihm angeführten Einwendungen gegen die Hahnemann'schen Arzneiversuche, eine nicht geringe Zahl anderer, meistens wohl begründeter, macht, die er aber entweder mit einem mislungenen Erklärungsversuche begleitet, oder auch ganz hülflos dastehen lässt. Durchweg aber scheinen alle bestimmt keine Folge haben zu sollen, wenigstens gestattet er ihnen niemals eine das praktische Urtheil bestimmende Rückwirkung auf ihn selbst. Wir bekennen, dass uns eine Kritik solcher Art, etwa zur Kurzweil unternommen, äusserst langweilig erschienen wäre; nun aber, ernst gemeint und in ei-

ner ernsten Sache, musste sie mit Erstaunen und Mismuth uns erfüllen, so oft es uns in die Erinnerung trat, dass ein Mann wie Herr Kopp es sei, dem es begegnet so sehr alle Kritik in einem kritischen Unternehmen zu verleugnen.

Ein Gefühl indessen von der Unstatthaftigkeit, bei einem solchen Zustande der dringendsten Vorfragen in Beziehung der wirklichen Existenz und möglichen Wirksamkeit homöopathischer Medicamente, therapeutische Versuche am Krankenbette mit der Homöopathie zu machen —: ein Gefühl, sag' ich, dieser Unstatthaftigkeit scheint Herrn Kopp allerdings quälend be-, wenn leider auch nicht geleitet zu haben. Er macht es aber, wie es überall zu geschehen pflegt, wenn einem richtig mahnenden Gefühle sein gutes Recht versagt wird —; er sucht beschwichtigende Scheingründe, allerlei Beschönigungen, ergeht sich in grundlosen Voraussetzungen, macht handgreiflich falsche Hypothesen, legt ihnen den Werth von Theoremen bei, verwandelt diese wiederum sehr bald, und ohne weitere Beihülfe, als durch die That selbst, in Dogmen, und, will endlich alles dies nichts verschlagen, so müssen Worte, blosse Worte aushelfen, wie sie können, d. h. nicht können. Ein solches Verfahren, immer allerdings verwerflich, oft verwirrend und verderb-

lich, ist dennoch nichts Unerhörtes, nicht einmal Seltnes. Nur freilich erwartet und befürchtet man es nicht von einem achtungswerthen Gelehrten, am allerwenigsten aber dann von einem solchen, wo er selbst sein Vorhaben als eine blosse Exposition von Thatsachen ankündigt, nur diesen eine bestimmende Kraft einzuräumen, allem aber, was Theorie, nur Theorie (also durchsichtig gewordene Erkenntniss) ist, entschiedene Nichtachtung zu beweisen entschlossen ist. Hier freilich sollte man sich gegen Unterschiebung der schlechtesten Theoreme (wenn sie anders noch mit diesem wissenschaftlich ehrbaren Namen zu belegen sind) statt guter Thatsachen geschützt glauben. Doch wozu hat Verlegenheit nicht schon verleitet! Herr Kopp scheint von solcher Verlegenheit etwas empfunden zu haben. Denn obwohl er die Hahnemann'schen Arzneiversuche einmal als Grundlage angenommen, fühlt er sich doch gedrungen noch auf die Frage über die Möglichkeit der Wirkung der homöopathischen Gaben einzugehen, da doch eigentlich hierüber für denjenigen kein Zweifel mehr vorhanden sein sollte, der sich mit den Ergebnissen jener Versuche und mit diesen selbst in Friedenszustand versetzt. Es ist aber das unruhige wissenschaftliche Gewissen, welches immer auf den wun-

den Fleck zurücktreibt, wenn man es auch durch Veränderung der Ausdrücke zu verdecken, und den Schein fortschreitender Untersuchung zu gewinnen sucht. Um nun auch von diesen kritischen Bestrebungen des Herrn Kopp, durch welche es ihm vielleicht gelungen sein könnte die Sache glücklicher zu fassen, Rechenschaft zu geben, müssen wir einen Punkt, den wir bereits im ersten Artikel, wenn auch in anderer Weise und in anderer Beziehung, berührt haben, noch einmal zur Sprache bringen.

„*Die Frage* — sagt Herr Kopp (S. 101) — *ob denn überhaupt so undenklich kleine Arzneigaben, der Tropfen einer ungeheuren — sextilliontel- oder decilliontelfachen — Verdünnung, irgend eine Wirkung im menschlichen Körper hervorzubringen vermögen? ist der grosse Anstoss bei vielen Aerzten und Nichtärzten etc.*“ Er sieht sich nun zuvörderst nach Analogien in der unorganischen Natur um, und leitet diese Nachforschung sogleich mit der Bemerkung ein: „*dass sich hier Beispiele genug von sichtbarer Reaction der höchst kleinen Quantitäten eines Stoffes in ungeheurer Verdünnung auf die Einwirkung eines andern finden.*“ Die zusammengebrachten Beispiele selbst aber stehen durchaus weder in quantitativer noch qualitativer Hinsicht in einem analogi-

schen Verhältnisse zu den homöopathischen Arzneigaben. Das stärkste, das er — selbst mit einiger Aufopferung in der Treue des Berichtens — hierüber beibringt, geht nur, wie schon im ersten Artikel näher von uns angegeben worden ist, bis zu $\frac{1}{25,000,000}$ eines Grans. Was aber will dies gegen ein Sextilliontel, Octilliontel, Decilliontel eines Grans, ja gegen ein in einen ein Decilliontel Gran enthaltenden Tropfen getauchtes Streukügelchen sagen!

Die Vergeblichkeit dieses ersten Anlaufes scheint Herr Kopp selbst empfunden zu haben, doch bewegt ihn dies nicht in eine richtige Ueberlegung des Sachverhältnisses einzukehren; er wagt vielmehr nun eine noch dreistere Behauptung. *„Reagirt* — sagt er (S. 105) — *die todte Natur (!) in höchst kleinen Theilchen schon auf angemessene, in grosser Verwandtschaft und mächtigem Anziehungsvermögen stehende Stoffe, so möchte es auch von daher bereits scheinen, dass die Empfindlichkeit lebender Organe für die ihnen entsprechenden specifischen Arzneien unendlich viel grösser sein müsse.“* Nur mit Bestürzung kann man eine solche aller Besonnenheit ermangelnde Behauptung von einem Manne vernehmen, den man sonst nicht anders als vernünftig nachdenkend gekannt und geehrt hat, den man immer-

fort sich nicht anders vorstellen mag. Hat er so wenig bedacht, dass nichts mehr völlige Unkunde der physiologischen und pathologischen Verhältnisse verrathen könne, ja nichts lächerlicher wäre, als eine solche Annahme allgemein zu bejahen, oder zu verneinen? dass sie allerdings aber für die bei weitem häufigsten Fälle verneinend abgewiesen werden müsse? Und sollen wir es nun einem so ausgezeichneten Arzte gegenüber unternehmen die Beweise für die Richtigkeit des eben Gesagten zu nennen, da sie sich selbst zu geben Elementarkenntnisse schon hinreichend sind? Eines Moments nur wollen wir hier gedenken. Ist nicht Widerstand gegen äussere Einwirkung, d. h. innere Bestimmung zur individuellen Selbstbehauptung, eine der durchgreifendsten physiologischen Eigenthümlichkeiten des Organischen? und steigert sich diese Eigenthümlichkeit nicht in gleichem Verhältnisse mit der Steigerung der organischen Aus- und Durchbildung? und ist sie nicht in der That am entwickeltsten im menschlichen Organismus? und in diesem wiederum um so mehr, jemehr er sich im Zustande individueller Integrität befindet? Wie verhält sich nun aber hiezu die grenzenlos vage, allgemeine Behauptung des Herrn Kopp: es müsse im menschlichen Organismus die Empfänglichkeit, d. h.

die Bestimmbarkeit durch äussere Einflüsse, unendlich (!) viel grösser sein, als im Organischen?

Hoffentlich wird weder Herr Kopp, noch sonst irgend jemand uns die Frage entgegenstellen: ob wir etwa pathologische Zustände mit gesteigerter Empfindlichkeit leugneten, oder bezweifelten, oder irgendwie diese hier mit in Betrachtung zu ziehen unterlassen hätten? Allerdings gibt es solche Zustände, und durchaus nicht selten, und in sehr verschiedenen Graden der in- und extensiven Ausbildung. Eben so gewiss aber auch ist's, dass selbst wo sie in hohem Grade gegeben sind der so afficirte Organismus, oder das auf solche Weise reizbar ge- und verstimmte Organ, dennoch einen thätigen, wirksamen Nisus zur Selbstbehauptung und Redintegration, also auch zum Widerstande gegen absolut und relativ äussere Einflüsse in einem Grade und in einer Art bewahre und bewähre, von der im Unorganischen gar keine Rede sein kann. Jeder analogische Vergleich mithin, der in dieser Beziehung zwischen Organischem und Unorganischem auf eine dogmatische und bejahende Weise angestellt würde, müsste als irrig im Princip, wie in den Principiaten, weit zurückgewiesen werden. Blausäure, bekanntlich das empfindlichste Reagens

gegen Eisen, entzieht sie etwa, gegen mannigfache Krankheiten angewendet, dem lebendigen Blute vorzugsweise leicht, oder überall leicht seinen Eisengehalt, das Blut selbst entmischt zurücklassend? Geschieht dies leicht selbst in solchen Fällen, in denen dies Mittel gegen Krankheitszustände mit entschieden erhöheter Reizempfänglichkeit angewendet wird? Und umgekehrt: weiss nicht der Magen, selbst in krankhaften und reizbaren Zuständen, mit der festesten Eisenverbindung, eben mit der blausauren, sehr wohl fertig zu werden? — Doch alles dies Herrn Kopp zu sagen ist ganz überflüssig; wer wüsste es denn besser, als er? Ist hier eine Unziemlichkeit begangen, so ist die Schuld wahrlich nicht unsere; warum zeigt sich Herr Kopp öfter sein ihm gewiss beiwohnendes besseres Wissen ignorirend und desavouirend?

Doch, wie gesagt, er selbst scheint bald eine gewisse Unheimlichkeit und Unsicherheit bei seiner theoretischen Argumentation gefühlt zu haben, wenigstens verlässt er sie, nach einer andern, mehr thatsächlichen Handhabe sich umsehend. Doch nicht ohne zuvor der merkwürdigen Unrichtigkeit eine eben so starke Ungerechtigkeit hinzugefügt zu haben. *„Derjenige, nur bisher mit handgreiflichen, grössern Arzneidosen zu verfahren gewohnte Arzt, welcher einsei-*

tig (!?) die Wirksamkeit der winzigen homöopathischen Gaben geradezu ableugnet, mag gefragt werden: ob er die Reizempfänglichkeit des menschlichen Organismus in ihren beiden Extremen ganz gemessen habe?" Wem soll wohl die Uebereilung zugemuthet werden diese Frage bejahend zu beantworten? und welche Beschämung, oder welche Nöthigung würde denn aus einer unumwundenen freimüthigen Verneinung hervorgehen? Nun, wohlan! wir antworten ganz schuldigermassen: Nein! Was nun? Sollen wir uns etwa ins Maasslose stürzen, weil wir die Extreme nicht ganz ermessen? Sollen wir an jenen fabelhaften Sprung Ludwig's des Springers glauben, ja ähnliche zu versuchen kein Bedenken tragen, weil wir in manchem Circus gymnastische Künste gesehen und schwerlich die Grenzen des hierin Möglichen haarscharf zu bestimmen uns getrauen dürfen? Gibt es kein Jenseits und Diesseits, und keine ungefähre Mitte, keine der Gewissheit nahekommende wahrscheinliche Bestimmung, wo man auch die absoluten Grenzen nicht anzugeben, die Rechnung nicht ohne einen Rest abzuschliessen vermag? In welcher Sphäre kann, soll und muss sich dann unser Denken, wie unser Thun, selbst in der Wissenschaft, bewegen? Und — vor allen Dingen — wohin

schiebt denn Herr Kopp die eigentliche Streitfrage? Die nächste und grösste Schwierigkeit, die den rationellen Aerzten in Beziehung auf die Homöopathie entgegentritt, ist nicht die sublime Frage über die Grenzen der Reizempfänglichkeit des menschlichen Organismus, sondern die nach der ganzen, wirklichen Existenz homöopathischer Arzneigaben. Eben diese Existenz zu verneinen glauben die Gegner unanfechtbare physikalische, physiologische und therapeutische, positive Gründe zu haben; sie hingegen zu erweisen haben die Homöopathen — von frecher und lächerlich dreister Behauptung abgesehen — noch niemals den kleinsten Grund beigebracht, und wahrlich, auch Herr Kopp hat ihnen hierin nicht den geringsten Beistand geleistet. Die Homöopathen beweisen mit dem Unerweislichen, und Herr Kopp macht es ihnen treulich nach. Hat die Logik nicht solchen Schleichhandel immer geächtet?

Wir müssen aber weiter vorschreiten. Es scheint also, sagten wir, dass Herrn Kopp selbst das nicht ganz Geheure seines theoretisirenden Impetus, und das Bedürfniss sich eine festere Stützung durch Anlehnung an irgend eine sonst schon be- und anerkannte Thatsache der Beobachtung zu verschaffen, fühlbar geworden sei. Da lässt er sich nun durch seinen homöopathi-

schen Kakodämon verleiten an die Wirkung der Mineralwasser zu denken und zu erinnern. „*Unbegreiflich* — sagt er — *und zweifelvoll fand man die Wirkung der Mineralwasser mit ihren, gegen die gewöhnlichen Arzneidosen und im Verhältnisse zur Wassermenge sehr kleinen Gewichten von Bestandtheilen.*“ Soll hieraus viel, oder auch nur Etwas zu Gunsten homöopathischer Gaben geschlossen werden? In der That, wie sehr Herr Kopp zum Apologeten der Homöopathie zu gut sei, sieht man auch an den schlechten Defensionsmitteln, die er für seine Clientin ergreift. Ihn, den sonst einsichtsvollen, praktisch gewandten, in der Benutzung und Bearbeitung der Thatsachen wohlgeübten Arzt, sehen wir hier zwischen den gewagtesten und vagesten theoretischen Behauptungen einerseits, und den gröbsten Miskennungen der einfachsten, gehäuftesten Thatsachen ärztlicher Beobachtung andererseits, wie zwischen einer Scylla und Charybdis hin- und hergeschleudert, — nirgends einen festen Haltpunkt gewinnend, noch weniger zu einer sichern Fortbewegung gelangend. — Nicht sehr gross, allerdings, sind die Gewichte der chemisch nachgewiesenen Bestandtheile auch in den allerwirksamsten Mineralwassern; sehr bedeutsam aber bei allen ist die Zusammensetzung, bei den

meisten die Temperatur, und höchst wahrscheinlich ist's, dass bei allen noch hinzukommt die Wirksamkeit zur Zeit uns noch unbekannter, chemisch nicht erforschter, vielleicht nicht erforschbarer wägbarer Stoffe und des besondern Verhältnisses der Imponderabilien in ihnen; kurz, dasjenige was man in der Zusammenfassung, freilich mehr poetisch und mystisch als wissenschaftlich, die Brunnengeister zu nennen pflegte. Aber selbst in Beziehung der bekannten quantitativen Verhältnisse der chemisch nachgewiesenen Bestandtheile der Mineralwasser, nicht der stärksten, sondern der schwächsten —, nicht aller Bestandtheile, sondern eines einzelnen, des geringsten —: wie vermag unter allen diesen Beschränkungen noch irgend ein statthafter Vergleich zwischen Mineralwassern und homöopathischen Arzneigaben angestellt zu werden?

Doch halt! was diesen Punkt anlangt, so lässt sich ein Vorschlag machen, durch dessen Annahme zwar keine Aenderung der Sachen, aber doch eine der persönlichen Beurtheilung möglich wäre. An den Quellen Karlsbads haben, seitdem sie gekannt und in der bekannten Weise reichlich benutzt werden, sehr viele Tausende von Menschen schon Genesung aus schweren, qualvollen Krankheiten gefunden, noch

ungleich Mehrere Linderung ihrer Leiden und Lebensfristung. Könnte er nun, fragen wir Herrn Kopp, sich zu dem Versuche gut entschliessen einen für Karlsbad besonders geeigneten schweren Kranken, z. B. einen an Physkonie der Leber und Gallensteinen Leidenden, mit der Anweisung dahin zu senden: alle 2—3 Tage die 30ste, oder 24ste, oder auch die 10te Verdünnung eines Tropfens Sprudel, oder auch — wenn es ganz heroisch hergehen soll — einen ganzen Tropfen zu nehmen? Kann Herr Kopp zur Anstellung eines solchen Versuchs sich entschliessen (zugemuthet kann er ihm umsomehr werden, da er weniger als Hahnemann und dessen andere Nachfolger, der Anwendung mässiger Zusammensetzungen von Mitteln abgeneigt ist), und zwar, versteht sich, in ernsthafter, ärztlicher Absicht, dann soll, abgesehen von dem Ausfalle eines solchen Versuchs, jeder Streit über Homöopathie zwischen uns beigelegt sein. Ohne Zweifel aber schaudert Herr Kopp vor der Annahme dieses Vorschlages bedeutend zurück. Warum aber? Würde er sich in diesem Falle nicht ärztlich viel thätiger, positiver einschreitend erweisen, als da er z. B. gegen ein Nervenleiden 2 Streukügelchen mit der 30sten Verdünnung des Lycopodium befeuchtet, ernstlich anwendete und nun feierlich berich-

tet: es sei dieser Heilversuch nicht geglückt? (S. 443).

Wir kommen zu Bedeutenderem! Eben haben wir Herrn Kopp einen erneuerten, aber nicht minder gescheiterten Versuch machen gesehen Schutz und Unterkommen für die Homöopathie bei bekannten und bewährten Thatsachen der Beobachtung zu finden. Wir lassen es unentschieden, ob ihm selbst der empfangene Repuls innerlich klar, oder auch nur bemerklich geworden ist; gewiss aber ist's, dass er das Gebiet des Factischen wiederum verlässt, um noch einmal eine günstig entscheidende Unterhandlung mit der Theorie einzuleiten. Nun aber macht er in der That ernstliche Anstalten. Denn, alle sonstigen Erklärungsversuche der Homöopathen selbst verwerfend, führt er das schwerste theoretische Geschütz, einen wahren Lütticher Mörser vor. Man höre: „*Mathematisch gewiss aber ist es* — sagt er S. 107 — *dass in jedem Tropfen der tiefsten Verdünnung immer noch etwas, wenn auch ein noch so kleiner Theil, von der Arznei, welche verdünnt wurde, enthalten ist.*“ — Mathematisch gewiss! kann, um Respect zu gebieten und jede Gegenrede völlig abzuschneiden, etwas Stärkeres gesagt werden? Aber, zuvörderst wäre mathematische Gewissheit hier gar zu viel und,

der Warnung der Logiker gegen das Zuviel im Beweisen gedenkend, würden wir einen guten Grad von Wahrscheinlichkeit vorgezogen haben. Doch woher hat denn Herr Kopp diese mathematische Gewissheit? wie hat er sie sich selbst verschafft und wodurch will er uns dazu helfen? Er schweigt, und so bleibt uns denn nichts, als eine Vermuthung zu wagen, bei der wir übrigens nichts wagen, denn wir müssten sehr irren, oder es beruht jener imponirende Ausspruch gänzlich auf der verschwiegenen Unterlage folgenden Schlusses: die Materie ist unendlich theilbar; Arzneikörper sind Materie: ergo u. s. w. Gegen diesen Schluss nun, als einen formell logischen, ist nichts einzuwenden; aber mathematisch? was hat er damit zu theilen? Ueber die Theilbarkeit der Materie hat die Mathematik, als solche, gar kein Urtheil, und sie spricht auch darüber so wenig, als über die Bereitung von Speisen. Die Annahme untheilbarer Materie, Atome, hat für die Mathematik nicht den mindesten Anstoss. Anders ist's mit einem andern Satze, den die Homöopathie für ihren Haushalt nicht entbehren, die Mathematik hingegen keinen Augenblick dulden kann, mit dem: dass der Theil grösser sei, als das Ganze.

Doch auch vollkommene logische Richtigkeit

ist wahrlich nicht zu verschmähen, und es würde immer schon etwas, ja viel bedeuten, wenn von dem, was Herr Kopp als mathematisch gewiss behauptet, gesagt werden könnte: es sei logisch vollkommen richtig. Aber nur der Form nach ist der Schluss, den wir ihm suppeditirt, richtig, keinesweges ist er's hinsichtlich des Inhalts. In Fällen solcher Art gibt die Logik selbst den Rath: die Haltbarkeit des Obersatzes zu untersuchen. Wir fragen also: ist's denn wahr, dass die Materie unendlich theilbar sei? Hierauf jedoch hat weder die Logik, noch die Mathematik die Antwort zu geben, da die Frage weder eine logische, noch eine mathematische, sondern eine naturphilosophische (im besten und soliden Sinne dieses Worts), oder eine rein physikalische ist. Wir maassen es uns nicht an in naturphilosophischer Art über diese Frage (die uns jedoch in der That verneint werden zu müssen scheint) eine Entscheidung auszusprechen; wir dürfen hierauf umsomehr hier verzichten, als ja Herr Kopp selbst niemals, weder in der hier in Rede stehenden Schrift, noch in seinen besten früheren, irgend etwas von wahrhaft naturphilosophischer Forschung verrathen hat. Physikalisch aber ist niemals die unendliche Theilbarkeit der Materie, sobald von einem concreten Falle die Rede war, be-

hauptet, und selbst als allgemeines, abstractes Theorem oft, und von den besten Physikern älterer und neuerer Zeit, geleugnet worden. Doch selbst diejenigen, welche dieses Theorem, als allgemeines, behauptet haben, in welchem Sinne konnten sie es gethan haben? Offenbar nur in dem, dass sie den Beweis des Gegentheils für unmöglich hielten, und die allgemeine Vorstellung sich selbst nichts Hemmendes entgegensetzt. Dies aber ist ohne allen Einfluss auf die wirkliche Theilung der Materie, oder auf die Theilung der wirklichen Materie, denn hier stellt sich einem unendlichen Fortgange sehr bald die Unmöglichkeit entgegen. Von der Lächerlichkeit also und dem innern Widerspruche einer wirklichen unendlichen Theilbarkeit der Materie waren allezeit nicht nur die Physiker, sondern wohl auch (nach Lichtenberg's richtiger Unterscheidung) die Physikanten sehr weit entfernt. Ganz dasselbe Resultat erhält man, wenn man die Betrachtung in eine andere, den hier fraglichen Gegenstand jedoch nahe treffende Richtung führt. Kein Chemiker wird im Allgemeinen die Möglichkeit einer dereinstigen Zerlegung der dermalen noch unzerlegten, und deshalb mit dem Namen der Elementarstoffe bezeichneten Materien bestreiten; keinem Chemiker aber wird es deshalb in den

Sinn kommen zu behaupten, oder wohl gar als einen auch das Concrete beherrschenden Lehrsatz aufzustellen: was man dermalen Elementarstoffe nennt sind zerlegbare, und ins Unendliche zerlegbare Materien.

Kurz, schon die ganz gute Lehre der alten, in Ehren zu haltenden Logik: *a posse ad esse non valet consequentia*, schon diese ist ganz hinreichend, um es einsichtlich zu machen, dass man selbst bei der Annahme einer unendlichen Theilbarkeit der Materie als allgemeines Theorem, dennoch nicht berechtigt ist davon in physikalischer Beziehung einen constitutiven und positiven Gebrauch zu machen.

Diese voranstehende Betrachtung kann aber vielleicht auch dazu dienen fühlbar zu machen, dass es zwar ganz gut sei das Geschütz gehörig und tüchtig zu laden, dass man es aber nicht überladen dürfe, wenn es sich nicht selbst sprengen solle. Noch weniger aber sollte man auf eine sehr alterirende Wirkung blosser Schreckschüsse vertrauen, wo man auf einigen Ernst der Vertheidigung gefasst sein kann.

Auf überzeugende Weise glauben wir durch eine Reihe von Erörterungen dargethan zu haben, dass Herr Kopp die erste Aufgabe bei einer Prüfung des Thatsächlichen der Homöopathie, die Untersuchung nämlich der Existenz

homöopathischer Mittel und der Weise zu ihrer Kenntniss zu gelangen, nicht nur nicht mit Glück behandelt, sondern auf eine Art mishandelt habe, die unglaublich wäre, namentlich von einem Manne seines Werthes, wenn sie nicht, nur zu sehr, als wirklich sich erwiesen hätte. Schwer in der That wäre es zu bestimmen, ob Herr Kopp hiebei mehr und härter gegen Theorie, oder Erfahrung verstossen habe; gewiss nur ist's, dass wo er mit Theoretischem sich befasst er falsche Thatsachen demselben untergeschoben habe, wo er hingegen das Thatsächliche zu behandeln geglaubt oder vorgegeben es eben nur durch irrige Vorstellungen erhärtete falsche Theoreme waren. Und so leistete sich denn der doppelte Irrthum die traurigsten Dienste zur Vollendung der abenteuerlichen Verwirrung.

Unerklärt und unerklärlich bleibt es also allerdings, wie ein Arzt von so vieler Einsicht und richtigem Tact, wie man sonst Herrn Kopp gekannt, bei dem desolatesten Zustande der Vorfragen zur Homöopathie, den Entschluss, die Befugniss, fast möchte man sagen: den verzweifelten Muth zu therapeutischen Versuchen nach sogenannten homöopathischen Grundsätzen habe finden können. Geschehen indessen ist's, und somit ist's auch Aufgabe der Kritik hinzu-

sehen: *Wie* dies geschehen sei, und *Was* denn hiebei wirklich zum Vorschein gekommen ist. Und eben zu dieser doppelten Betrachtung, deren Summe die nähere Kritik der von Herrn Kopp unternommenen „*Prüfung der Homöopathie am Krankenbette*“ sein müsste, wenden wir uns nun.

Was zunächst das *Wie* anlangt, so muss man sich über die Grundsätze, nach welchen man das Unternehmen zu beurtheilen, was man zu fordern und zu gewähren gedenkt, verständigen. Welches die unsrigen sind, wollen wir sogleich erklären, Zustimmung für sie bei Billigen hoffend.

Je mehr es einsichtlich ist, dass weder bei ganz wachem wissenschaftlichen Bewusstsein, noch bei völlig treuer Anschliessung an die Erfahrung es zum Entschlusse hätte kommen können Versuche anzustellen, von denen hier die Rede sein soll, destoweniger können sie, wenn sie einmal gemacht sind, und als vorhandene in Betrachtung gezogen werden müssen, an einen streng wissenschaftlichen Maassstab gehalten werden. Nicht blos ihre Existenz, sondern noch vieles an sich Ungehörige dazu, womit sie behaftet sein müssen, muss ihnen geschenkt, anderes an ihnen übersehen werden. Vor allen Dingen aber muss man so billig sein einem

solchen Experimentator, sobald man es eben mit den Experimenten zu thun hat, seinen allgemeinen Glauben an das Vorhandensein und die mögliche Wirksamkeit homöopathischer Arzneigaben, hingestellt sein zu lassen. Ebenso muss ihm der Widerspruch, in welchen er sich durch seine adoptirten Vorstellungen und Verfahrungsweisen mit seinem sonstigen Wissen und Handeln begibt, nicht zu sehr, oder lieber: gar nicht gerügt werden. Endlich kann man ihm die Hoffnung eines dabei zu erwartenden bedeutenden Fundes ungestört lassen. — Er selbst aber muss so billig sein einzuräumen: dass sein ganzes Unternehmen von der Art sei, dass es, bei der gewöhnlichen Ansicht, ja bei den sonst feststehenden Ueberzeugungen, kein besonderes, wenigstens kein entgegenkommendes Vertrauen finden könne. Will er also Andere für *seine* Ueberzeugung gewinnen, und zwar auf dem Wege des Experiments, so darf er nicht unterlassen dieses so rein als möglich anzustellen, dessen Resultate soviel als möglich von Zufälligkeiten zu befreien, und wo es irgend geschehen kann darf er nicht versäumen Zeugniss für die ob- und subjective Wahrheit durch Anstellung des Gegenversuchs abzulegen. Sollen demnach therapeutische Versuche für, oder auch nur über die Homöopathie gemacht

werden, und zwar mit dem Anspruch durch ihre Ergebnisse wissenschaftliche Aufmerksamkeit zu erregen, sollen sie sogar umbildende theoretische und praktische Ueberzeugungen zur Folge haben, so ist's wohl nicht zu viel, wenn man dabei genaue Erfüllung folgender Bedingungen fordert. Weniger aber, als dass sie nicht alle unerfüllt bleiben, kann gewiss nicht begehrt werden:

1) *Zuvörderst sollten zu therapeutischen Versuchen mit der Homöopathie nur, oder wenigstens: vorzüglich solche Krankheitsfälle gewählt werden, in denen nach sonstiger ärztlicher Erfahrung ein entschiedenes, positives Einschreiten der Kunst als nothwendig erachtet wird.* Diese Forderung ist um so billiger und ihre Erfüllung um so weniger zu erlassen, als ja die Homöopathie eben auch darin von der alten rationellen Medicin sich unterscheidet, als diese ihre Jünger auf alle Weise zu der Einsicht hinzuführen sucht, dass der grösste Theil, selbst der glücklichsten ärztlichen Erfolge nicht schlechthin auf Rechnung der ärztlichen und arzneilichen Einwirkung zu bringen sei; dieser überall keinen höhern Werth beizulegen, als im besten Falle eine nothwendige, mitwirkende Potenz zum Heilungsprocesse, durch geschickte Leitung und Bestimmung der Entwicklung der organi-

schen, autoenergischen Heilbestrebungen der Natur, sein zu können; während die Homöopathie *nur* der Arznei, *nur* dem Arzte den Sieg über die Krankheit zuerkennt und Naturhülfe, oder auch nur heilsame Naturbestrebungen völlig leugnet, oder — was viel schlimmer ist — nur mit höhnender Verachtung sie nennt. Man erinnere sich doch der berüchtigten Blasphemie Hahnemann's: *„die jammervolle Anstrengung der Natur zur Selbsthülfe in Krankheiten ist ein Schauspiel, was die Menschheit zum wirksamen Mitleide und zur Aufbietung aller Kräfte des Geistes auffordert, um dieser Selbstqual durch echte Heilung* (homöopathische) *ein Ende zu machen.“* Muss es daher nicht um so mehr gefordert werden, dass therapeutische Versuche mit der Homöopathie, wenn sie für dieselbe zeugen, oder überall nur die Existenz und einige Wirksamkeit homöopathischer Gaben beweisen sollen, nur in solchen Fällen angewendet werden, in welchen aus dem Erfolge möglichst unmittelbar auf einen ursächlichen Zusammenhang zwischen der medicamentösen Einwirkung und der sich herausstellenden Veränderung des pathologischen Zustandes mit Sicherheit, oder wenigstens bedeutender Wahrscheinlichkeit geschlossen werden kann, mit Einem Worte: in entscheidenden Fällen? Solcher

aber gibt es weder wenige, noch selten der ärztlichen Beobachtung und Behandlung sich darbietende. Herr Kopp indessen hat keine dergleichen (eine scheinbare Ausnahme, von der weiter unten auf specielle Weise die Rede sein wird, abgerechnet) zu seinen praktischen Versuchen gewählt. Ist er hievon etwa durch die Erwägung des sehr Gefahrvollen solcher Krankheitszustände abgehalten worden, und durch das Gefühl: wie schlecht es sich mit einem guten Gewissen vertragen würde eine homöopathische Behandlung da eintreten zu lassen, wo, was geschehen soll, bald und in entscheidend wirksamer Art geschehen muss? Dies könnte allerdings löblich genannt werden in ethischer Beziehung, in wissenschaftlicher aber, welch ein Zeugniss wäre damit abgelegt! Doch wir müssen diese ganze Erklärung für die in Frage gestellte Unterlassung fallen lassen. Denn es gibt ja auch Krankheitszustände, die wenigstens einigermaassen zu der geforderten Art gehören, und entweder gar nicht gefahrvoll sind, z. B. ausgebildete, veraltete, feuchte Krätze, oder doch mindestens nicht augenblicklich drängend sind, in der Behandlung also einigen Zeitverzug gestatten, für vorsichtige Versuche mithin ganz geeignet sind, z. B. veraltete, allgemeine Syphilis. Warum nun hat er nicht solche,

wenigstens gewählt? Hat Herr Kopp etwa durch seine homöopathisch-therapeutischen Versuche die Homöopathie nicht in Versuchung führen wollen? Kurz, was auch immer die Ursache der Unterlassung gewesen sein mag, diese selbst ist gewiss, und damit auch gewiss, dass die erste, billigste, aber auch nothwendigste Bedingung, eine wahre *conditio sine qua non*, unerfüllt geblieben ist.

Ist dies nun aber einmal unterlassen, und die Versuche nur in solchen Fällen angestellt worden, in welchen auch die blosse *Methodus exspectativa* günstige Resultate hätte liefern können, ja, in der That unzählige Male schon gegeben hat, bevor es eine Homöopathie gegeben hat, so hätten wenigstens

2) *parallel mit diesen andere in ähnlichen Fällen gemacht werden müssen mit der blossen Methodus exspectativa.* So verfuhr z. B. de Haen, als es ihm darauf ankam die Richtigkeit der Hippokratischen Bestimmungen in Beziehung der kritischen Tage zu prüfen. Herr Kopp aber entzieht sich auch dieser Forderung, wie naheliegend und dringend sie jeder nur etwas sorgsamen Ueberlegung erscheinen muss. Nicht übersehen, sondern vorsätzlich verschwiegen, ängstlich verheimlicht muss er sie sich haben. Nichts aber ist natürlicher, als dass er

durch Unterlassung des absichtlich negativen Verfahrens seinem vermeintlich positiven, homöopathischen den Charakter, also auch nur die Geltung des negativen gelassen hat. Eben deshalb aber können seine Versuche und deren Ergebnisse, gesetzt auch es könnte ihnen in anderer Beziehung einige Bedeutung zugeschrieben werden, nichts Bejahendes über die Homöopathie aussagen.

3) Da nicht blos die arzneiliche Wirksamkeit, sondern auch die blos physikalische Darstellung eines Octilliontel- und Decilliontel-Grans wenigstens höchst zweifelhaft, dagegen aber die Wirkung einer *plötzlich eintretenden, durchgreifenden Veränderung des ganzen diätetischen Verhaltens* ausser Zweifel ist; ja, da es völlig gewiss ist, dass hiedurch allein schon in sehr vielen krankhaften Zuständen viel, in nicht wenigen alles, und in allen wenigstens etwas (wenn auch nicht immer Gutes) ausgerichtet werden kann, so hätten bei directen Versuchen zur Ermittlung der Wahrheit und Brauchbarkeit der Homöopathie und ihres Verhältnisses zur alten, seit Jahrtausenden in der Fortentwicklung stehenden rationellen Medicin, die indirecten nicht unterlassen werden dürfen. *Sowohl nämlich bei allopathisch Behandelten, als auch bei solchen, denen gar keine Arznei dar-*

gereicht worden wäre, als auch endlich bei streng homöopathisch Behandelten hätte man, bei übrigens möglichst ähnlichen Krankheitsverhältnissen, die homöopathische Diät eintreten lassen, und dann die Resultate dieser dreifachen Versuchsreihe zur Vergleichung zusammenstellen sollen. Doch auch dies zu thun hat Herr Kopp versäumt, oder sollen wir sagen: ist er zu unterlassen aus Vorliebe für die Homöopathie vorsichtig genug gewesen? — Dass man durch eine Reglung der Diät und Lebensordnung zu grossen Erfolgen in Behandlung der Krankheiten gelangen könne, ist immer erkannt und von wachsamen Aerzten aller Zeiten und jeder Schule, wie oft auch von der Masse roher Empiriker, was wir nicht in Abrede stellen mögen, dagegen gefehlt worden ist, gern, viel und segensreich praktisch geltend gemacht worden. Ja, eben der diätetische Theil der Behandlung ist's allein, wodurch die Homöopathie mit der rationellen Medicin, wie überhaupt mit einem vernunftmässigen ärztlichen Erkennen und Handeln, noch zusammenhängt. Denn obwohl jene auch in dieser Beziehung manches Eigenthümliche hinzugethan hat, und zwar eben nur, was an sich vom Uebel, lächerlich und, der Charlatanerie wegen, gehässig für Sachkenner ist, so ist das ganze diätetische Princip noch

von der grössten Bedeutung, sowohl der praktischen Wichtigkeit wegen, als weil es auf einer — von Herrn Kopp freilich mit Unglimpf beurtheilten — *allgemeinen Indication* beruht. Indem er nun aber, wie gesagt, auch diese Bedingung unerfüllt gelassen hat, so hat er schon durch die ganze *Art* seines Versuchens den Resultaten allen Anspruch: irgend etwas Positives beweisen zu können, entzogen.

Herrn Kopp trifft, wie uns scheint, ein ganz besonderer Vorwurf wegen dieser letztgenannten Unterlassung; denn er hätte, bei einiger ernsten Selbstprüfung, sich's leicht bewusst werden können, dass im Allgemeinen eine genaue Berücksichtigung der Diät eben nicht zu seinen starken Seiten gehört, und umsomehr hätte ihm die Aufforderung zur Strenge und vielseitigen Prüfung hierüber erwachsen sollen, wo er eine wichtige Entscheidung herbeizuführen beabsichtigte. Dass er aber in Beziehung auf Diät sonst nicht sehr rigorös sei, dies zu befürchten gibt er uns selbst Veranlassung. Zwar im Allgemeinen hebt er dieses Moment scharf genug hervor: „*nur schlechte Aerzte — gleichviel welchen Ansichten sie huldigen — können* — sagt er §. 152 — *keinen Werth auf diesen wichtigen Gegenstand (Diät und Lebensordnung) legen und ihre Kranke darin unbesorgt*

lassen.“ Wie besorgt er aber in der That ist Kranken durch eine strenge diätetische Anordnung lästig zu werden, das erkennt man mit Verwunderung aus folgendem, wie es scheint, unfreiwilligem Geständnisse: „*Eine übertriebene Strenge in der Diät* (sagt er S. 157) *macht die ganze Methode beim Publicum verhasst. Viele, die sie selbst mit Glück gebraucht haben, scheuen sich beim Wiedererkranken vor einer solchen Cur, und bei ihnen getraut sich kaum der Arzt dahin zielende Vorschläge zu thun.*“ Kann ihn solche, fast mitleiderregende Furchtsamkeit ergreifen, wo er als Homöopath Kranken gegenübersteht, die denn doch schon vorweg auf Ungewöhnliches und Absonderliches gefasst sind, wie sollte er, entkleidet von allem Schein und allem Anspruch der Thaumaturgie, in den Ebenen der gewöhnlichen rationellen Medicin sich bewegend, zu schwerfallenden Anmuthungen der Verzichtung in diätetischer Beziehung sich entschliessen können? Ich für meinen Theil muss dagegen versichern, dass, könnte ich selbst je Homöopath werden, ich den diätetischen Theil der Aufgabe am leichtesten und besten erfüllen würde, wie ich gewiss in der Sorge für die Reinigung meiner Zähne nicht nachlassen würde, wenn ich zum Neger werden könnte. Herr Kopp aber em-

pfindet bedeutenden Widerwillen gegen beschwerliche Anforderungen, und so sieht er sich selbst auf homöopathischem Gebiete nach einer Autorität für grössere Laxität hinsichtlich der diätetischen Anordnung um, und ist's zufrieden eine solche an Aegidi zu finden, der freilich, seinen äussern Beziehungen nach, Veranlassung — wenn auch nicht gefunden, so doch genommen haben mag, der homöopathischen Methode von dieser Seite her einige *jucunditas* zu verleihen. Wir sind es indessen ausdrücklich zu bemerken schuldig, dass Herr Kopp in den meisten Fällen seiner homöopathischen Versuche namentlich erinnert; es seien auch die entsprechenden diätetischen Vorschriften gegeben und genau befolgt worden, da sonst allerdings nicht unbegründete Zweifel sich erheben könnten, ob denn Herr Kopp selbst bei den homöopathisch Behandelten die Diät nicht vernachlässigt hätte. Versäumt also hat er nur, auch in dieser Beziehung, alles, was den Werth eines Gegenversuchs haben könnte. Wenigstens findet sich in seiner Schrift auch nicht die mindeste Spur davon.

Fasst man nun alles dies zusammen, so muss ohne Schwierigkeit eingeräumt werden, dass der ganzen Weise, *wie* Herr Kopp homöopathisch-therapeutische Versuche angestellt hat, alles fehlt,

was sonst Versuchen, wenn sie verlässliche Resultate geben zu können Anspruch haben sollen, schlechthin nicht fehlen darf. Weder nämlich sind es *Experimenta crucis*, noch haben sie den Charakter der direct beweisenden, noch auch der indirecten, noch auch ist vom Experimentator selbst irgend etwas geschehen, um sich von der Richtigkeit, sei es der Versuche selbst, oder ihrer Resultate, eine Gewissheit, oder auch nur einen irgend nennenswerthen Grad von Wahrscheinlichkeit zu verschaffen. Kann aber dies Urtheil, ohne unverzeihliche Unbilligkeit gegen die Wahrheit selbst, nicht milder ausgedrückt werden, so ist ja wohl auch gewiss, dass bei einer solchen Weise des Experimentirens die Werthlosigkeit der Experimente selbst, und die Ungültigkeit etwa daraus gezogener Resultate sich von selbst verstehen. Streng wissenschaftliche Leser daher könnten es überflüssig finden, wenn wir nun noch zu einer kritischen Perlustration der einzelnen Versuche schreiten. Wir selbst empfinden vom wissenschaftlichen Standpunkte hier etwas Aehnliches, und überdies noch die grösste Abneigung gegen ein Geschäft, das an positiver Belehrung so baar ist. Unterlassen gleichwohl dürfen wir es nicht, denn immer würden sich Stimmen finden, die auf die nicht geringe Summe von Thatsachen

provociren würden, die ja Herr Kopp aus dem Kreise eigner Beobachtung erzählt hat; immer würde, und mit scheinbarem Rechte, gesagt werden können: *Facta infecta fieri nequeunt!* immer endlich würde man die Frage wiederholen können: war es nicht Herr Kopp, ein so achtungswerther deutscher Arzt, der diese Thatsachen selbst beobachtet, selbst mitgetheilt hat?

Indem wir nun hieran gehen, müssen wir einige allgemeinere Bemerkungen über den Zustand dieser Versuche voranschicken. *Zuvörderst* die ganz allgemeine, dass, wie gering auch, den voranstehenden Erörterungen nach, die Erwartung von dem Werthe dieser Versuche sein mag, der wirkliche Ausfall dennoch in Verwunderung setzen muss, wenn dabei an den Werth des Mannes gedacht wird, der sie angestellt hat. Im Allgemeinen können wir von ihnen nur sagen, dass sie aus lauter Begehungssünden bestehen, wie die Weise, mit welcher sie angestellt worden sind, lauter Unterlassungssünden enthielt. Wir müssen jene Bezeichnung brauchen, obwohl es allerdings wahr ist, dass in praktisch-medicinischer Hinsicht durch homöopathisches Verfahren nur Unterlassungssünden begangen werden können.

Zweitens: Mit nur sehr geringer Ausnahme

haben alle Schilderungen der Fälle, in welchen Herr Kopp seine homöopathisch-therapeutischen Versuche gemacht hat, das Gemeinsame einer höchst mangelhaften Nosographie, und dies sowohl nach den billigsten Forderungen der alten, rationellen Medicin, als auch, und noch weit mehr, nach den (freilich unbilligen und unverständigen) der Homöopathie. Denn wenn jene zur Annahme einer bestimmten Krankheitsform die Angabe wenigstens der wichtigsten pathognomonischen Symptome fordert, so gebietet diese sogar eine vollständige Aufzählung sämmtlicher wahrgenommener Krankheitserscheinungen. Was also Herrn Kopp in den einzelnen Fällen zur Wahl der von ihm angewendeten homöopathischen Mittel bestimmt hat, entgeht nicht blos den Aerzten der rationellen Schule, sondern auch den Homöopathen. Wer soll wohl eine Krankheits- und Heilungsgeschichte verstehen, wie sie Herr Kopp z. B. S. 112 mit folgenden Worten erzählt: *„ich hatte einen Mann in der Behandlung, welcher oft an Harnbeschwerden litt. Kam dieser Fall vor und der Kranke nahm einen Tropfen der* xii *Verdünnung der Pulsatille, so fand sich jedesmal Besserung ein.“* Ist Harnbeschwerde Eine Krankheit? ist's Ein Symptom? ist's auch nur eine Bezeichnung irgend eines bestimmten nosologischen Begriffs?

Was mag dem Manne gefehlt haben? Warum erhielt er Pulsatilla, und nicht Bryonia, Belladonna, Sabadilla, Ignatia? warum wurde er besser? ja, dürften wir denn nicht auch fragen: hat ihm etwas gefehlt?

Drittens: Bei allen Kranken, bei welchen nach vorangegangener sogenannter allopathischer Behandlung eine homöopathische eingeleitet wurde, liess Herr Kopp, wie er selbst erinnert, zuvörderst eine wesentliche Veränderung der Diät eintreten. Kommt es aber zur Beurtheilung des Wirksamen in der ganzen Behandlung, so wird das günstige Resultat lediglich auf Rechnung des Zweifelhaftesten, des vermeintlich angewendeten homöopathischen Mittels, gebracht. Endlich

Viertens: Weder in den allgemeinen Betrachtungen über die Theorie und Praxis der Homöopathie, auf so Vielerlei sich Herr Kopp hiebei auch einzulassen gut gefunden hat, noch auch hier, wo er seine eigenen therapeutischen Versuche mittheilt, spricht er ein vernehmliches Wort *über Krisen.* Ist das zufällig? Darf dieser Gegenstand unberührt bleiben, wo von einer auf den Werth und das Wesen der Homöopathie eingehenden Prüfung die Rede sein soll? Hahnemann nämlich bestreitet, wie bereits oben beiläufig erinnert worden ist, die Krisen,

wie überall mächtige und hülfreiche Naturbestrebungen. Jammervolle Anstrengungen der Natur nennt er die Krisen, durch welche sie, im günstigsten Falle „*mehr oder weniger von dem leidenden Theile aufopfert, um das Uebrige zu retten.*“ Offenbar aber ist diese Behauptung allein schon hinreichend, um denjenigen, der sie, sei es als subjective Ueberzeugung, oder auch nur als Paradoxon ausspricht, fast um alles Recht über Gegenstände ärztlicher Beobachtung und Beurtheilung mitzusprechen bei Vernünftigen zu bringen. Auch zweifeln wir nicht, dass nicht Herr Kopp selbst jenen Ausspruch Hahnemann's für eine Lästerung, ja, für eine Sünde gegen den heiligen Geist der Medicin halten sollte. Seine Misbilligung hätte er aber nicht durch blosses Stillschweigen zu erkennen, oder vielmehr: zu errathen geben sollen. Am wenigsten aber ist's zu entschuldigen, dass er bei seinen therapeutischen Versuchen mit der Homöopathie auf dabei vorgekommene kritische Bewegungen und Krisen keine Aufmerksamkeit gerichtet, oder wenigstens nichts darüber berichtet hat. Denn eben die kritischen Bestrebungen der Natur, obwohl nicht bei allen Krankheiten deutlich bemerk- und noch weniger nachweisbar, aber doch gewiss gegenwärtig —: eben sie sind es ja, die der Homöopathie noch zu

gute kommen könnten. Wäre es nicht möglich, und ist's nicht wirklich zuweilen von den Stimmführern der zunächst auf Pacification ausgehenden vermittelnden Partei behauptet worden: dass die homöopathische Methode eben durch ihr arzneilich negatives Verfahren, durch ihre Vollendung also als *Methodus exspectativa*, zuweilen günstige Erfolge dadurch herbeiführen könnte, dass sie den Naturbestrebungen zur Einleitung eines Genesungsprocesses freien Spielraum lasse? Wir lassen uns hier nicht auf die Darlegung der Gründe der Unstatthaftigkeit dieser Annahme ein. Es ist vielmehr ganz hinreichend zu erinnern, dass, während die *Methodus exspectativa*, unter gehörigen Beschränkungen, von jeher bei den ausgezeichnetsten Aerzten der sonst verschiedensten theoretischen Ansichten eine bestimmte Geltung nicht blos, sondern auch, nur mehr oder weniger, Anwendung gefunden hat, es eben zu den ächtenden Merkmalen der Homöopathie gehört: zuerst eine absolute Verwerfung jener Methode ausgesprochen zu haben. Nichts in Wahrheit Heilsames soll, wie Hahnemann und seine Anhänger mit einer wenig beneidenswerthen Art von Muth behaupten, die Natur durch Autoenergie ausrichten können; wahre Heilung, sagen sie, sei lediglich durch die Thaten homöopathisch-arz-

neilicher Einwirkungen möglich. Mag nun Herr Kopp über dies wichtige Moment des ärztlichen Erkennens und Handelns denken wie immer er wolle, soviel ist gewiss: war er einmal, trotz seiner Einsicht der Fülle von Thorheit und Unwahrheit der homöopathischen Lehre, zur Anstellung prüfender therapeutischer Versuche damit entschlossen, so hätte seine gespannteste Aufmerksamkeit eben auf die Art, wie der Genesungsprocess dabei sich einleitet, wie er zur Fortschreitung und Vollendung gelangt, gerichtet sein müssen. Es hätte für ihn und die Sache, deren Kritik er unternahm, vom entschiedensten Interesse sein müssen, zu ermitteln: ob bei Genesungen in Folge homöopathischer Behandlung kritische Vorgänge, wenigstens der Erscheinung nach, einen Antheil an dem glücklichen Ereignisse haben? und wenn: in welchem Verhältnisse diese kritischen Bewegungen oder Processe zu den vorangegangenen Einwirkungen homöopathischer Mittel und Gaben stehen? Auch nicht das Geringste aber hievon hat Herr Kopp wirklich gethan. Ist das, fragen wir noch einmal, ganz zufällig? Schon die Achtung, die wir der sonstigen ärztlichen Umsichtigkeit des Herrn Kopp schuldig sind, gestattet es in keiner Weise diese Frage zu bejahen. Dagegen ist nicht zu übersehen, um wie vieles durch

die Vermeidung dieser Untersuchung eine günstige Beurtheilung der Homöopathie bequemer geworden ist, da in der That die einfachste und billigste Erwägung dieses Moments vollkommen hinreichend ist, um die Verwerflichkeit und Nichtigkeit der Homöopathie ausser Zweifel zu setzen. Wie aber und woher kann eine billigende Erklärung für ein solches Verfahren, namentlich da, wo Kritik der ausgesprochene Zweck, und Unbefangenheit der selbstverkündigte Ruhm ist, gewonnen werden?

Wir kommen nun zur speciellen Betrachtung der von Herrn Kopp mitgetheilten homöopathisch-therapeutischen Versuche und ihrer Ergebnisse. Sie lassen sich füglich in *zwei Reihen* sondern, deren Unterscheidung dadurch gegeben ist, dass die *eine*, die bei weitem grösste Zahl der Fälle enthaltend, so zweifellos unbedeutend ist, dass sie, wie man sie sonst beurtheilen mag, auch zur Lösung der schwächsten Zweifel gegen die Homöopathie nicht geeignet ist. Doch müssen selbst diese Fälle hier eine Erwähnung und Erledigung finden, da sie immer noch eine Merkwürdigkeit und Bedeutsamkeit haben und behalten, die: von Herrn Kopp nicht blos erzählt, sondern auch als gültige Zeugnisse für die Homöopathie aufgestellt worden zu sein. Die *zweite Reihe* hingegen,

aus einer sehr kleinen Zahl von Fällen nur bestehend, trägt allerdings einigen Schein von Bedeutsamkeit an sich; es ist aber dieser so sehr Schein, so sehr blosser Schein, dass er bei nur etwas näherer Betrachtung sofort verschwindet und in Nichts sich auflöst, wenn man nicht etwa den Rückstand an Widerspruch und die Enthüllung der äussersten Ungenauigkeit im Beobachten, sowie die unglaublich grosse Uebereilung im Deuten und Schliessen, für Etwas halten will.

Mit dem ersten, der grösseren Masse, dem Unbedeutenden, wie billig, den Anfang machend, würde es doch unbillig sein, den Leser mit allem dem aufzuhalten, was freilich zu dieser Rubrik gehört, durch seine übrige Ungehörigkeit aber sich selbst aus den Grenzen jeder Kritik verweist. Es sind hier z. B. Mittheilungen von Curen, wie wir deren bereits oben eine beiläufig erwähnt haben; dergleichen finden sich mehrere S. 112—114; ferner: S. 137 u. fg., wo Fälle erzählt werden, die, von allem andern abgesehen, gar nicht einmal homöopathisch behandelt wurden. Sodann: S. 203 einige Fälle, in denen es Herr Kopp gewagt hat, entweder die gewöhnlichen homöopathischen Gaben zu überschreiten, z. B. einen ganzen Tropfen Tinct. Nuc. Vom. darzureichen, oder die Intervallen zwischen der Darreichung der einen

Dosis bis zur andern abzukürzen. Aehnlicher Art sind die Erzählungen S. 206. — S. 297 ein Histörchen von einer schnell geheilten „*weissen Augenentzündung*“ (sic!) durch einen Tropfen Essent. xii Pulsatillae und Essent. xxiv Belladonnae. S. 317 gelungene Curen der Raucedo. Dinge nun solcher Art finden sich in grosser Zahl mitgetheilt; immer sind es höchst unbedeutende Krankheitszustände, die jeder Arzt täglich ohne arzneiliche Behandlung sich bessern sieht, wogegen auch selten etwas, und nie etwas Ernstliches unternommen wird. Wir glauben daher es den Lesern schuldig zu sein, ihre Geduld mit Prüfung solcher gegenstandslosen Erzählungen nicht in Anspruch zu nehmen. Als Uebergangsstufe vom schlechthin Bedeutungslosen zum Unbedeutenden wollen wir eine Erzählung, die wir nicht charakterisiren können, vollständig wiedergeben, und sachkundigen Lesern die schwierige Aufgabe überlassen, auch nur etwas mehr als blosse Worte zu finden. Es findet sich dieses Geschichtchen S. 320 verzeichnet und lautet so: „*In der Cur einer Neuralgie (Ischias nervosa antica), wo ich alle „angemessene Hülfsmittel, welche der herrschenden Medicin zu Gebote stehen, sorgfältigst und anhaltend, aber ohne befriedigende „Wirkung anwandte, leistete die nun ergrif-*

„jene homöopathische Behandlung soviel, dass „der allgemeine nervöse Erethismus herabge- „stimmt und dem Kranken dadurch bedeutende „Erleichterung verschafft wurde. Der Local- „schmerz besserte sich nur um etwas, und liess „sich dadurch nicht heben.“

S. 321 wird eine höchst wunderliche Betrachtung über Menschenpocken, Vaccine und die Unzulänglichkeit der Homöopathie gegen schwere Fälle wahrer Menschenblattern eingeleitet. Wir heben nur eine Stelle heraus, um einen Beweis zu geben: mit welcher Unbedenklichkeit und Unbedachtsamkeit Herr Kopp öfters starke Dinge behaupten kann. *„Die Kuhpocken* — sagt er — *schützen freilich homöopathisch gegen die Menschenpocken, weil sie von demselben Stoffe, der nur in seiner Heftigkeit gemildert worden, herrühren,“* (wirklich von demselben? weiss dies Herr Kopp recht genau? oder weiss er nicht vielmehr, dass diese auf einer Sage beruhende Vermuthung längst widerlegt ist? weiss er nicht, dass es kein einziges zuverlässiges Beispiel gelungener Uebertragung der Menschenblattern auf Kühe gibt? weiss er nicht, dass schon Jenner die Kuhblattern für eine der Pferdemauke analoge Krankheit hielt? kennt er die bekannten Untersuchungen Sacco's nicht?) *„mithin nothwendig (!!!) ein ähnliches Leiden*

ihrer Natur nach erregen müssen.“ (Wie, hat Herr Kopp sich aus aller Verbindung mit der Logik herausgelöst? muthet er seinen Lesern eine Emancipation von dem Satze des Widerspruchs zu? Er selbst erkennt und bekennt, dass das homöopathische Princip falsch sei; immer wieder kommt er auf die Einlegung eines entschiedenen Protestes gegen die Theorie zurück: und nun spricht er von eben dieser Theorie als von einem unantastbaren Axiom? bezieht sich darauf, wie auf ein Euklidisches, statt alles Beweises, ja gegen alle, zum Theil von ihm selbst geführten Beweise? und bei welcher Gelegenheit thut er dies!) „*Zum Zwecke der Präservation ist aber die Kuhpockenlymphe nicht in kleiner Menge, wie es bei den homöopathischen Verdünnungsgaben geschieht, sondern reichlich anzuwenden, und es müssen nach meinen und andern Erfahrungen* 6—12 *Schutzpocken mit unverdünnter Lymphe geimpft werden, wenn man des Schutzes gegen die Ansteckung für alle Zukunft gesichert sein will.*“ Wir führen die letzte Bemerkung deshalb und wörtlich an, um einen Beleg mehr zu geben, wie wundersam es diesem sonst achtungswerthen Arzte ergeht, sobald er sich mit der Apologetik der Homöopathie befasst; denn sofort werden ihm dann nicht blos die Grundsätze, sondern auch die Er-

fahrungen der rationellen Medicin verkehrt. Oder sollte es Herrn Kopp allein entgehen, was jedem erfahrenen Arzte gewiss ist, dass in der eben von ihm angeführten Behauptung eine doppelte, durch unzählige Erfahrungen ausser Zweifel gesetzte Unrichtigkeit enthalten sei? dass weder zu dem Schutze, den die Kuhpocken gewähren, die Erzeugung von 6—12 Blattern nöthig sei, noch auch dass dieser Schutz durch irgend welche Zahl der Impfstiche zu einem absoluten, für alle Zukunft sichernden, erhoben werden kann?

S. 324 erzählt Herr Kopp, dass er in zwei *Masernepidemien* sehr viele Kranke homöopathisch mit günstigem Erfolge behandelt habe, und zwar eben mit einem Tropfen der 24sten Verdünnung des Akonits. Von welcher Art aber diese Epidemien gewesen seien, wie der Krankheitszustand geartet bei den homöopathisch Behandelten? zur Beantwortung dieser vor allen Dingen in Betrachtung kommenden Fragen spendet Herr Kopp auch nicht ein andeutendes Wörtchen! Worüber aber, und zu wem spricht er denn? Gibt es denn einen, nur etwas erfahrenen, des ärztlichen Namens nicht ganz unwürdigen Sachkenner, dessen Ueberzeugung es nicht wäre, dass in vielen Masernepidemien die Krankheit ihres sehr milden Verlaufes wegen, bei gehöriger Reglung der Diät und des Regi-

mens, gar keine arzneiliche Einwirkung erheischt und kaum gestattet? Kann und wird dies nicht jeder, dem nur überhaupt nicht Erfahrung gänzlich abgeht, aus dem Kreise eigener Beobachtung gern bezeugen? Wie oft ist dies nicht wirklich von den besten Beobachtern zur Lehre und Warnung ausgesprochen worden? Ebenso gewiss aber ist's auch andererseits, dass meistens auch in den mildesten Masernepidemien einzelne Fälle vorkommen, die eine thätige und eingreifende arzneiliche Behandlung dringend erfordern, in welchen auch Herr Kopp ohne Zweifel von dem Wahne unversucht bleibt der ärztlichen Aufgabe durch Darreichung eines Tropfens der 24sten Verdünnung des Akonits genügen zu wollen. Was aber will er denn nun mit jener nihilistischen Mittheilung lehren?

S. 330. Einige beträchtlich confuse Reden über *Stomacace* und einige schlecht erzählte Fälle, aus denen Herr Kopp selbst das höchst verdächtige Ergebniss ableitet: dass bei diesem Uebel die homöopathische Behandlung fruchtlos sei, eine Verbindung aber mit der sogenannten allopathischen dem Heilzwecke entspreche. Aehnliche Belehrungen könnten wir, wenn sie nur jemand vernehmen wollte oder etwas damit anfangen könnte, in Menge geben; z. B. folgende: zur Stillung des Hungers genügt ein Blick auf Spei-

sen nicht vollständig; der Zweck der Sättigung aber lässt sich sehr gut erreichen, wenn man damit eine dem Bedürfniss entsprechende Einverleibung der Speisen verbindet.

S. 340 u. ff. wird über *Diarrhöe* in einer Weise gesprochen, wie es in der vorhippokratischen Zeit ganz natürlich gewesen ist, seitdem aber schwerlich in ärztlichen Schriften, homöopathische freilich ausgenommen, mag vorgekommen sein. Von der Diarrhöe als Einem pathologischen und nosologischen Object zu reden, heisst in der That nicht weniger, als das wesentlichste Moment in der ärztlichen, wie überhaupt in jeder verständig einhergehenden Betrachtung, die Unterscheidung, schlechthin verleugnen. Herr Kopp indessen erzählt, ganz unterscheidungslos und selbst symptomatisch sehr oberflächlich, mehrere Fälle von Diarrhöe, in denen die homöopathische Behandlung sich diensam erwiesen haben soll. Hierauf können wir nur erwiedern, dass man alle Schnellpressen in Anspruch nehmen müsste, wenn es etwa sämmtlichen rationellen Aerzten beikommen sollte alle, oder auch einen Theil der von ihnen beobachteten Fälle von Diarrhöe, welche blos durch eine geregelte Diät, und selbst ohne dies und ohne alle arzneiliche Hülfe zur Genesung gelangt sind, durch den Druck bekannt zu ma-

chen. Ja, wir dürfen wohl bei allen rationellen Aerzten auf Zustimmung rechnen, wenn wir behaupten: der grösste und, leider nicht seltne, Fehler in der arzneilichen Behandlung der Diarrhöe ist eben der, wenn man sie arzneilich behandelt, da dies fast nur ausnahmsweise, für einzelne Momente, und unter besondern Umständen nur geschehen sollte. Wie dies ein sonst so geachteter Arzt zu übersehen vermag, und noch überdies Belehrung zu geben glaubt durch Mittheilung glücklich geendeter Diarrhöen bei Anwendung homöopathischer Arzneigaben, deren höchste Empfehlung eben ihre Nullität sein könnte, ist freilich schwer zu begreifen; völlig wehrlos aber und zu jeder Gegenrede entmuthigt fühlt man sich, wenn man die Mühelosigkeit wahrnimmt, mit welcher Herr Kopp zu homöopathischen Erfahrungen gelangt, und die grosse Ungenirtheit, mit welcher er sie mittheilt. Wir könnten dies mit sehr vielen Beispielen aus der in Rede stehenden Schrift belegen; ohne besonderes Auswählen führen wir wenigstens eines (S. 343) an: *„Fritz W., von 8 Jahren, hatte die Masern, und als der Ausschlag ohne besondere Heftigkeit eben verschwunden war, befiel den Knaben eine Diarrhöe. Er musste des Tages 8—10 Mal zu Stuhle gehen, wobei sich Schleim mit Blut und*

starker Drang zur Oeffnung einfanden. Mehrere Tage durch hatte dieses Unwohlsein angehalten. Er nahm Abends einen Gran Pulv. III Merc. solub. und den nächsten Morgen schon war alles vorüber, und der Junge gesund." Dem Jungen gönnen wir das Beste; was aber sollen wir zu Herrn Kopp sagen? Sollten wir ihn nicht flehend bitten: führe uns nicht in Versuchung? —

Nichtig ist der S. 345 erzählte Fall von rascher Heilung einer „*schnell entstandenen Harnbeschwerde.*" Nichts ist gewisser, als dass der Kranke, von dem dort die Rede ist, überall nicht an einem Uebel des uropoietischen Systems, sondern lediglich an einer leichten, allgemeinen katarrhalischen Beschwerde gelitten hat, wobei sich denn allerdings zuweilen auch die Urethra etwas afficirt zeigt, was in einzelnen Fällen fast in jeder katarrhalischen Epidemie und besonders oft bei der Influenza beobachtet wird. Nie ist etwas dagegen zu unternehmen nöthig, immer wird es von selbst, bald und vollständig gut. Dieser Erzählung aber fügt Herr Kopp die eben so richtige als überflüssige Bemerkung hinzu: „*dass bei wichtigern, langsam sich einfindenden und ältern Blasenübeln, die homöopathische Behandlung unbefriedigend sei.*" Wir würden hieran nicht im mindesten gezweifelt haben, wenn Herr Kopp sich auch

der Mühe überhoben hätte eine ausführliche Krankheitsgeschichte zur Erhärtung dieses Ausspruches einzuschalten (S. 346 u. fg.)

Ganz auf dieselbe Weise verhält es sich mit dem, was (S. 348 u. fg.) über *die Gelbsucht* berichtet wird. Fälle leichter Art und schneller Entstehung kommen bei der homöopathischen Behandlung zur Genesung, „*bedeutendere Gelbsuchten aber, die sich langsam eingefunden und mit wichtigern Unterleibsbeschwerden verbunden sind*“, konnte Herr Kopp, wie er selbst, freilich ganz zum Ueberfluss, bemerkt, durch homöopathisches Verfahren nicht heilen. Welcher Arzt jedoch weiss es denn nicht, dass Gelbsuchten, deren Grund eben nur in einem oft schnell eintretenden, aber auch bald vorübergehenden, leichten Reizungs- oder Krampfzustand im Lebersysteme besteht, sich selbst überlassen werden können und jedenfalls eine eingreifende arzneiliche Behandlung weder erfordern, noch ertragen. Anders freilich verhält es sich mit denjenigen, welche auf einem tieferen Leiden des Organs beruhen. Diese, oft nur Ein Symptom eines weitgreifenden, langsam sich bildenden, nicht selten höchst verwickelten und durch sympathische Affectionen sehr verdunkelten Krankheitsprocesses ausmachend, sind die eigentlichen, meistens freilich schwer,

zu lösenden Probleme der ärztlichen Kunst in dieser Sphäre.

Es sei gestattet bei dieser Gelegenheit eine besondere Frage an Herrn Kopp, die sich auf das Vorstehende und vieles Folgende bezieht, einzuschalten. In allgemeinen Betrachtungen sich ergehend bemüht er sich als ein besonderes Verdienst Hahnemann's und als einen Vorzug der Homöopathie geltend zu machen, dass jener mit vorzüglicher Beflissenheit die eigenthümlichen Beziehungen der Arzneimittel zu den einzelnen Organen aufgesucht und gefunden habe, dass also diese eben dadurch zu grossen praktischen Erfolgen verhelfen könne, dass sie von jenem grossen Funde Anwendung machen, d. h. die directe Heilung des besonders erkrankten Gebildes durch die Administration des geeignetesten Medicaments bewirken lehrt. Dass diese Annahme an sich völlig grundlos sei, und mit dem ursprünglichen Unternehmen Hahnemann's, wie er selbst seine Absicht mit Deutlichkeit ausgesprochen, nichts gemein habe, ist nun freilich gar keinem Zweifel unterworfen, auch glauben wir die Grundlosigkeit dieser Behauptung des Herrn Kopp bereits im ersten Artikel auf eine nicht ungründliche Weise dargethan zu haben. Hat er denn aber selbst diese seine mühsam erfundene und häufig wiederholte

allgemeine Ansicht ganz vergessen? Oder war es ihm keine entscheidende, thatsächliche Widerlegung derselben, als er z. B. bei Behandlung der Gelbsuchten, und, wie sich später zeigen wird, bei noch vielen andern Krankheitszuständen, die Hülflosigkeit und Vergeblichkeit des homöopathischen Verfahrens in gleichem Verhältnisse stärker erfuhr, jemehr er es eben bei Krankheiten zur Anwendung brachte, die recht eigentlich welche des Organs sind, mithin, jener Annahme zufolge, ganz besonders geeignet waren Bewährungsgegenstände zu sein für die Trefflichkeit der Homöopathie? Herr Kopp jedoch scheint in der That den völligen in seinem eignen Geständnisse enthaltenen Repuls nicht empfunden zu haben; er vielmehr legt dieses, wie viele andere ähnliche mit derjenigen Ruhe ab, die es hinreichend bezeugt, wie wenig er ihren Inhalt in's Auge gefasst, wie wenig es ihm nothwendig scheint daraus Folgerungen, obwohl fast von selbst sich aufdringende, zu ziehen. Vorsichtiger wenigstens müssen wir in dieser Beziehung Hahnemann nennen, denn mindestens vor Bekanntmachung seiner Lehre (Leere?) über die chronischen Krankheiten hat er seiner Methode Vorzüge solcher Art keineswegs nachgerühmt, ja es eine Thorheit gescholten bei Behandlung der Krankheiten auf

irgend etwas anderes, als auf die Gesammtheit der in sich selbst ganz incohärenten, oder doch in ihrer Cohärenz unerkennbaren Symptome zu sehen.

S. 349 bemerkt Herr Kopp mit der wundersamsten Naivetät: „*gegen Wassersuchten habe er keinen erheblichen Erfolg von der homöopathischen Behandlung gesehen, selbst die palliative Wirkung sei unbedeutend gewesen. Gegen Gehirnwassersuchten thaten die homöopathischen Mittel nichts.*“ Wo regt sich wohl ein Zweifel dagegen? Es scheint überdies noch eine Einsicht dadurch plötzlich und viele Räthsel lösend sich zu eröffnen. Wahrscheinlich nämlich ist für die Homöopathie das Gehirn kein Organ, denn sonst müsste sie ja wohl bei seinen Krankheiten ganz besonders glänzende Triumphe feiern können.

S. 365 ist die in vieler Hinsicht befremdliche allgemeine Bemerkung, als Prooemium zu einer Reihe auffallender sogenannter Beobachtungen, zu lesen: „*bei den Unterleibsbeschwerden, welche Folge von Excessen in geistigen Getränken, im Kaffe- und Theetrinken sind, macht die Homöopathie oft wundervolles Glück, wobei aber allerdings viel der Entfernung, oder Verminderung der veranlassenden Schädlichkeiten zuzuschreiben ist.*“ Zuvörderst: welch' vage

Benennung: Unterleibskrankheiten, wo von speciellen Krankheiten die Rede sein soll! Sodann sieht man hier von Neuem, wie willig Herr Kopp auch den grundlosesten, oder mindestens durch ausschweifende Uebertreibungen völlig haltungslosen Behauptungen Hahnemann's folgt. Glaubt er denn wirklich an die Hahnemann'sche Fabelei von der ungeheuren Schädlichkeit des Kaffes? Dies aber hier ganz dahingestellt sein lassend, erinnern wir nur dies: wer von dem *„wundervollen Glück"*, das die Homöopathie bei Behandlung solcher Krankheiten machen soll, in der Absicht redet, um Andern davon eine Ueberzeugung, oder auch nur eine historische Kenntniss zu verschaffen, von dem erwartet man wohl zunächst eine genaue Anführung bedeutender Thatsachen. Man würde hier also wenigstens die Mittheilung von Fällen glücklicher Heilungen des Delirium tremens zu fordern haben. Solche schwere Speise indessen setzt Herr Kopp seinen Lesern nicht vor. Er erzählt (S. 365 u. fg.) den Fall eines Mannes, *„der durch lange und täglich wiederholte Ausschweifungen im Weine und Rumm sich einen peinigenden Unterleibsschmerz zugezogen hatte* (Unterleibsschmerz! ist das Eine Krankheit? Symptom Einer Krankheit?), *durch welchen er des Morgens im Bette geweckt wurde, der von*

Erbrechen (welcher Art?) *begleitet, erst gegen* **11** *Uhr Vormittags ganz nachliess. Mehrere Jahre hindurch hatte dieser Kranke schon gelitten, und war vergeblich mit grossen Arzneigaben* (welcher Arzneien?) *behandelt worden. Seiner Trinksucht aber hatte er auch wenig versagt. Nun aber unterwarf er sich einer homöopathischen Behandlung, hielt genau Diät, und — wurde besser.*" Beweist diese Erzählung wohl das Geringste mehr, als dass ein Säufer, der schon die verderblichen Folgen seiner Ausschweifungen zu empfinden angefangen, endlich durch ausgeführten Entschluss die Schädlichkeiten zu vermeiden sich gerettet hat? Ein solches Ereigniss, gewiss sehr erfreulich, sollte in Volksschriften, zur Aufforderung und Ermunterung unglücklicher Säufer, bekannt gemacht werden. Wie verdient es aber eine Stelle in einer ärztlichen Schrift? wie soll es vollends als Beweis der hohen Wirksamkeit eines Tropfens der 24sten Verdünnung der Krähenaugen, oder irgend einer andern Nullität dienen?

Eben so leer an Belehrung sind zwei andere Mittheilungen: Ein Mann (S. 366), der stets mässig gelebt (Herr Kopp hat es schon, scheint es, vergessen, dass er von der wundervollen Wirkung homöopathischer Mittel gegen die Folgen der Trinksucht reden wollte), klagte seit

einigen Tagen über einen kolikartigen Schmerz im Unterleibe, wobei die Darmaussonderungen, der Art und dem Maasse nach, ungestört blieben. Aus einer gewöhnlichen Apotheke verordnete ihm Herr Kopp einen Tropfen Koloquintentinctur, worauf des Abends noch Schmerzen bemerkt wurden, vom nächsten Morgen an aber keine mehr. — Zuvörderst: ein Tropfen Koloquintentinctur kann so wenig als eine homöopathische Arzneigabe betrachtet werden, als etwa der Montblanc für einen Kinderkegel. Sodann: sollte es denn nach der Meinung des Herrn Kopp in der vorhahnemannschen Zeit noch keinen Morgen gegeben haben, an welchem kolikartige Unterleibsschmerzen, die einige Tage gedauert hatten, ohne allen Arzneigebrauch verschwunden waren?

Ein Landmann (S. 367) seit mehreren Jahren schon „*an Unterleibsschmerzen mit lautem Aufstossen*“ leidend, hatte vergeblich auf die Anordnung eines andern Arztes vielerlei Arzneien, besonders Schwefelblumen in grossen Gaben, gebraucht. An Herrn Kopp sich wendend, erhielt er kleine Dosen Krähenaugen (Tinct. XVIII), Zaunrübe (Ess. XVIII) und Kohle (Pulv. II); „*der Erfolg war unbedeutend.*“ Nun aber wurde ihm jeden dritten Abend ein Milchzuckerpulver mit einem Tropfen der Tinct. III

Nuc. vom. gereicht, und nachdem er sechs solcher Pulver genommen hatte war er — geheilt? O, nein! der Landmann versicherte „*ungewöhnliche Erleichterung* (gewöhnliche also war ihm nicht ungewöhnlich) *in allen seinen Beschwerden zu empfinden.*“ Und hiemit ist die Geschichte aus! Wahrlich, man könnte glauben, Herr Kopp wolle seine Leser in den Schlaf erzählen, oder Proben von Vexiermährchen geben. — Und eben diese Fälle sind es, durch welche man die Ueberzeugung von dem „*wundervollen Glück*“ gewinnen soll, das die Homöopathie oft bei Behandlung von Unterleibskrankheiten (Crux medicorum!) mache? Freilich wäre es ein Wunder und ein Glück, wenn die Homöopathie gegen diese höchst schwierigen, tiefen, meistens verwickelten Krankheitszustände durch ihre Nominalarzneien etwas Heilsames auszurichten vermöchte! —

Doch Herr Kopp theilt noch einen Fall über Unterleibskrankheiten mit, und diesen zwar viel ausführlicher (S. 367 u. fg.), über welchen wir aber sehr kurz sein können. Es betrifft dieser Fall allerdings ein sehr ernstliches Leiden, wenn auch nicht, wie Herr Kopp sich viel zu stark ausdrückt, eine höchst gefahrvolle Krankheit. Auffallend ist's hiebei freilich einerseits sehr, dass Herr Kopp sich, wenigstens

aber die Kranke so lange mit Homöopätheleien quälend hingehalten, andrerseits aber ist's ganz natürlich und einsichtlich, dass hiemit nichts, als die Zunahme des Uebels erreicht worden ist. Dies letztere dann selbst bemerkend, wählt er die allopathische Methode, *„durch welche die Frau, langsam zwar, aber vollständig von der höchst gefahrvollen Krankheit genas, deren Behandlung grosse Mühe und Aufmerksamkeit verlangte.“*

S. 372 u. ff. theilt Herr Kopp seine Erfahrungen über die *homöopathische Behandlung des Schwindels* mit. Zur Einleitung kommt auch hier die Erklärung vor: *„die Heilung des Schwindels durch homöopathische Arzneien ist mir öfters gelungen.“* Diese Worte aus dem Munde eines so erfahrenen Arztes, als Herr Kopp, könnten, wenn sie in einem andern Zusammenhange ständen, besonders aber wenn sie durch bessere Belege erhärtet worden wären, nicht verfehlen grossen Eindruck zu machen. Denn das zuvörderst dürfte wohl gewiss sein, dass alle rationelle Aerzte leicht sich zu der Versicherung vereinigen würden: ihnen sei die Heilung des Schwindels, wenn er als Krankheit und nicht blos als ein mehr oder minder accidentelles Symptom aufgetreten ist, öfters mislungen. Was die rationellen bei einem solchen

Bekenntnisse zunächst trösten muss, ist eben einerseits, dass sie doch wenigstens wahr sind, und andererseits, dass solche Fälle des Schwindels im Ganzen sehr selten sind, und dann mit solchen Krankheitszuständen wichtiger Eingeweide zusammenzuhängen pflegen, deren Heilbarkeit als kaum noch innerhalb der Grenzen des ärztlichen Kunstvermögens liegend zu erkennen bei weitem mehr Einsicht, als Bescheidenheit erfordert. Herr Kopp indessen scheint, seiner Erklärung nach, ungemein glücklich gewesen zu sein. Sehen wir nun auf die zum Beweise seiner kühnen Behauptung angeführten Beobachtungen. Die erste ist diese:

Ein 64jähriger Mann, von jeher an mannigfaltigen flechtenartigen Uebeln und rosenartigen Entzündungen leidend, wird, bei allmäligem Verschwinden dieser, von Schwindel befallen, der zuweilen sogar als Vertigo caduca auftritt; der Magen und der Kopf sind dabei besonders angegriffen. Es treten die Schwindelanfälle nur in den Stunden von 4 Uhr Nachmittags bis 9 Uhr Abends ein (also offenbar zur Zeit der Beendigung der ersten, und während der zweiten Verdauung). Zehn Monate schon hat der Mann an dieser Krankheit gelitten, er ist dabei sehr heruntergekommen (was, wegen der anhaltenden Störung der Digestion und Nutrition sehr

natürlich ist), da übernimmt Herr Kopp (im Winter 1828) die Behandlung und heilt ihn auf homöopathischem Wege innerhalb 4 Monate. Die angewandten Mittel waren: Stramonium, Belladonna, Pulsatilla, Nux vomica (Homöopathen sagen schlechthin: Nux!), Merc. solub., China, Arnica, Rhus, Bryonia, Arsenicum, Cicuta virosa. Die Dosen gibt Herr Kopp zwar nicht an, da indessen die Behandlung eine streng homöopathische gewesen ist, so darf nicht gezweifelt werden, dass jedes Infusionsthierchen sämmtliche zur Anwendung gekommenen Arzneimassen mit Leichtigkeit hätte wegtragen, wohl auch als leichten Nachtisch hätte verzehren können. Ist denn nicht aber jedenfalls die Heilung gelungen? Nun, Herr Kopp sagt's, und wir glauben es. Fragen wir aber wie und wodurch dies geschehen sei? so muss dabei vorzüglich der Umstand in Betrachtung gezogen werden, dass mit dem Verschwinden der Schwindelanfälle wiederum die früheren, habituellen, flechtenartigen Ausschläge und erysipelatöse Entzündungen hervorgetreten sind, zu deren Milderung auch später, wie Herr Kopp berichtet, Bäder mit Kreuznacher Mutterlaugensalz mit Erfolg angewendet wurden. — Nachdenkende und erfahrene Aerzte vermögen demnach aus dieser Krankheits- und Genesungsgeschichte kein

anderes Resultat zu ziehen, als dass hier der Schwindel Folge und Symptom einer, wenigstens theilweise stattgefundenen herpetischen Metastase (welchen Ausdruck wir ohne Wortmäkelei in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes zu nehmen bitten) gewesen, die Heilung desselben aber durch den Wiedereintritt des herpetischen Uebels auf der Körperoberfläche erfolgt sei. Dass jedoch zu dieser günstigen Verwandlung die homöopathische Behandlung nichts beigetragen habe, geht schon daraus hervor, dass sie in die Zeit vor der Herpesoffenbarung Hahnemann's fällt, auch sind nicht, etwa divinatorisch, oder zufällig, Hahnemann'sche Antipsorica angewendet worden. Endlich aber ist ja in der That gar nicht die Psora, mindestens nicht zuvörderst, sondern zunächst eben der Schwindel geheilt worden, und dieser zwar durch die Erscheinung jener.

Ein zweiter Fall, der für die Zweckmässigkeit der homöopathischen Behandlung des Schwindels zeugen soll, ist folgender:

Eine bejahrte Frau, seit 20 Jahren schon an Schwindel leidend (womit hing er zusammen?), zuweilen mit Niederfallen und Erbrechen begleitet, wurde, nachdem andere Aerzte mehrere Jahre hindurch die Heilung auf die gewöhnliche Weise vergeblich versucht hatten,

von Herrn Kopp innerhalb 4—5 Monaten homöopathisch — nicht geheilt zwar, aber doch in einen günstigern Zustand versetzt, so dass die Anfälle seltner und milder erschienen. — Schlechte, aber desto prätentiösere medicinische Beobachtungen, ist man dermalen leider schon sehr geübt; in der Art aber von Herrn Kopp bewirthet zu werden wird, durch die Erinnerung aus seiner bessern, nur gute Gaben spendenden Zeit, Vielen wie uns immer noch schwer fallen. Was soll man wohl aus der eben mitgetheilten Geschichte lernen? entschlüpft sie doch jeder ernsten Betrachtung, wo man sie auch erfassen wollte. Denn wenn wir daraus das Resultat zögen: die Frau, lange vergeblich Arzneien gebrauchend, habe endlich eine Milderung ihres Uebels erfahren eben durch Vermeidung aller arzneilichen Einwirkung und Unterwerfung unter eine sorgfältige Anordnung der Diät und des Regims (die vorauszusetzen wir doch berechtigt sind) —: würde Herr Kopp mit unserer Deutung wohl zufrieden sein? Schwerlich! und doch ist sie noch die beste, die uns die billigste Hermeneutik, die Erzählung übrigens in allen Stücken als richtig vorausgesetzt, gestattet. Und selbst uns ist sie insofern nicht befriedigend, als wir dadurch nicht um den kleinsten Schritt in der Einsicht

uns gefördert fühlen, da wir lange schon den Werth der *Methodus exspectativa*, bei verständiger Reglung der Diät und Lebensordnung, hinreichend kennen und angemessenen Gebrauch davon zu machen nicht unterlassen. Herr Kopp indessen, jeden Gedanken an *Methodus exspectativa*, als einen tödtlichen für die Homöopathie, sorgfältigst vermeidend, fährt fort in seinen apologetischen Anstrengungen für dieselbe Verwirrung auf Verwirrung zu häufen, indem er immerfort sich in der Nothwendigkeit erhält in der Auslegung das Negative in die Stelle des Positiven zu setzen und dafür zu halten.

Doch es werden noch zwei andere Fälle von Schwindel erzählt (man sieht hieraus zugleich wie häufig Herrn Kopp seit seiner Befreundung mit der Homöopathie der Schwindel begegnet), in denen das homöopathische Verfahren „*nicht ausgereicht*" haben soll, d. h. in denen es, eingeständig, gar nichts geleistet hat. Sie sind kurz erzählt und wir können sie umsomehr mit den eignen Worten des Vfs. wiedergeben.

„*E., einem Siebenziger, gab ich zur Vertreibung des Schwindels kleine Dosen von Krähenaugen. Selbst* $\frac{1}{6}$ *gr. pro dosi wollte nicht helfen, und erst als die Gabe auf* $1\frac{1}{2}$ *gr. vermehrt wurde, wich das Uebel.*"

„I., einem andern alten Manne, der sehr hager war und oft an Kopfschmerzen litt, liess ich anhaltend die passendsten homöopathischen Mittel, unter andern auch Nux vomica in kleinster Dose, nehmen. Der heilbringende Erfolg jedoch blieb ganz aus. Nun verordnete ich dreimal täglich einen Tropfen der starken Krähenaugentinctur zu nehmen. Abermals keine gewünschte Wirkung. Jetzt liess ich aus Pulv. nuc. vom. ʒß. mit Succ. liquir. 30 Pillen machen und Morgens, Nachmittags und Abends ein Stück verschlucken, und nun fand sich Besserung, nach einigen Tagen aber, als täglich 3mal zwei Stück genommen wurden, Genesung vom Schwindel ein.“

Gegen diese Beobachtungen, insofern sie Belehrung über die Behandlung des Schwindels geben sollen, mehreres die Sache selbst Betreffendes zu erinnern, liegt zwar ungemein nahe, doch müssen wir uns dessen wohl enthalten, um dem gerechten Tadel eines ganz überflüssigen Unternehmens zu entgehen. Ueberdies haben wir es hier auch weit weniger mit pathologischen Untersuchungen und deren Prüfung, als damit zu thun: nachzusehen, inwiefern angebliche Zeugnisse für die Homöopathie solche wirklich seien, oder nicht? Wie wenig aber die zuletzt genannten Anspruch haben thatsäch-

liche Schutzreden der Homöopathie zu sein, wie sehr vielmehr sie dagegen sprechen, liegt ganz am Tage und wird selbst von Herrn Kopp, obwohl wirkungslos, erkannt. Eines nur erlauben wir uns zu bemerken. Im ersten Artikel schon haben wir einer im ersten Bande der *„Denkwürdigkeiten in der ärztlichen Praxis"* (1830) mitgetheilten Beobachtung über den Schwindel und dessen Behandlung mit Nux vomica gedacht. Damals gab er als Ergebniss seiner gewagtesten Versuche mit diesem Mittel an: *dass kleine Gaben* ($\frac{1}{4}$—$\frac{1}{2}$ gr. 3mal täglich gereicht) *dem Heilzwecke besser, als die grossen* (er hatte früher 33 gr. täglich nehmen lassen) *entsprechen.* Nun aber erfahren wir im Jahre 1832 aus desselben Werkes zweitem Bande, der Promulgation des Schutz- und Trutzbündnisses mit der Homöopathie, dass dieses Mittel in einigermassen bedeutenderen Fällen des Schwindels zu $1\frac{1}{2}$—2 gr. 3mal täglich zur Einwirkung gebracht werden müsse, wenn es etwas ausrichten soll. Frügen wir nun bei Herrn Kopp selbst an: welche seiner Erfahrungsergebnisse über denselben Gegenstand wir uns, bei so auseinandertreibendem Widerspruch zwischen ihnen, als Rath und Anweisung für die Praxis aneignen sollen? —: was könnte er uns, ohne in neuen Widerspruch zu gerathen, antworten?

S. 375 u. ff. spricht Herr Kopp über die *Leistungen der Homöopathie gegen paralytische Zustände.* Er selbst erinnert sogleich einleitend: *„nur leichte, von einem geringen Druck aufs Gehirn herrührende Lähmungen* (solcherlei aber zu ermitteln ist ja gar nicht Aufgabe des homöopathischen Arztes, ist ihm ja sogar durch ausdrückliche und geschärfte Ordre des Organons bei Strafe für einen Metaphysiker gehalten zu werden untersagt!) *können durch jene Methode geheilt werden; solche hingegen, die einen fixirten Charakter haben und von grösserem Belange sind, wichen hiedurch nicht, — homöopathische Dosen richteten dagegen gar nichts aus. Es verlange diese Krankheitsform zur Erledigung, wenn sie überhaupt eine solche zulässt, grössere Arzneigaben.“* Für jeden dieser Aussprüche führt er eine Beobachtung an.

„D. W., ein Greis von 80 Jahren, erlitt einige Tage schon Stuhlverhaltung, Blähungsverstauchung (?), *Schwindel, eine Schwäche in der ganzen linken Körperhälfte, hinkte mit dem linken Beine und die Gesichtszüge* (!) *linker Seite hingen etwas herunter. Er erhielt einen Tropfen Tinct. II. Nuc. vom. und binnen* 12 *Stunden verloren sich alle die erwähnten Zufälle.“* Und eine solche Erzählung muthet Herr Kopp Aerzten an als eine ganz liquide

Beobachtung an- und hinzunehmen? Die Symptomatologie sollten wir nicht für hyperbolisch, das Therapeutische nicht für zu euphemistisch ausgedrückt halten? Und vor allem: wir sollten wirklich einen ursächlichen Zusammenhang zwischen der Einwirkung eines Tropfens der Tinct. II. Nuc. vom. und der Genesung anerkennen? Wir mindestens würden es weder für ungehörig, noch auffallend, sondern nur verständig und der Sache ganz und gar angemessen finden, wenn jemand die ganze Erzählung so reducirte: ein Greis, mehrere Tage schon an Verstopfung und Blähungsbeschwerden leidend, fühlte sich allgemein etwas angegriffen, schwach, besonders an der linken Seite (vielleicht durch eine individuelle Diathese, oder wegen der geringern Energie dieser Seite überhaupt); durch ein richtiges allgemeines Verhalten wurde indessen in kurzer Zeit, ohne allen Arzneigebrauch, der Zustand wiederum gut.

Der zweite, in contrariam partem aufgestellte Fall betrifft einen bei weitem ernstlicheren Krankheitszustand:

Ein Mann, der viele Jahre hindurch unmässigem Genusse geistiger Getränke ergeben gewesen, soll nach einem heftigen apoplektischen Anfalle „*eine vollkommene Lähmung des rechten Beins* (wie war's denn mit dem Oberschen-

kel?), *des rechten Arms und der Zunge zurückbehalten haben.*“ Die mit homöopathischen Arzneigaben eingeleitete Behandlung blieb fruchtlos; ein anhaltender Gebrauch der Krähenaugen, 3mal täglich zu 2 gr., bewirkte die allmälige Wiederherstellung des freien Gebrauchs der gelähmten Theile. — Ueber diese Mittheilung könnte unsere Kritik stillschweigend hinweggehen, insofern durch jene allerdings der Homöopathie kein ungerechter Ort bei den Heilmethoden angewiesen wird. Wie sich aber Herr Kopp selbst dabei verhält ist nicht gleichgültig, und dies mit einigen Worten zu zeigen kann nicht unangemessen erscheinen. Zuvörderst übergehen wir aber die unbedachtsame Uebertreibung im Ausdrucke: „*vollkommene Lähmung.*“ Solche hat Herr Kopp, wie kein Arzt, jemals geheilt. Die erfolgte Heilung eines lähmungsartigen Zustandes kann in der That immer als stringenter, thatsächlicher Beweis angenommen werden, dass die Lähmung keine vollkommene gewesen ist, wenn sie auch als solche während einer kurzen Zeit erschienen ist. Wenn also Herr Kopp *sicco ore* erzählt: er habe eine nach einer heftigen Apoplexie zurückgebliebene vollkommene Lähmung der Zunge geheilt, so ist das etwas höchst Erstaunenswerthes, wahr aber wohl gar nicht. Nach stärkeren Gehirnapoplexien

sehen wir freilich oft die Zunge getroffen, diese aber auch ist's, welche sich selbst bald ganz, oder doch fast ganz wiederherstellt, und wo dies nicht bald, meistens schon in den ersten Stunden nach dem apoplektischen Anfalle, geschieht, und von selbst, da thut es die Kunst nie. Hat nun in dem von Herrn Kopp erzählten Falle die Lähmung der Zunge so lange gewährt, dass er die Fruchtlosigkeit der unternommenen homöopathischen Behandlung hat beobachten können, so ist sie ohne Zweifel auch später, welche Behandlung immerhin nur mag ergriffen worden sein, nicht geheilt worden. Wir beschuldigen Herrn Kopp keiner absichtlichen Verletzung der Wahrheit, sind es vielmehr überzeugt, dass nur Ungenauigkeit und die unglückliche Neigung: die Erfolge seiner therapeutischen Unternehmungen möglichst glänzend erscheinen zu lassen, ihn zu dieser, wie zu ungemein vielen andern Entstellungen der thatsächlichen Verhältnisse der in dieser Schrift mitgetheilten Beobachtungen verleitet haben. Jedenfalls aber ist auch solcherlei ein sehr wesentlicher Fehler an Beobachtern, der zuweilen ihre ganze Beobachtung unbrauchbar machen kann.

Endlich müssen wir noch bei der ersten Reihe der homöopathisch-therapeutischen Versuche des Herrn Kopp, die, unserer Classifica-

tion nach, die unbedeutenden enthält, *die mit den Antipsoricis* nennen (S. 433—445). Zwar scheinen diese Versuche, schon ihrer grösseren Zahl wegen (nicht weniger als 25 werden namentlich gemacht, mehrere andere noch summarisch bezeichnet) zu den bedeutendsten zu gehören. Diesen Charakter indessen nimmt ihnen Herr Kopp selbst schon durch die allgemeine Bemerkung, mit welcher er diesen Abschnitt einleitet: „*ich hatte* — sagt er — *nicht das Glück mit den Ergebnissen meiner Versuche hinsichtlich des antipsorischen Verfahrens nach Hahnemann's Anleitung zufrieden zu sein.*“ In der That war der Erfolg in den 25 näher angegebenen Fällen nur zwei Mal ein günstiger, in allen übrigen scheiterte das homöopathische Thun, oder vielmehr: Unterlassen, vollständig, in mehreren sogar wurde es, wenigstens indirect, verderblich. Und selbst die beiden Fälle, in welchen Genesung erfolgte, sind, wie wir zeigen werden, mit sehr geringem Rechte zu der Ehre der Anführung gelangt. In anderer Beziehung jedoch enthalten diese Versuche des Merk- und Erstaunenswerthen nicht wenig. Oder ist's nicht so, wenn man einen Arzt, wie Herrn Kopp, der von der Fülle des Wahns und der Widersprüche (ist nicht schon das Wort: Anti[psoricum] aus dem Munde eines Homöopathen ein

völlig zersetzender Widerspruch?) der Hahnemann'schen Psoratheorie vollkommen überzeugt ist, der sich auch darüber im Allgemeinen auf die verständigste Weise vernehmen lässt, wenn man, sag' ich, einen solchen Arzt plötzlich alle vernünftige und durch die Erfahrung bewährte Grundsätze bei Seite stellen sieht, und alles Ernstes mit Versuchen sich beschäftigen: die heterogensten, zum Theil sehr wichtige Krankheiten, z. B. Ischias, Tumor albus, Epilepsie, Schwindsucht, Bluthusten, in welchen anamnestisch nichts von Psora entdeckt worden ist (wenigstens finden wir nur in den wenigsten Fällen hierüber eine Andeutung, obgleich Herr Kopp mit der Benennung Psora sehr freigebig ist, Crusta lactea, Erysipelas, Blasenausschlag und anderes ähnliche mit dazu rechnet), als Psora anzusehen, und mit Hahnemann'schen Antipsoricis, ja selbst mit Streukügelchen (gegen deren Anwendung er sonst, wegen des gar zu grossen und offenbaren Scheins der Lächerlichkeit, kluges Bedenken trägt), in einem einen Decilliontel-Gran Lycopodium enthaltenden Tropfen befeuchtet, zu behandeln? Wir wenigstens bekennen bei Lesung dieser Stellen in der Kopp'schen Schrift etwas empfunden zu haben, das einer Beleidigung sehr ähnlich war, die Herr Kopp nicht blos sich selbst, sondern den rationellen

Aerzten überhaupt und derjenigen Gesammtheit zugefügt hat, in welcher er bisher mit Würde und Auszeichnung gelebt hat.

Doch, es sind doch wenigstens zwei Genesungen unter 25 Fällen antipsorischer Behandlung erfolgt, wie steht's mit diesen Beobachtungen? soll nicht auch ihr Zeugniss vernommen werden? Wir wollen sie dem Leser nicht vorenthalten. Wir geben sie ganz in der Form wieder, wie Herr Kopp sie mitgetheilt; unter *a:* sind die die Krankheit constituirenden Symptome; unter *b:* die angewandten antipsorischen Mittel; unter *c:* der Erfolg der Behandlung angegeben.

„*D. Bdt., lediges Frauenzimmer von 38 Jahren.*"

„a. *Husten* (welcher?), *Auswurf* (welcher?), *hysterischer Nerven-Erethismus, Menstruationsbeschwerden* (welche?), *schlechter Schlaf, Abmagerung*" (in welchem Grade? in welcher Art? wie lange hat dieser ganze Zustand schon gewährt?).

„b. *Sulphur, Bryonia alb., China, Nuc. vom., Ferrum acet., Ignatia am., Ipecacuanha, Sulphur, Pulsatilla, Phosphor, Calcaria, Zinc., Silicea, Sepia, Lycopodium, Pulsatilla, Lycopodium, Sulphur, Silicea, Phosphor, Nuc. vom., Sepia, Asa foetida, Valeriana.*"

„c. *Genas vollkommen.*“ Wie lange hat diese Cur gedauert? ist sie vorhaltig gewesen?“ Wir fügen sogleich den zweiten Fall hinzu: „*W. Sr., ein 28jähriges unverheirathetes Frauenzimmer.*“

„a. *Nervenschwäche, heftige Kopfschmerzen mit Uebligkeit* (beständig? Migraine?), *Erhitzung im Kopfe* (ein unerhörtes Symptom!), *Brennen in den Augen, Druck in den Ohren und im Halse. Beschwerliche monatliche Reinigung. Neigung zur Stuhlverhaltung. Kardialgie. Herzklopfen. Unwohlsein und Vermehrung der Krankheitszufälle bei dem Aufenthalte in der freien Luft.*“

„b. *Nux vom., Sulphur, Sepia, Calcar., Lycopod., Graph., Sepia.*“

„c. *Gelangte zur vollkommenen, dauerhaften Gesundheit. Zu bemerken ist dabei, dass neben den antipsorischen Mitteln noch Kalt-Wasser-Klystiere anhaltend gebraucht wurden.*“

Eine Analyse gestatten diese Beobachtungen freilich ihrer Inhaltslosigkeit wegen nicht, doch liegt zu ihrer richtigen Beurtheilung alles oben auf. Zuvörderst zeigt sich bei beiden Fällen keine Spur zur Vermuthung, dass Psora bei ihnen das Grundübel gewesen wäre, oder auch

nur irgendwie sich damit verbunden hätte. Herr Kopp selbst gibt nichts an, das ihn bestimmt hätte, sei es aus der Gesammtheit der Symptome, oder auch nur aus einzelnen Erscheinungen, Antipsorica zur Anwendung zu bringen. Andererseits aber können unbefangen urtheilende Aerzte aus den angegebenen Symptomen beider Fälle auf kein anderes Uebel schliessen, als auf ganz gewöhnlichen, ziemlich einfachen und leichten Hysterismus, wie er sehr häufig, namentlich bei alternden Mädchen (an denen auch hier die Beobachtung gemacht worden ist), wahrgenommen wird. Und wer, der einige Erfahrung hat, zweifelt wohl, dass hysterische Beschwerden dieser Art und dieses Grades allerdings durch Reglung der Diät und des Regimens gemildert, für eine kürzere oder längere Zeit, unter günstigen Umständen sogar dauernd gehoben werden können? Welcher Arzt wüsste es nicht, dass bei solchen Personen scheinbare Genesung schon eintritt, wenn sie nur den Arzt wechseln, mag dieser etwas anderes unternehmen, als der vorige, oder dasselbe, oder auch gar nichts? Ist's nicht bekannt genug, dass eben Zustände solcher Art dem Charlatanismus den rechten Tummelplatz darbieten? Wer bezweifelt es, dass eben sie, wenn irgend welche, geeignete Objecte für die Homöopathie und das

Treiben der Homöopathen sind? — Was aber überdies noch den zweiten Fall anlangt, in welchem neben den Hahnemann'schen Antipsoricis noch ein anhaltender Gebrauch von Klystieren aus kaltem Wasser gemacht worden ist, so hätte am wenigsten Herr Kopp, zu dessen grössten Verdiensten es eben gehört: auf die höchst bedeutende Wirksamkeit dieses Mittels die Aufmerksamkeit der Aerzte in der neuern Zeit wiederum gerichtet zu haben, ihrer hier als eines blossen Adjuvans für die Hahnemann'schen Nullitäten gedenken sollen. Wie diese Curgeschichte hier von Herrn Kopp erzählt ist, hat sie ungefähr dieselbe Pragmaticität, als wenn von der Einnahme einer vertheidigten Festung durch hineingeworfene Seifenblasen berichtet, als nachträgliche Bemerkung aber noch hinzugefügt würde, dass man auch Kartätschen, Granaten und Haubitzen nach alter Methode angewendet habe.

Wir haben aber die von Herrn Kopp mit der Homöopathie angestellten therapeutischen Versuche als in zwei Reihen zerfallend bezeichnet, und die erste derselben, der Zahl der Fälle nach: die grösste, die unbedeutende genannt.

Diese haben wir im Vorstehenden einer kritischen Prüfung, wenn auch nur in grösseren Umrissen, unterworfen. Jetzt, am Schlusse dieser Kritik stehend, glauben wir auf ein hinreichendes Einverständniss mit den Lesern rechnen zu können. Eine zweite Reihe besteht aus solchen, denen es an Bedeutsamkeit allerdings nicht zu fehlen scheint, deren eigentlicher Werth aber eben nur in diesem falschen Scheine liegt. Diese erfordern eine nähere kritische Betrachtung, und da zum Glücke ihre Zahl geringe ist, so kann dies umsomehr etwas ausführlicher und eingehender geschehen. Zunächst mag hier ein Fall hervorgehoben werden, welcher gleichsam den Uebergangspunkt zwischen den beiden Reihen, zwischen offenbarer Unbedeutsamkeit und scheinbarer Bedeutsamkeit, bildet.

S. 287 eröffnet Herr Kopp seine näheren Mittheilungen über die von ihm durch homöopathisches Verfahren erlangten Erfolge mit der allgemeinen Bemerkung: „*Im Anfange von hitzigen Krankheiten, wo die Form sich noch nicht entwickelt hat, blos erst Frost, Angegriffenheit des Kopfs, Mattigkeit, Verstimmtheit u. s. w. eingetreten, wo ein vorsichtiger Arzt der herrschenden Schule temporisirt, da wird eine homöopathische Behandlung, ihre Anhaltpunkte in den vorhandenen*

Symptomen findend, meist mit Glück verfolgt.“ Darauf nun folgt (S. 288) eine Krankheits- und Heilungsgeschichte, die wir bald genau wiedergeben werden; zuvor jedoch muss die dazu gehörige Schlussbemerkung (S. 289) hier eine Stelle finden. Sie lautet so: „*Ich erreichte meinen Zweck, denn die Patientin, welche schwer krank und dem Tode nahe war, wurde gerettet. Das Nervensystem dieses Mädchens hatte im Verlaufe des Fiebers einen ungewöhnlich hohen Grad von Empfindlichkeit angenommen. Zum Theil dauerte letztere selbst noch während der Reconvalescenz fort.*“ Als Inhalt der Krankheitsgeschichte erwartet nun wohl der Leser mit Zuversicht die Erzählung einer durch homöopathische Behandluug glücklich hindurchgeführten Cur einer schweren, acuten Krankheit? oder einen Nachweis, wie durch homöopathisches Verfahren eine solche Krankheit, wesentlich schon eingeleitet, in ihrem weitern bedenklichen Verlaufe aufgehalten, glücklich coupirt werden könne? Eitle Hoffnung! Falsche Zuversicht! Er lese nun die Krankheitsgeschichte und lerne daraus: wie sehr es Herr Kopp liebe zu — überraschen.

„*Ein, von Natur etwas schwächliches, Mädchen von* 19 *Jahren verfiel in ein heftiges Nervenfieber, dessen Veranlassung in star-*

ken, erschütternden Gemüthsbewegungen, gleichzeitig mit der Einwirkung eines Contagiums aufzufinden war. Im Anfange der Krankheit und während des Verlaufs gab ich oft homöopathische Mittel, Belladonna, Bryonia, Rhus, Hyoscyamus, Nux vomica u. s. w. Zwischendurch erhielt die Kranke aber auch grössere Dosen von Moschus, Camphora, Serpentaria, Valeriana, Acidum phosphoricum u. s. w.; nicht minder wurden Blasenpflaster und Senfteige angewendet; Eisumschläge auf den Kopf erzeigten sich besonders hülfreich, als ein wahres Delirium furibundum gegen 48 Stunden andauerte.“

Nun, dies soll ein Beleg für die Wirksamkeit homöopathischer Behandlung acuter Krankheiten sein? Kann man denn bei der Cur solcher Krankheiten geschäftiger, positiver, stärker einwirkend verfahren, als es hier geschehen ist? Wahrlich, es ist zu befürchten, dass bei solcher Schlussweise jeder Arzt, auch der activste, mit den mächtigsten Mitteln und stärksten Gaben eingreifende, ein Homöopath genannt werden dürfte, weil er ja ausser dem allen, was er wirklich thut, auch — nichts thut! Wir sind subjectiv völlig überzeugt, dass nichts Herrn Kopp fremder sei, als die Absicht Andere zu täuschen; ist aber nicht das Maass sei-

ner Selbsttäuschung übermässig gross? Wer vermöchte wohl das psychologische Räthsel zu lösen: wie es zugehe, dass ein nachdenkender, erfahrener, in ernstverständiger Thätigkeit ergrauter Mann, so sehr in Befangenheit habe gerathen können, um nicht blos den mannigfachsten Täuschungen und Irrthümern zu verfallen, sondern auch der Einsicht in das eigne Thun verlustig zu gehen, die Hand vor dem eignen Auge nicht zu sehen? — Es zürne uns der Leser wegen unserer öfteren Rückfälle in die Verwundrung nicht. Wer wäre denn so unglücklich lehren zu können, wie man wohlbegründete Gefühle persönlicher Hochachtung mit Leichtigkeit soll aufgeben, wie man Vernünftiges bei Vernünftigen, ohne Verwundrung darüber, ohne Anstoss daran, soll vermissen können?

Doch wir ziehen weiter fort, und berühren endlich diejenigen Versuche, welche eben den Schein der Bedeutsamkeit an sich tragen. Hieher gehört aber zuvörderst dasjenige, was Herr Kopp (S. 299) mit dem Ausspruche einleitet: „*Ganz vorzügliche Dienste leisteten homöopathische Mittel in Fällen von manchem Halsweh chronischer Art,*“ und sodann, sich im Ausdrucke noch verstärkend, S. 300 so fortfährt: „*In der Reizung der Luftröhre, welche*

sich bei Katarrhen, vorzüglich der Kinder, durch eine heisere Stimme und hohlen Husten ausdrückt, und auch gesteigert, unter Begleitung von Athmungsbeschwerden, als bestimmter Anfang des Croups betrachtet werden kann, beobachtete ich von der abwechselnden Anwendung der Tinctura VI—IX *Spong. tost. und des Pulv.* II—III *Calcar. sulphur. ausgezeichnete und meist schnelle Hülfe.*" — Auf derselben Seite und der darauf folgenden erblickt man freilich der grossen Verkündigung den hinkenden Boten nacheilen, denn da wird bemerkt und mit ganz überflüssigen Beispielen belegt, dass gegen gegebenen Croup das homöopathische Verfahren völlig hülflos sei, oder, wie Herr Kopp mit viel grösserer Milde für die Sache des Wahns, als der Wahrheit, sich ausdrückt: „*Wo aber die entzündliche Reizung weiter gediehen und tiefer eingreifend mit organischer Verändrung, Ausschwitzung von Lymphe, vereinigt ist, da sind nach meinen Erfahrungen die homöopathischen Verdünnungen zur Entfernung des Uebels nicht hinreichend.*" Doch auch hiebei bleibt es nicht recht, denn es folgt hierauf wiederum (S. 303) die ganz zuversichtliche Versicherung: „*Ungeachtet der angegebenen Beschränkung haben mir die homöopathischen Mittel wesentliche Dienste bei den, un-*

ter manchen atmosphärischen Verhältnissen so häufig vorkommenden Heiserkeiten, rauhen, dumpfen Husten und bei beginnendem Croup geleistet.“

Wir lassen die Aussage über die Leistungen der Homöopathie gegen Heiserkeit und Husten, als häufige Folgen und Wirkungen schnell eintretender und vorübergehender atmosphärischer Veränderungen, ganz dahingestellt sein, da es jedem Arzte sattsam bekannt ist, wie wenig solche Zustände arzneilicher Einwirkungen bedürfen, wie leicht, schnell und vollkommen sie durch ein angemessenes Verhalten in der Diät und Lebensordnung ausgeglichen werden. Wäre den Aerzten eine Erinnerung in Beziehung der Behandlung sowohl des epidemischen, als sporadischen Katarrhus nöthig, so wäre es eben diese: die grösste Sorge der Anordnung der Diät und des Regimens zu widmen, über genaue Befolgung derselben zu wachen, und nur unter ganz besonderen Umständen, fast nur ausnahmsweise, Arzneien zur Einwirkung zu bringen. Würden die Aerzte dies mehr ins Auge fassen, würde namentlich im Volke der Katarrhus, eben seiner augenblicklichen Gefahrlosigkeit wegen, und weil er sich in der That so häufig von selbst und vollständig ausgleicht, nicht so häufig vernachlässigt werden, so würde

der Ausspruch des trefflichen Fothergill: der Katarrhus raffe durch seine Folgen bei weitem mehr Menschen hin, als die Pest, längst schon aufgehört haben, eine sehr ernste Wahrheit zu sein.

Anders, völlig anders ist's mit dem *Croup*, und selbst mit dem blos, aber *wirklich* beginnenden. Wäre es möglich, oder wohl gar wirklich, dass die Homöopathie hier Hülfe zu leisten vermöchte (was von Homöopathen freilich oft genug und, nach ihrer Art, mit grosser Keckheit behauptet, von uns aber immer aus zureichenden Gründen, wie wir glauben, verworfen worden ist); wäre dies durch einige constatirte Beobachtungen zuverlässiger Aerzte dargethan, so würden wir uns sofort genöthigt und verpflichtet halten, ihr eine wirkliche Existenz im Gebiete der praktischen Medicin zuzuschreiben. Denn Croup — das ist unsere innigste Ueberzeugung — einmal eingeleitet und in der Entwicklung begriffen, gehört zu denjenigen wenigen Krankheiten, deren Heilung einer entschiedenen Kunsthülfe absolut bedarf, oder, mit andern Worten: er gehört zu derjenigen geringen Zahl von Krankheiten, die, sich selbst überlassen, oder mit zu schwachen Mitteln bekämpft, immer dem tödtlichen Ausgange zueilen. Mehr noch: die von Herrn Kopp gemachte

Beschränkung: dass die homöopathischen Mittel und deren Verdünnungen nur gegen den *beginnenden*, nicht aber gegen den *ausgebildeten Croup* hülfreich seien, ist unserer Meinung nach etwas, das der Homöopathie gar nicht zum Vorwurf gereichen würde, oder vielmehr: es liegt schon in der Aufstellung jener Beschränkung ein sachlicher Irrthum. Unserer, auf Untersuchung und Erfahrung beruhenden Ueberzeugung nach ist der vollkommen ausgebildete Croup überall nicht mehr für eine wirksame Kunsthülfe zugänglich, der Tod erfolgt dabei immer durch eine innere, keine Lösung der Schlingen gestattende Strangulation. Wo daher von der Heilbarkeit des Croups die Rede ist, da kann eben auch nur der mehr oder minder in der Entwicklung stehende gemeint sein, jede dabei wirklich zu Stande gebrachte Heilung ist uns nur ein thatsächlicher, die Göttlichkeit vernünftig geübter Kunst beurkundender Beweis der siegreichen Verhinderung vollkommener Ausbildung des zum sicheren Verderben schon eingeleitet gewesenen Uebels.

Hiemit haben wir im Voraus zu Gunsten der Homöopathie bei weitem mehr eingeräumt, als wir, hätte Befangenheit oder Vorurtheil irgend einen Theil an unserm Kampfe gegen sie, ohne Unvorsichtigkeit hätten thun dürfen. Denn wäh-

rend wir uns durch jeden constatirten Fall eines bei homöopathischem Verfahren geheilten (wirklichen) Croups, wenn auch nur des beginnenden, zur Anerkennung der Homöopathie als einer ärztlichen Methode verpflichtet erklären, könnten wir ja ganz füglich den Causalnexus zwischen der homöopathischen Behandlung und dem glücklichen Ereigniss der Genesung als ganz zweifelhaft hinstellen, und dabei, von allem andern abgesehen, uns auf eine der grössten und anerkanntesten Autoritäten in diesem Gebiete, auf Jurine, beziehen, der spontane Heilungen des Croups, namentlich des Kehlkopfs, für möglich hält, ja sie als mehrfach von ihm selbst beobachtet mit aller Bestimmtheit behauptet. Doch eben darum, weil nicht Befangenheit, nicht vorgefasste Meinung, sondern genau und vielfältig prüfend erwogene Gründe der Wissenschaft und Erfahrung uns zur Ablehnung der Homöopathie, als einer leeren und abgeschmackten Thorheit, bestimmen, eben deshalb, und weil uns auf dem Gebiete der Erfahrung nichts ein solcher Gräuel ist, als jede Art von Gewaltthätigkeit, oder Umgehung in Beziehung auf Thatsachen der Beobachtung, so enthalten wir uns auch gegen die Homöopathie der ungeziemenden Waffen. Und so bekennen wir denn freimüthig jene Behauptung des trefflichen Ju-

rine (von Andern, die sie ihm blos nachgesprochen, schweigen wir) für einen auf (in früherer Zeit nicht seltener) Verwechslung des Croups mit Schafhusten beruhenden Irrthum zu halten. Eben dies aber nöthigt uns auch zu einer Erneuerung der Erklärung unserer Ueberwindbarkeit in Beziehung auf die Homöopathie, sobald ihr Vermögen einen wirklichen Croup zu heilen als Thatsache dargethan werden kann.

Fast aber schämen wir uns mit so ernster Rüstung den von Herrn Kopp angeführten Thatsachen gegenüber in die Schranken zu treten. Denn diese verschwinden zu machen, bedarf es gar keines besondern Thuns, sondern nur der leisesten Erscheinung der Kritik. Es urtheile jedoch hierüber der kundige Leser selbst; wir wollen ihm das ganze corpus delicti der von Herrn Kopp aufgestellten Thatsachen, durch welche die copia und inopia der Homöopathie hinsichtlich der Heilung des Croups sich ergeben sollen, vorlegen.

„G. D., ein Knabe von zwei Jahren, wurde im Jahre 1829 *vom Croup, der sich bald mit Heftigkeit entwickelte, befallen. Ich gab einen Tropfen der* 24*sten Verdünnung des Akonits, und dann abwechselnd Tinct.* IX *Spong. tost. u. Pulv.* III. *Calcar. sulphur., unter der genauesten Befolgung einer ganz angemessenen Diät.*

Nach drei Stunden bereits trat Erleichterung ein, aber nach 18 *Stunden war der Stand der krankhaften Zufälle wieder wie vorher. Ich liess das Kind nun ein Brechmittel von Vitriol. caerul., später aber Calomel mit Sulphur. aur. Ant. nehmen, worauf die Genesung sich einfand.*" — Und das ist die erste Geschichte.

Ob das Kind wirklich an Croup gelitten, ist nicht wenig zweifelhaft, ausser allem Zweifel aber ist's, dass die Heilung nicht durch homöopathische Behandlung bewirkt worden ist. Und selbst die erste, übrigens nicht vorhaltige Erleichterung bei dargereichten homöopathischen Mitteln und Gaben kann Herr Kopp unmöglich als Folge dieses Thuns betrachten, denn es kann und darf ihm nicht unbekannt sein, dass sehr häufig zwischen dem ersten Auftreten des Croups und dem zweiten (dann gewöhnlich nicht mehr sich unterbrechenden) eine bedeutende Zahl von Stunden verläuft, während welcher die Kinder durch keine krankhaften Symptome, am wenigsten durch croupartige, der sorgsamsten Umgebung Veranlassung zur Befürchtung geben, sondern in aller Weise sich wohl zu befinden scheinen, bis denn eben beim zweiten Auftreten (sehr oft zur Nachtzeit) der volle Ernst und das unzweifelhafte Dasein der furchtbaren Krankheit aufgedeckt wird. Sodann bekennt ja Herr Kopp

selbst und ganz thatsächlich seinen Unglauben an die günstige Wirkung der von ihm eingeleiteten homöopathischen Behandlung dadurch, dass er sie plötzlich und völlig verlässt, obwohl sie, den Worten nach, doch eine Erleichterung herbeigeführt hatte und das Uebel, nun zwar wiederkehrend, als nicht schlimmer, sondern nur so „*wie vorher*“ angegeben wird. Warum sollte denn jetzt nicht helfen, was noch vor 18 Stunden in derselben Krankheit, in demselben Grade der Krankheit, bei demselben Individuum sich helfend bewährt hat? Warum verschmähte Herr Kopp die sonst ganz gute, und hier überdies fast unausweichbar vorliegende Indicatio ex juvantibus? — Ihn dieser Inconsequenz wegen ernstlich zu tadeln, fällt uns freilich nicht ein; ja, wir loben sie als das relativ Beste unter solchen Umständen. Muss ihm selbst aber die innerliche praktische Abmahnung vom homöopathischen Verfahren, welche er allezeit in wichtigen Momenten am Krankenbette erfährt, nicht als ein höchst bedenkliches Zeichen erscheinen für die Richtigkeit und Brauchbarkeit seiner neu adoptirten Grundsätze, oder vielmehr seiner Abwendung von den bewährten Grundsätzen, denen er doch alles verdankt, was er ist und bedeutet?

Noch befremdlicher indessen, wenn möglich,

ist folgende, etwas ausführlicher mitgetheilte Zwillingsgeschichte, auf welche Herr Kopp selbst ein besonderes Gewicht zu legen scheint, da er die Bemerkung voranschickt: er habe sie „*sehr belehrend*“ gefunden. Wir geben sie dem Leser in ihrer ganzen Vollständigkeit wieder:

„*A. v. K., ein fünfjähriges, sonst gesundes Mädchen, wurde zu einer Zeit des Frühlings, wo der Croup, bei anhaltender trockner Ostluft, häufig hier erschien, von einer bedeutenden Heiserkeit und hohlem Husten befallen* (bedeutende Heiserkeit ist kein irgend wesentliches, noch weniger ein nothwendiges, ja, in der That kein häufiges Symptom des eintretenden Croups!). *Das Kind erhielt alle* 2 *Stunden ein Pulver, einmal mit einem Tropfen der Tinct.* VI *Spong. tost., das andere Mal mit einem Gran des Pulv.* II. *Calcar. sulphur. Es nahm von jeder Arznei drei Dosen. Hierauf erschien sehr bald Linderung der Zufälle, und nach einigen Tagen war alles vorüber. Mit der Genesung der Schwester erkrankte der Bruder von drei Jahren in derselben Art — durch Ansteckung oder Erkältung. Von früh nüchtern an bis Abends erhielt er die nämlichen homöopathischen Pulver in gleichen Zeiträumen, welche seine Schwester genommen. Bei ihm indessen folgte keine Besserung, im Gegentheil steigende Verschlimme-*

rung. Um 9 Uhr Abends dieses Tages hatte sich ein Croup mit höchst dringenden Symptomen von hörbarem gehemmten Athemholen, Beängstigungen, ganz rauher Stimme, starkem Fieber, Schweissen u. s. w., ausgebildet. Der Fall gehörte zu der schlimmsten Croupart, wo der Kranke wegen zu grosser Angegriffenheit der Luftröhre und übrigen Respirationsorgane (welcher? leiden beim Croup noch andere Respirationsorgane, als die Luftröhre?) *nicht gut husten kann, und letzteres Symptom daher selten ist. Die Nacht war vor der Thüre* (allerdings! und nicht blos die vorübergehende, sondern die dauernde) *und Gefahr auf dem Verzuge. Der Junge erhielt alle Viertelstunde ½ gr. Vitriol. caerul. mit etwas Milchzucker, und zwar 5 solcher Pulver, während welcher* (sic!) *er sich zweimal erbrach. Sodann wurden 4 Blutegel an die Kehlkopfgegend des Halses mit reichlichem Blutabgange gesetzt, und ihm, der seit zwei Tagen Stuhlverhaltung hatte, ein Klystier aus Essig und Wasser zu gleichen Theilen gegeben. Es erfolgte mehrmals Oeffnung, das Fieber liess nach, der Athem wurde freier. Nach Mitternacht kam Schlaf, und Morgens war der Kranke ausser Gefahr. Salmiak verscheuchte in den nächsten Tagen den noch übrigen Husten von nur noch geringem hohlen Tone.“*

Herr Kopp sagt uns zwar, dass er diese Beobachtung „*sehr belehrend*“ gefunden, lässt uns aber nicht erfahren, was sie ihn denn gelehrt habe. Für erfahrene Aerzte enthält sie gewiss nichts Unterrichtendes, angehenden könnte sie zu bedenklichen Irrungen Veranlassung geben. Was er aber, freilich in einer der eingeschlagenen Richtung diametral entgegengesetzten, daraus hätte lernen können, das glauben wir ihm sagen zu können. Zuvörderst: dass es mit seiner Diagnostik des Croups in der That nicht recht geheuer sei. Er scheint ganz und gar noch in der im Anfange dieses Jahrhunderts auf eine sehr zu entschuldigende Weise allgemein gewesenen tumultuarischen Auffassung dieser Krankheit zu stehen. Ein etwas verdächtiger Ton beim Husten, verbunden mit einiger Heiserkeit, und allenfalls noch einigen Fieberbewegungen, waren damals hinreichend, um das Dasein des Croups zu proclamiren, und mehr scheint es hiezu auch dermalen für Herrn Kopp nicht zu bedürfen. Und so ist's denn gekommen, dass er den ersten in dieser hier in Rede stehenden Beobachtung genannten Fall ganz unbedenklich für Croup angesehen und zu der grundlosen Freude: eine solche Krankheit durch homöopathisches Verfahren geheilt zu haben, gelangt ist. Solche Siege bei völliger Abwesen-

heit des Feindes zu erringen, ist weder eine grosse Kunst, noch eine besondere Heldenthat. Ich glaube nicht zu viel zu wagen: wenn ich solche Fälle mit einem Tropfen destillirten Wasser, und selbst mit Geringerem, wenn soviel nicht bewilligt werden sollte, zu heilen mich anheischig mache. Um der Wahrheit willen haben wir keinen Anstand genommen bereits vor einer Reihe von Jahren das öffentliche Bekenntniss abzulegen: früher in ähnlichem diagnostischen Schwanken und Irren in Betreff des Croups gestanden, gar manche Eltern ohne Noth durch Verkündigung des Daseins dieses Uebels bei einem ihrer Kinder geängstiget, gar manches Kind durch die in der Ungewissheit der Diagnose eingeschlagene Croupcur ohne Noth gequält zu haben. Und gibt es wohl unter den älteren Aerzten einen, den sein Wahrheitsgefühl nicht auffordern müsste, sich diesem Bekenntnisse anzuschliessen? Man muss aber Sorge tragen, den grössten Vortheil fortgesetzter ärztlicher Thätigkeit und anhaltenden Nachdenkens über den Stoff der Beobachtung: die Berichtigung und Erweiterung diagnostischer Einsicht, nicht durch eitle Selbstgefälligkeit oder dogmatische Trägheit zu verscherzen. Herr Kopp aber scheint immer noch sehr zu denjenigen zu gehören, denen aus jedem etwas verdächtig tönen-

den Kinderhalse Croup entgegenschreit. Je öfter sie bei diesem ihren diagnostischen Standpunkte diese Krankheit gesehen und geheilt zu haben glauben, desto mehr entfernen sie sich in der That von einer richtigen Beurtheilung der Sache selbst, desto unempfänglicher und unzugänglicher werden sie für berichtigende Erfahrung selbst in ihrem eignen Wirkungskreise.

Bei Herrn Kopp überdies ist, seitdem er sich der Homöopathie zugewendet, dieser Irrthum ungleich bedenklicher, als bei Andern. Denn während diese nur verleitet sind auch bei solchen Krankheitsereignissen, die mit eigentlichem Croup ohne wesentliche Gemeinschaft, sondern lediglich in äusserlicher, zufälliger Aehnlichkeit sind, mit einer ernsten und eingreifenden Croupbehandlung einzuschreiten, also etwas Unnöthiges zwar, und auch Angreifendes, aber doch nichts schlechthin Verderbliches zu thun, kann es bei Herrn Kopp gar leicht geschehen, dass er auch wenn ihm wahrer Croup zur Behandlung gegeben ist, so lange daran herumhomöopäthelt, bis auch die Anwendung der entsprechenden Curmethode keine, oder kaum noch Hülfe bringen kann. Und sehr nahe wahrlich liegt diese Besorgniss; denn ist's wohl — ich will nicht sagen: zu rechtfertigen, sondern auch nur zu entschuldigen, wenn man, wie Herr Kopp

gethan, und nun mit äusserster Gelassenheit, *tamquam re bene gesta*, erzählt, ist's, frag' ich, irgendwie zu entschuldigen, wenn man ein von Croup wirklich ergriffenes Kind unter „*steigender Verschlimmerung*" vom frühen Morgen bis zum späten Abend hülflos liegen lässt, d. h. homöopathisch behandelt, und nun erst, weil „*die Nacht vor der Thüre und Gefahr auf dem Verzuge war*," eine wirksame Cur einleitet?

Dass wir einem so achtungswerthen Manne als Herrn Kopp gegenüber die Betrachtung nicht ins Moralische zu ziehen die Absicht haben, versteht sich von selbst; in wissenschaftlicher Beziehung aber müssen wir ihm noch eine Frage vorlegen: wie wenn das Kind, welches Gegenstand der Beobachtung im zweiten Falle der hier in Rede stehenden Observation war, durch die so spät zur Anwendung gebrachte allopathische Behandlung nicht gerettet worden wäre: was würde dann Herr Kopp aus dem Gesammtvorgange geschlossen haben? Mit Bewahrung einiger Consequenz in seiner dermaligen Betrachtungsweise hätte der Schluss kein anderer sein können, als folgender; wo die homöopathische Behandlung die vollkommene Entwicklung und den tödtlichen Ausgang des Croups nicht verhindern kann, da vermag es auch die allopathische Curmethode nicht. Welch ein heilloser

Irrthum aber wäre dann geboren! und dass Herr Kopp ihm glücklich entgangen wäre, ist um so weniger zu hoffen, da er ja selbst durch die rettende Wirkung der endlich angewendeten rationellen Behandlung nicht von der völlig grundlosen Annahme zureichender Wirksamkeit des homöopathischen Verfahrens gegen leichtere Grade des wirklichen Croups geheilt worden ist.

Erreichen Irrthümer eine gewisse Höhe, so können sie, den Abgrund ihres Widersinnes plötzlich vor Augen stellend, und zur vollen Wahrnehmung zwingend, sich selbst aufheben. Einen solchen Culminationspunkt des Irrthums glauben wir hier Herrn Kopp nachgewiesen zu haben, und es bleibt nun nur noch zu wünschen, dass er ihn als einen solchen anerkennen, und in der angegebenen correctiven Weise benutzen möchte.

Doch wir müssen noch einer, und zwar der letzten Beobachtung, welche Herr Kopp über Croup mittheilt, gedenken. Sie bis zum Ende aufsparend und an die äusserste Spitze setzend, hat er ihr insofern wenigstens die rechte Stelle angewiesen, als sie in der That alles enthält, was die völlige Deroute der theoretischen Auffassung wie des praktischen Thuns unzweifelhaft macht, und so gewissermassen als ein

Compendium errorum betrachtet werden kann. Die Observation selbst lautet wörtlich (S. 304) so:

„*Bei einem Knaben von 8 Jahren verband ich die homöopathischen Arzneien mit einem antipathischen Mittel. Er war von seinem masernkranken Bruder angesteckt worden, hatte heftiges Fieber, einen sehr angegriffenen Kopf, Phantasiren, noch keinen Ausschlag, aber alle Zufälle eines anfangenden starken Croups* (es kann allerdings ein Croup gleich im Anfange sich als stark erweisen, d. h. seine Entwickelung kann sehr rasch und mit stürmischer Energie von Statten gehen, so dass der Arzt, obwohl frühe hinzutretend, das Uebel schon sehr vorgeschritten findet; was aber ein „*anfangender starker Croup*" heissen soll, bekennen wir nicht einsehen zu können, und es scheint fast als hätte Herr Kopp die an sich falsche Bezeichnung nur gewählt, um seinem zu entwerfenden Gemälde einen kräftigen Hintergrund zu geben). „*Er erhielt, unter einer ganz magern Diät* (kann unter solchen Umständen von einer fetten oder magern Diät, oder überall von Diät die Rede sein?) *eine Dosis* (i. e. einen Tropfen) *der Essent.* xxiv *Aconiti. Gleichzeitig wurden drei Blutegel an den Hals gelegt, die eine beträchtliche Blutentziehung bewirkten, und nun nahm er abwechselnd ho-*

möopathische Gaben von Röstschwammtinctur und Schwefelkalk. Nachdem die Croupsymptome gewichen, brachen die Masern hervor, und der Junge genas vollständig.“

Ob in diesem Falle Croup in irgend einem Grade wirklich vorhanden gewesen sei, ist äusserst zweifelhaft, die Erzählung selbst wenigstens enthält, ausser der Versicherung, dass *alle* Zufälle eines anfangenden starken Croups gegenwärtig gewesen seien, kein einziges wahres Croupsymptom. Wohl aber manches, das sehr dagegen zu sprechen scheint, z. B. die Delirien, die, unserer Erfahrung nach, überall ein seltnes Symptom des Croups sind, und im Anfange der Krankheit, selbst wenn sie schnell eintritt und den stärksten Anlauf zu einem rapiden Decurs nimmt, sind sie nie, weder von uns, noch, soviel uns erinnerlich ist, von irgend jemandem beobachtet worden. Dagegen wird, glauben wir; jeder erfahrene Arzt, mit uns, als eigentliches Krankheitsobject in dieser Erzählung nichts anderes erblicken, als eine etwas stürmisch eintretende, und darum in der Eruption etwas gehemmte Masernkrankheit. Dass hiebei das Fieber heftig, der Kopf sehr angegriffen und Irrereden vorhanden sein kann, weiss jeder. Eben so auch, dass unter solchen Umständen die Raucedo besonders stark zu werden pflegt,

ohne jedoch Croup selbst zu sein, oder denselben als nahe bevorstehend zu verkündigen (das wahre Verhältniss der Raucedo zum Croup scheint Herrn Kopp weder in der Beobachtung, noch dem Begriffe nach deutlich geworden zu sein). Ueberhaupt aber dürfte wohl nichts seltner sein, als die Entwicklung des Croups im Anfange der Masernkrankheit, vor der Eruption des Exanthems. Es verhält sich im Allgemeinen Croup zu den Masern, wie die hitzige Hirnhöhlenwassersucht zum Scharlach. In einer solchen Krankheitslage einige Blutegel, wie Herr Kopp gethan hat, an den Hals ansetzen zu lassen, ist ohne Zweifel vollkommen angemessen, schon deshalb, weil es bei schwieriger Eruption der Exantheme überhaupt die nächste und dringendste Indication ist zu untersuchen: ob nicht irgendwo eine innere, hemmende Localreizung vorhanden sei und diese dann so direct und schnell als möglich zu beseitigen. Und so ist's denn auch ganz einsichtlich, wie in dem von Herrn Kopp erzählten Falle mit dem durch Entfernung der Hemmung erfolgten Ausbruche der Masern das, was er für Croup genommen hatte, sich auflöste und von nun an der ganze Verlauf der Masernkrankheit günstig wurde. Wäre wirklich Croup vorhanden gewesen, oder wohl gar, wie Herr Kopp geglaubt, ein star-

ker, so hätten, zumal bei einem 8jährigen Knaben, drei Blutegel schwerlich zur Brechung, oder auch nur zu irgend einer bedeutend und vorhaltig mildernden Veränderung des Uebels genügen können. Denn wenn Herr Kopp von einer *„beträchtlichen Blutentziehung“* spricht, die drei Blutegel bei einem Kinde dieses Alters bewirkt haben sollen, so rechnet er dabei wohl nicht auf ärztliche, wenigstens nicht auf aufmerksame, mit dem Sinne der Worte es gehörig genau nehmende Leser. — Was aber die noch zur Anwendung gebrachten homöopathischen Mittel anlangt, so sind wir's ganz überzeugt, dass der endliche Erfolg der Cur kein anderer gewesen wäre, wenn Herr Kopp statt jener Mittel dem Kinde ein Amulet umgehängt hätte, etwa irgend einen prägnanten Paragraphen aus dem Organon Hahnemann's.

Gesetzt aber das Uebel sei wirklich Croup gewesen, und angenommen ferner: die angewendeten homöopathischen Mittel haben wirklich die ihnen zugeschriebene Wirksamkeit gehabt, d. h. homöopathische —: was soll man dann, und eben dann erst von einer Verbindung homöopathischer und antipathischer Mittel sagen? Sie müssten ja entweder einander neutralisiren und die Gesammtwirkung = 0 machen, oder, die Richtung ihrer eigenthümlichen, ein-

ander entgegengesetzten Wirksamkeiten verfolgend, den Organismus gleichsam zerreissen? Ist die Wahl einer solchen Verfahrungsweise nicht ein thatsächliches Manifest eines Vernichtungskrieges gegen jedes vernünftige, oder auch nur einigermassen grundsätzlich geregelte ärztliche Handeln? Und ein Mann wie Herr Kopp ist's, der sich dazu bekennt, es mit Gelassenheit lehrend erzählt, ja eben dadurch einen Beweis seiner Unbefangenheit, seines vorurtheilslosen Urtheils und geschickten Handelns abzulegen glaubt? Und eben solcherlei wird vorgetragen als Kritik? statt Kritik? *Incredibile, sed — verum!*

Unter allen homöopathisch-therapeutischen Versuchen aber des Herrn Kopp hat, unseres Erachtens, den grössten Schein der Bedeutsamkeit dasjenige, was er über die Wirksamkeit der *homöopathischen Behandlung der Lungen- und Rippenfellentzündungen* sagt. Er selbst scheint überrascht; denn seine Mittheilung hierüber eröffnet er mit folgenden Worten: „*In der That höchst auffallend war die Wirkung des homöopathischen Verfahrens bei anfangenden und noch nicht lange vorhanden gewesenen* (was wohl ziemlich Dasselbe ist) *Entzündungen der Lungen, oder des Rippenfells.*“ Was unsere Aufmerksamkeit im vorzüglichsten Grade erregt hat, war der Fall, den

Herr Kopp gleich an die Spitze seiner hieher gehörigen Beobachtungen gestellt hat. Es macht dieser Anspruch, und ist in der Darstellung auch dazu ausgerüstet worden, den thatsächlichen Beweis zu führen für die Heilbarkeit, ja für die wunderbar schnelle Heilbarkeit einer bedeutenden Pleuroperipneumonie durch homöopathisches Verfahren. Nun dürfen wir es nicht verhehlen, dass alles, was einen solchen Beweis in Wahrheit zu geben vermöchte, uns zugleich ein vollgültiger Beweis für das Recht der Homöopathie wäre irgend eine Stelle unter den wirklich brauchbaren ärztlichen Methoden einzunehmen. Dies Bekenntniss enthält implicite die Behauptung: dass jede wahre arterielle und parenchymatöse Lungenentzündung (und nur von einem solchen Krankheitszustande ist hier die Rede) zur vollständigen Heilung nur durch eine entschiedene, positiv thätige, sehr einschreitende Behandlung gelangen könne. Und allerdings müssen wir dies als unsere Ueberzeugung aussprechen, obwohl es uns nicht entgeht, dass dies nicht nur nicht die ganz allgemeine ist, sondern dass auch höchst ausgezeichnete Aerzte die Möglichkeit günstiger Ausgleichungen wahrer Pneumonien durch blosse Naturhülfe behauptet haben, obgleich auch sie einen solchen wirklichen Vorgang zu den sel-

tensten rechneten und deshalb die Lehre und Warnung hinzufügten: mit entschiedener Kunsthülfe bei dieser Krankheit ja nicht zu säumen, und keine praktische Regel von einem so seltnen, ausserhalb aller Berechnung liegenden Ereigniss, als die spontane Heilung einer wahren Pneumonie ist, herzunehmen.

Jedenfalls muss es daher von der äussersten Wichtigkeit sein: eine Beobachtung, welche die Thatsache vollkommener Heilung einer wahren Pneumonie durch die homöopathische Behandlung feststellen soll, mit Kritik aufzufassen. Hiezu aber ist zuvörderst nöthig, dass wir die Beobachtung selbst sammt allen ihren besondern Details treu wiedergeben. Herr Kopp erzählt sie (S. 304 u. fg.) so:

„*S., ein Gelehrter, 40 Jahre alt, lang, hager und zu Brustentzündungen geneigt, wurde im Monate März von einem heftigen Froste, mit darauf folgender, sehr starker Hitze befallen. Zugleich erschienen Betäubung, frequenter, voller Puls, lebhaftes Irrereden, vieler Durst, ein anhaltender beträchtlicher, stechender Schmerz in der rechten Brustseite, kurzer Athem, Husten, anfänglich trocken, späterhin von Auswerfen eines hellrothen Blutes begleitet, rother, beim Lassen brennender und schmerzender Harn, Zerschlagenheit der*

Glieder. Er erhielt, bei einfacher, magrer Kost, denselben Abend noch, an dem die Krankheit begann, einen Tropfen Essent. xxiv *Aconiti. Den nächsten Morgen bereits waren die dringendsten Symptome verschwunden, nämlich die Betäubung, der kurze Athem, die Heftigkeit des Seitenstichs und das starke Fieber. Der Kranke hatte eine sehr gute Nacht, schlief ruhig und versicherte, er habe gleich nach dem genommenen Pulver gefühlt, wie die Schmerzen in der Brust sich gebessert hätten. Vier und zwanzig Stunden nach der ersten gab ich ihm noch eine Dosis jener Akonitverdünnung und den nächsten Tag — den dritten der Krankheit — war das Fieber ganz verschwunden, der Harn verlor seine brennende Röthe und liess einen ziegelfarbigen Satz fallen. Der noch übrige Husten und ein gelinder Stich in der Brust entfernten sich auf den abwechselnden Gebrauch homöopathischer Gaben von Bryon. alb., Merc. solub., Rhus rad., Arnica. Den sechsten Tag der Krankheit vermochte der Mann schon das Bette zu verlassen, und den neunten auszugehen. Die Kosten für die Arzneien betrugen* 1 *Fl.* 15 *Kr. — Einige Jahre vorher erlitt der nämliche ebenfalls eine Lungenentzündung. Es wurden damals zwei Aderlässe, Blutegel, Blasenpflaster und viele inner-*

liche Arzneien angewendet. Mit Mühe brachte man es dahin, dass der Reconvalescent nach 3 Wochen sich ins Freie bewegen konnte. Gegen 6 Wochen aber noch musste er Arzneien nehmen, um die Reste der Krankheit und die Folgen der Cur, Schwäche des ganzen Körpers, zu entfernen. — Ein Jahr nach dem pneumonischen Anfalle, worin sich die homöopathische Behandlung so hülfreich erwies, verfiel derselbe Mann abermals in eine heftige Lungenentzündung, in welcher indessen die homöopathischen Arzneien weit mindere Wirksamkeit zeigten, und ich auf anderen Wegen seine Heilung vollendete.“

Der kritischen Analyse dieser Geschichte müssen wir noch einiges Andere voranschicken; zunächst einiges Allgemeinere, das uns unangenehm aufgefallen ist, das auch ohne Zweifel jeden wohlgesinnten Leser offendiren muss. Hieher gehört aber *zuvörderst* die genaue Berechnung und Angabe der Arzneikosten, welche die hier in Rede stehende Cur gemacht hat. Dies halten wir, um uns des einfachsten und bezeichnendsten Ausdrucks zu bedienen, für eine Appellation an den Pöbel. Hat Herr Kopp sein früheres Wissen nicht ganz verbannt, um dem neuen, homöopathischen Raum zu verschaffen, so weiss er es so gut, als jeder andere Arzt,

dass bei jeder rationellen Methode zur Behandlung wahrer arterieller Pneumonie die Arzneikosten sehr gut mit 1 Fl. 15 Kr. bestritten werden können, ja, eigentlich mit noch viel wenigerem, denn am Ende ist's ja doch die einfachste Wahrheit, welche P. Frank über die Therapie dieser Krankheit in den Worten ausspricht: *„vitae sors unica ex cuspide haeret lanceolae!“* Wo es übrigens darauf ankommt einen Menschen aus einer in so hohem Maasse gefahrvollen Krankheit zu retten, sind solche schiefe ökonomische, oder staatswirthschaftliche Betrachtungen für den Arzt nicht sach-, zeit- und ortgemässer, als es etwa makrobiotische für den Feldherrn in der Schlacht sein würden.

Das *andere*, hier zu bemerkende betrifft eine Unziemlichkeit des Herrn Kopp, die freilich auch seine früheren Schriften öfters entstellt hat, dort aber, wegen des sonstigen vielfach lehrreichen Inhalts leichter übersehen werden konnte, wenigstens nicht durch eine ausgesprochene Rüge hervorgehoben werden durfte. Wir meinen den schielenden Blick, den er, wo immer nur eine Gelegenheit dazu sich darbietet, oder genommen werden kann, auf seine ärztlichen Mitgenossen wirft. Solche misstehende Unarten können sich allerdings ohne besonderes

Uebelwollen bei Personen von einigem Talente, denen sich unglücklicherweise die Erinnerung an einige glückliche Erfolge zu sehr eingeprägt hat, einschleichen; eine genaue Bewachung des eignen Bewusstseins aber und wahre Durchbildung findet dabei, nicht ohne grosse Einbusse des persönlichen und wissenschaftlichen Werthes, gewiss nicht statt. Was soll denn jenes öfter wiederkehrende kläglich vornehme Achselzucken und Naserümpfen über Collegen, deren Namen zu nennen man nicht einmal den Muth hat? Was jene Insinuationen, dass dieser, oder jener Kranke, früher von einem andern Arzte behandelt, eben noch zur rechten Zeit vor die rechte Schmiede, d. h. in die Behandlung des Erzählers gekommen wäre, denn nur vergeblich oder wohl gar nachtheilig sei alles früher ärztlich Unternommene gewesen, nun aber wäre alles ins rechte Geleise gekommen und die Heilung, wenn auch nur *„mit vieler Mühe und durch grosse Aufmerksamkeit“* zu Stande gebracht worden. Hiemit gar nicht zu verwechseln ist eine im Dienste der Wissenschaft unternommene Polemik. Diese, wie strenge sie auch ausfallen, wie wenig verhüllt sie sich ausdrücken mag, wie sehr vielmehr sprachlich scharf bestimmt, so wird nimmer dadurch das schlechthin Achtung gebietende, die Persönlichkeit, ver-

letzt. Denn gegen den Irrthum nur, und lediglich gegen ihn, ist jede Polemik, ihrer Natur nach, gerichtet; und insofern ehrt sie, wie sehr sie den Irrthum treffen mag, die Person, welche mit dem Irrthume behaftet ist, da sie dieser mit der Voraussetzung begegnet: sie begehre am wenigsten Schonung für den eigenen Irrthum, oder verlange wohl gar eine weichlichpflegende, liebkosende Behandlung dafür. Und wer, der wahre Polemik zu üben und den Entschluss zu einem solchen selbstverleugnenden Opfer zu fassen vermag, richtet sie denn gegen andere Personen, als gegen solche, deren wissenschaftliches Talent, oder sonstige ehrenhafte Bedeutung entschieden ist, bei denen der anzugreifende Irrthum also nur als eine accidentelle Verwirrung, d. h. als etwas an der Person relativ Zufälliges zu betrachten, und nur durch die allgemeine menschliche Schwäche, gegen welche auch die in der Strenge gegen sich selbst Starken nicht immer geschützt sind, zu erklären ist? Nun, Herr Kopp, Polemik solcher Art nicht übend, hat es nie vermieden mit jenem auf müssiger und täuschender Selbstbespieglung beruhenden Necken Anderer seine Schriften theilweise zu verunzieren. Leider kommen Züge dieser Art häufig auch in der hier in Rede stehenden vor, für welche doch ein über-

schwängliches Maass entgegenkommender Nachsicht zwar höchst wünschenswerth und zu erbitten, aber gewiss nicht zureichend wäre. So enthalten die wenigen Seiten, die seine homöopathisch-therapeutischen Versuche bei Behandlung der Pneumonie darstellen sollen, zwei solche Seitenblicke auf andere, nicht genannte, heimathlich ihm doch wahrscheinlich nahestehende Aerzte. Möge doch Herr Kopp überzeugt sein (der unbefangene Leser ist's ohnehin und ohne unsere Aufforderung dazu), dass uns diese, billig nicht zu verschweigende, Rüge gegen ihn, dem eine aufrichtige Hochachtung unter dem entschiedensten wissenschaftlichen Ankampfe zu bewahren und zu bezeigen uns eine innere, angelegentliche Aufgabe ist, öffentlich auszusprechen, sehr hart gefallen sei; wir sind es daher gar wohl zufrieden, dass nun wenigstens geschehen sei, was, um des Rechten willen, nicht unterlassen werden durfte.

Sodann muss noch der kritischen Beleuchtung der oben ausführlich und vollständig wiedergegebenen Observation des Herrn Kopp die Erinnerung vorangeschickt werden, dass wir die anderen von ihm über Pleuritis und Pneumonie mitgetheilten nicht in Betrachtung ziehen werden. Es finden sich deren nämlich allerdings noch fünf, von denen zwei, ausser der obigen,

für die Wirksamkeit des homöopathischen Verfahrens bei den genannten Krankheiten zeugen, drei andere dagegen das Unzureichende dieser Behandlungsweise und die Nothwendigkeit zu der gewöhnlichen der alten, rationellen Medicin seine Zuflucht zu nehmen, sobald jene Krankheiten einen ernsthaften Grad der Ausbildung erreicht haben, darthun sollen. Die letzteren Fälle dürfen schon deshalb hier mit Stillschweigen übergangen werden, da über das, was sie lehren sollen, ohnehin bei jedem Nichthomöopathen (und nur zu solchen reden wir, da ja auch nur an sie die Belehrungen des Herrn Kopp gerichtet sein können) vollkommene Gewissheit vorausgesetzt werden kann. Was aber die zwei Zeugnisse für die Homöopathie anlangt, so wären diese, allein betrachtet, freilich wundersam genug, mit dem oben angeführten und nun näher zu prüfenden aber verglichen, verschwinden sie als wenig bedeutende. Ein dem Branntweintrinken ergebener Bedienter bekommt, zu einer Zeit, in der Pneumonien herrschend waren, Frost, Hitze, bedeutenden Seitenstich, Hüsteln, Kopfweh u. s. w. Er erhält von Herrn Kopp einen Tropfen der Essent. XVIII Aconiti —: weg ist der Seitenstich, den andern Tag schon verlässt der Mensch das Bette und „*sehr bald*“ ist er ganz genesen. Eine

25jährige, vollblütige Magd, „*von gedrungenem, dickem, untersetztem Körperbau,*“ erleidet bei einer entzündlichen Witterungsconstitution Zufälle, „*die das Bild einer bedeutenden Pleuresie darstellen*“ (im Vorbeigehen: die angeführten Symptome configuriren sich keinesweges zu einem solchen Bilde!). Herr Kopp gibt ihr am Abend des Erkrankungstages einen Tropfen der 18ten Verdünnung des Akonitsafts; gegen Mitternacht „*erst*“ (*!*) tritt Besserung ein, am andern Morgen wandelt sie im Zimmer umher, von allen Beschwerden fast gänzlich befreit. Nach 48 Stunden erhält sie einen zweiten Tropfen, nun aber nur der 24sten Verdünnung, des Akonitsaftes, und am 3ten Tage kann sie, geheilt, „*ihren Dienstgeschäften nachgehen.*“ Die Mächtigkeit solcher zwei Tropfen unterlässt Herr Kopp nicht, wenn auch nur indirect, einzuschärfen; denn diese, eines so ausgezeichneten Arztes gewiss wenig würdige Erzählung, beschliesst er mit folgenden Worten: „*Zwei Jahre früher überstand sie* (die Magd) *ebenfalls eine Pleuresie und war seitdem von Kurzathmigkeit und Husten gequält. Ein junger Arzt liess ihr zu jener Zeit an einem Tage mehrmals zur Ader* (Verbrechen solcher Art haben auch alte Aerzte begangen, z. B. Sydenham, Huxham u. A.), *sie nahm eine Menge*

Arzneigläser aus (sollten dem jungen Arzte wirklich Arzneigläser als angemessene Medicamente gegen Pleuresie erschienen sein?). *Die Cur dauerte mehrere Monate.*" Nun, wir zweifeln nicht, dass Herr Kopp dem jungen Arzte schon oft Satisfaction gegeben hat und fürder geben wird, durch Befolgung nämlich desselben Verfahrens bei wahren Brustentzündungen.

Und nun können wir uns zur Kritik der oben mitgetheilten Krankheitsgeschichte wenden, welche Herr Kopp nicht blos als eine reine Beobachtung gibt, sondern auch dafür den Werth einer positiv entscheidenden in Anspruch nimmt. Es scheint uns hiebei am besten gethan, wenn wir mit dem gewonnenen Resultate beginnen und dieses in eine bestimmte Erklärung fassen; diese: jene Geschichte, wie sie erzählt worden, ist niemals geschehen, die Beobachtung nie beobachtet worden. Den ganzen Inhalt dieses Ausspruchs genau kennend, thun wir ihn in rein objectiver Weise, und bitten ihn eben so zu nehmen. Wir verlangen nichts weiter, als ihn in seiner objectiven Richtigkeit beweisen zu dürfen; mehr aber kann auch von uns nicht verlangt werden. Was daraus, ist der Beweis gehörig geführt, folgt, das folgt eben: ohne unsere Schuld, wie ohne unser Hinzuthun. Wir

dürfen deshalb nicht um Vergebung bitten, denn wir haben keinen Theil daran. Es muss genommen werden wie es ist. Noch einmal also: die Geschichte, wie sie erzählt worden, ist niemals geschehen, und die Beobachtung, wie sie Herr Kopp dargestellt, ist niemals beobachtet worden, versteht sich: auch von Herrn Kopp nicht. Denn

1) Die Erzählung enthält innere Widersprüche, d. h. sie enthält die Angabe sich gegenseitig ausschliessender Momente als gleichzeitige. Hieher aber rechnen wir, und muss man rechnen die Angabe: der Kranke habe an Betäubung (Stupor, Depression) gelitten, zugleich aber soll lebhaftes Irrereden (Symptom der Exaltation, Excitation) da gewesen sein. Ferner: er sei im Zustande der Betäubung und des lebhaften Irrereden, jedenfalls also unbesinnlich und bewusstlos gewesen; nichts destoweniger wird von Schmerzen und Brennen gesprochen, die beim Abgange des Harns empfunden worden wären: wer hat dies im Bewusstlosen, oder für denselben zum Bewusstsein gebracht? Ferner: der Kranke war betäubt, redete lebhaft irre (bewusstlos also durch entgegengesetzte Zustände und Ursachen), die Betäubung (die eine Ursache der Bewusstlosigkeit) war erst, wie ausdrücklich berichtet wird,

am andern Morgen gehoben: gleichwohl wird mit Gläubigkeit die Aussage des Patienten am andern Morgen hingenommen: „*er habe gleich nach genommenem Pulver* (am Abende zuvor) *gefühlt, wie die Schmerzen in der Brust sich gebessert hätten*," und eben dies wird auch sofort in die Reihe der sogenannten Thatsachen der Beobachtung gestellt. — Alles dies aber kann, wie wohl jeder sieht, nicht mit einander bestehen; nicht etwa blos, weil es mit irgend welchen Begriffen der rationellen Schule, oder mit theoretischen Grundsätzen im Widerspruche steht, sondern weil es sich selbst, dem sachlichen Inhalte nach, mit Widersprüchen anfällt und aufhebt, weil es den Satz des Widerspruchs selbst, der denn doch wohl kein eitler, ohne Weiteres zu überspringender Schulbegriff ist, verletzt.

2) Ausser dem eben Angeführten, das die Wirklichkeit des Erzählten absolut unmöglich macht, enthält die Erzählung, ganz abgesehen von der homöopathischen Cur, noch so viel aller sonstigen ärztlichen Erfahrung Widersprechendes, dass sie dadurch den Charakter des wenigstens relativ Unmöglichen erhält. Dies erfordert einen näher erörternden Beweis. Nach dem Gesammt der angegebenen Symptome müsste man, wenn ein bestimmter Krankheitsname an-

gegeben werden soll, das Uebel, welches Gegenstand der Beobachtung war, als Pleuroperipneumonie bezeichnen. Denn blosse Pleuritis kann es wegen des blutigen Auswurfs, der diesem Uebel nicht zukommt, nicht gewesen sein, und blosse Pneumonie nicht wegen des heftigen Seitenstichs, der kein dieser Krankheit zugehöriges Symptom ist. Brustfell also und Lungen müssen als durch die Entzündung ergriffen angenommen werden. Und nicht blos oberflächlich oder erysipelatös können hier die Lungen entzündet gewesen sein, denn auch dann kann es, wie ganz unmittelbar einleuchtet, nicht zu blutigem Auswurfe kommen. Die entzündliche Affection der Lungen selbst muss mithin eine arterielle und eindringend tiefe, parenchymatöse, gewesen sein. Lässt sich nun aber, dieses festhaltend, der erzählte Krankheitsfall, genau betrachtet, wirklich als Pleuroperipneumonie, oder Pneumonie, oder Pleuritis anerkennen? Gewiss nicht! Denn als Pneumonie, oder Pleuritis allein kann er, wie bereits bemerkt, nicht gehalten werden, da bei ihm Symptome beider Krankheiten vorkommen und wiederum solche, welche jede allein ausschliesst. Aber eben auch die Zusammensetzung beider kann in ihm nicht als gegeben angenommen werden. Denn wenn es allerdings bei Bestimmung der Diagnose in zusammengesetzten

Krankheitszuständen, in welchen gleichzeitig mehrere anatomisch und physiologisch sich verschieden verhaltende Gebilde von einem gleichartigen pathologischen Processe ergriffen sind, nicht gefordert werden kann, dass die Summe der Erscheinungen der zusammengetretenen Krankheitsverhältnisse sich vollständig entwickelt darstellen; so dürfen doch auch andererseits die pathognomonischen der einzelnen Factoren nicht fehlen, und unter den gegebenen darf keines, wenigstens kein wichtiges, mit der Annahme des Objectes, oder der Objecte der Krankheit in Widerspruch stehen. Müssen aber diese Forderungen als unerlässliche bei der diagnostischen Bestimmung zusammengesetzter Krankheitszustände anerkannt werden, so kann man nicht umhin bestimmt zu erklären, dass der in Rede stehende Krankheitsfall entschieden nicht Pleuropéripneumonie gewesen sei. Denn es fehlte einerseits das constanteste pathognomonische Zeichen der parenchymatösen Pneumonie: *Oppressio pectoris*, und als gegenwärtig ist andererseits angegeben: *Vollheit des Pulses*. Dass bei arteriell pneumonischen Zuständen, namentlich wenn die Entzündung parenchymatös ist, (wie sie hier wegen der blutigen Sputa angenommen werden müsste), die Oppressio pectoris nicht fehlen kann, darüber freilich kann un-

ter irgend unterrichteten und erfahrenen Aerzten nicht der mindeste Zweifel obwalten. Dass aber das Gegebensein eines *vollen Pulses* das Dasein eines arteriellen Entzündungszustandes im Parenchyma der Lungen ausschliesse —: dies allerdings kann weniger gewiss scheinen, ist's aber in der That nicht. Die Nosographen, und selbst in anderer Beziehung sehr vorzügliche, veranlassen nämlich durch das Schwankende ihrer Angaben einige Ungewissheit über diesen Punkt. Sie lehren: bei Pneumonien und Pleuresien sei der Puls (abgesehen von der Abweichung hinsichtlich der Frequenz) bald voll und hart, bald klein, gespannt und unterdrückt, bald auch intermittirend. Alles dies nun ist, auf verschiedene Verhältnisse, zum Theil sogar auf verschiedene Objecte bezogen, als wahr, aber gewiss nicht als zufällige Differenz zu betrachten. Diagnostisch näher bestimmt müssen diese Angaben so berichtigt werden: bei der blos oberflächlichen und erysipelatösen Pneumonie ist der Puls voll, wie bei der Pleuritis; geht die Pleuritis in Pneumonie über, so bleibt der Puls voll, bis die Entzündung in die Tiefe eingedrungen, d. h. parenchymatös geworden ist (was sich eben durch Oppressio pectoris und Sputa sanguinolenta beurkundet). Bei der Entzündung im tieferen Lungengewebe, sowie bei der tiefer ein-

dringenden Pleuroperipneumonie, ist der Puls allezeit — was auch aus naheliegenden physiologisch-pathologischen Gründen leicht eingesehen werden kann — klein, unterdrückt, mehr oder minder gespannt. Ist endlich das Parenchyma beider Lungen tief entzündet, oder wenigstens nur auf eine sehr intensive Weise, so dass durch die entzündliche Spannung die Schwierigkeit in der Blutbewegung im Bronchialsysteme bis zu einzeln eintretenden Hemmungen erwächst, dann müssen wohl das Herz selbst und das Aortensystem diese Schwierigkeit empfinden, und eben hiedurch wird dann der Puls intermittirend. —

Ist dies einsichtlich, so versteht es sich von selbst, dass bei einer bis zu blutigem Auswurf entwickelten Pleuroperipneumonie kein voller Puls beobachtet werden kann, und umgekehrt: dass jene Krankheit nicht gegeben sein kann, wo dieser Puls wirklich beobachtet wird.

Ein *anderes*, aller ärztlichen Erfahrung widersprechendes Moment in jener Krankheitserzählung ist der angegebene Andrang der Symptome und zugleich ihre intensive Stärke gleich am ersten Tage der Erkrankung. Welcher Arzt hat je, ausser unter ganz ungewöhnlichen Umständen, ohne dass besonders mächtige, absolut oder relativ äussere Ursachen eingewirkt hätten

(und weder von dem einen, noch dem andern ist in der Erzählung eine erklärende Andeutung gegeben), eine Pneumonie oder Pleuroperipneumonie, gleich am ersten Tage, ohne alle vorangegangene, einleitende Krankheitssymptome zu solcher Höhe sich ausbilden, ja ganz vollständig sich entwickeln gesehen? Ueberlegt man die materiellen Veränderungen, die mit arteriellen Entzündungsprocessen, namentlich wenn sie in parenchymatösen Gebilden stattfinden, enge verbunden sind, so wird man die Unmöglichkeit eines so raschen Verlaufs unter gewöhnlichen Umständen und bei der Bildung der Krankheit aus blos innern Ursachen, vollkommen einräumen. Denn dass unter besonders begünstigenden Umständen, wie jedem Arzte sehr wohl bekannt ist, Entzündungen in ihrem Verlaufe sehr beschleunigt werden können, kann hier eben so wenig in Betrachtung kommen, als das Entgegengesetzte, noch viel häufigere, dass sie eine lange Zeit hin ihre Entwicklung auf eine kaum merkliche Weise fortsetzen und endlich mehr in ihren herangewachsenen Folgen, als unmittelbar durch sich selbst in die Beobachtung fallen können. Denn eben nicht von solchen extremen, sondern von ganz gewöhnlichen Verhältnissen dieser Krankheitsbildung ist hier die Rede. Es ist auch diese unerhört beschleu-

nigte Entwicklung nicht etwa durch die Annahme einer homöopathischen Verschlimmerung zu erklären, denn *einmal* ist ja diese ganze Annahme eine thörichte Fabel der Homöopathie, der selbst Herr Kopp äusserst wenig Vertrauen schenkt. *Sodann* aber wird uns ja erzählt: es sei das Moment der beginnenden entschiedenen Genesung unmittelbar mit dem der Einwirkung des homöopathischen Mittels zusammengefallen. Und eben dieses führt uns zur erwägenden Betrachtung des 3ten in jener Krankheitserzählung vorgetragenen Mirakels.

Wie nämlich ohne Zweifel dieses geflügelte Auftreten einer fast mit dem ersten Schlage fertigen Pleuroperipneumonie, wo keine grosse äussere Krankheitsursachen gewirkt haben, aller ärztlichen Erfahrung widerspricht, so ist dies, nur in weit höherem Grade noch, der Fall mit dem ganz plötzlichen, fast zauberhaften Verschwinden einer so schweren Krankheit, ohne Uebergangsmomente —, ohne Krisen! Beobachtungen solcher Art fehlen nicht nur in den Annalen der Medicin, sondern sie sind auch in der That unmöglich. Krankheitsprocesse der hier in Rede stehenden Art sind in ihrer Rückbildung nicht weniger, als in ihrer Entstehung und Ausbildung an bestimmte in einer geregelten Zeitsuccession erfolgende materielle Vorgänge

gebunden, und von ihnen entsprechenden Erscheinungen nothwendig begleitet. Das Gegentheil hievon ist so wenig, oder so sehr möglich, als es etwa in der Pflanzenwelt das Vortreten völlig reifer Früchte, ohne alle vorangegangene, auch in der Erscheinung bezeichnete und erkennbare Entwicklungsstufen wäre. Dass die Homöopathie sich selbst durch die schmachvolle Bestreitung des Vorhandenseins kritischer Processe in den Krankheiten gerichtet und geächtet hat, kann hier in keine Rede kommen; denn nicht blos mit der Natur und ihren heiligen Gesetzen haben wir es zu thun, und sie zu betrachten bleibt unsere einzige Aufgabe, sondern wir wollen es auch nicht vergessen, dass wir mit einem achtungswerthen Arzte verhandeln, und über einen von ihm aus eigner Beobachtung mitgetheilten Fall, der auf Thatsächlichkeit Anspruch macht, aus welchem weitgreifende, entscheidende Folgen gezogen werden sollen. Wir dürfen es daher auch nicht übersehen, dass Herr Kopp eine mit der Genesung zusammenfallende Erscheinung nennt, welche vielleicht als Krise betrachtet werden könnte. Am zweiten Tage der Krankheit nämlich, mit der entschieden eingetretenen Genesung, soll „*der Urin einen ziegelartigen Satz haben fallen lassen.*“ Und allerdings ist die Urina lateritia zuweilen

ein kritisches Moment bei manchen Krankheiten, und auch bei Pneumonien, wie bei Pleuroperipneumonien; bei diesen aber gewiss nicht (und schwerlich auch bei irgend andern Krankheiten, die Intermittens ausgenommen) am zweiten Tage der Krankheit; gewiss nie das einzige, oder auch nur das wichtigste. Sodann: selbst wo die Urina lateritia bei Brustentzündungen als kritisches Moment vorkommt, da ist's dann nur der Fall, wenn die Krankheit einen mehr retardirten, langsamen Verlauf gemacht hat; ist dieser hingegen ein beschleunigter, peracuter, dann zeigt der Harn (wie aus physiologischen Gründen, besonders gut durch J. Müller's schöne Untersuchungen über das Blut eingesehen werden kann) als kritische Erscheinung schleimartige Flocken, oder einen weisslichen, lockeren Bodensatz.

Aus allen bisher angeführten Gründen aber wäre es in der That eine Härte gegen die Wahrheit, wenn, aus weichlicher Rücksicht für die Person, die gerügten Momente unerwähnt geblieben, oder nur als Aeusserungen eines schwachen Zweifels angedeutet worden wären. Unter den gegebenen Umständen ist es vielmehr dringende Pflicht gegen die Wahrheit, unumwunden die Erklärung auszusprechen: die hier in Rede stehende Mittheilung des Herrn Kopp sei in sich so geartet, dass für sie nicht einmal der

precäre Werth einer fehlerhaften Beobachtung in Anspruch genommen werden könne, da sie auch durch die zahlreichsten und verschiedenartigsten Correcturen zu keiner verlässlichen, reinen Beobachtung erhoben werden kann.

Was aber soll man mit ihr machen? — Kaum kann so gefragt werden, da die einfachste und richtigste Antwort sich von selbst entgegendrängt: Nichts! gar nichts kann mit ihr gemacht werden. Was sie sein will, zu sein behauptet: reine Beobachtung, feststehende Thatsache der Beobachtung, das ist sie nicht, und kann sie nicht sein; was daher soll uns denn noch die ganz müssige, fast nur neugierige Frage: was sie etwa sonst sein möge? beschäftigen? Wir mindestens bekennen zu einer solchen Untersuchung weder Neigung noch Musse zu haben.

Angemessener wenigstens könnte die Frage erscheinen: ob es uns selbst nicht etwa begegnet sei in Beziehung auf eben diejenigen Gründe zu irren, mit welchen wir die fragliche Beobachtung des Herrn Kopp als eine in und durch sich selbst ungültige abzuweisen, kein Bedenken getragen haben? oder wenigstens: ob wir diesen Gründen, der Wahrheit zwar nicht ermangelnd, nicht dennoch einen grössern Werth beigelegt haben, als sie wirklich verdienen? oder, mit

andern Worten: ob nicht die Beobachtung des Herrn Kopp ihrerseits richtig sein könnte, wenn auch den gegen die Möglichkeit ihrer Facticität von uns aufgestellten Gründen nichts Erhebliches entgegengesetzt werden könnte? Fragen solcher Art drängen sich nicht selten in Zuständen der Verlegenheit hervor, und sie haben, obwohl ihnen gewöhnlich eine strenge wissenschaftliche Untersuchung weder vorangeht, noch folgt, das Glück, ihrer friedfertigen und beruhigenden Tendenz wegen zu gefallen. Uns selbst geziemt es jedenfalls unter den gegebenen Umständen nicht sie näher zu beleuchten und einer Beantwortung entgegenzuführen. Einen Vorschlag aber haben wir zu machen, dessen Billigkeit nicht verkannt werden kann.

Wie verschieden die theoretischen Ansichten in der Medicin sein mögen, darin kommen die Freunde und Bekenner aller überein, dass der Erfahrung in diesem Gebiete die letzte, entscheidende Stimme zukomme. Alles ohne Zweifel kommt daher am Ende darauf an, dass man die Erfahrung selbst in möglichster Reinheit vernehme, sie selbst also gewinne. Hiezu aber ist in den bei weitem meisten Fällen dem Einzelnen, auch dem äusserlich Begünstigtesten und innerlich Tüchtigsten, nicht Gelegenheit genug innerhalb seines Wirkungskreises gegeben, schon

an Beobachtungsstoff kann ihm manches fehlen, mehr aber kann es ihm innerhalb der mannigfachsten Beobachtung an der Begegnung oder Benutzung solcher Momente gefehlt haben, durch welche eben für die feineren und fraglichsten Punkte eine Entscheidung gewonnen werden könnte. Ein approximativ reines Erfahrungsresultat, dem ein entsprechendes Maass von Allgemeingültigkeit beigelegt werden kann, lässt daher in vielen Fällen sich nur aus der Zusammenstellung einer grösseren Summe von Beobachtungen, die von Verschiedenen unter den mannigfachsten Umständen und mit möglichster Sorgfalt gemacht worden sind, hernehmen. Wir glauben uns das Zeugniss geben zu dürfen, diesem Principe getreu bei der Abweisung der hier in Betrachtung gezogenen Beobachtung des Herrn Kopp zu Werke gegangen zu sein. Wir können aber wohl nicht billiger sein, als wenn wir die Entscheidung sowohl über unser Verfahren hiebei, als über die Sache selbst einer Reihe der geachtetsten, gelehrtesten und durch Erfahrungsreichthum ausgezeichneter deutscher Aerzte anheimstellen; wir nennen *Stieglitz, Kreysig, Clarus.* Dass diese Männer, freilich nicht zufällig, keine Homöopathen sind, kann sie nicht um die Competenz als wissenschaftliche Richter in dieser Sache bringen; selbst

bei Homöopathen nicht. Denn nicht um eine Frage der Theorie handelt es sich hier, auch nicht um eine auf die Therapie sich zunächst beziehende praktische, sondern schlechthin um eine pathologische. Mit Einem Worte darum: ob die von Herrn Kopp mitgetheilte Observation eine wirkliche, d. h. eine wahre Beobachtung sei? ob sie selbst jemals einen solchen Hergang bei einer Pneumonie oder Pleuroperipneumonie gesehen haben? ob sie ihn überall unter den Umständen, unter welchen ihn Herr Kopp beobachtet zu haben berichtet, für möglich halten? ob sie wissenschaftlich und praktisch sich befugt fühlen, auf die Kopp'sche Beobachtung, wie sie eben vorliegt, irgend etwas zu geben, ich will nicht sagen: die Entscheidung einer wichtigen Frage zu begründen.

Wir glauben kein uns widersprechendes Urtheil weder von diesen, noch von irgend welchen andern einsichtsvollen Aerzten erwarten oder besorgen zu dürfen; jedenfalls dürfen wir, bis dies auf eine begründete und zur erneuerten Untersuchung bestimmende Weise geschieht, jene Beobachtung des Herrn Kopp höchstens als Null betrachten. Ich sage: höchstens als Null; denn in Beziehung auf Herrn Kopp, insofern von ihr ein Maassstab zu seiner Beurtheilung als Beobachter hergenommen werden

sollte, ist sie in der That viel weniger als Null, sondern Minus, eine wahre negative Grösse. Eben dies jedoch hier nicht weiter geltend zu machen, und überall keinen rückwirkenden allgemeinen Schluss daraus zu ziehen, finden wir Grund genug in der Hochachtung, die wir ihm seiner früheren dankenswerthen Leistungen wegen schuldig sind.

Wegen der Ausführlichkeit unserer Kritik des hier in Rede stehenden Falles dürfen wir den Leser wohl nicht um Entschuldigung bitten; er selbst vielmehr wird sie ganz und gar billigen müssen, wenn er erwägt oder unserer Versicherung glaubt, dass eben dieser Fall, obwohl er bei näherer Betrachtung allerdings als werthlos und überhaupt als solcher Art sich erweist, dass ihm keine Stelle in der Rubrik positiver Thatsachen angewiesen werden kann, dennoch das bei weitem Bedeutendste ist unter allem, was Herr Kopp als durch eigene Beobachtung gewonnenes thatsächliches Zeugniss für die Homöopathie angeführt hat.

Umsomehr aber können wir hiemit die kritische Revision der von Herrn Kopp zur Begründung seiner apologetischen Ansicht über die Homöopathie angeführten Thatsachen seiner Beobachtung, von denen er ein über alle Gegengründe der Theorie und früherer Erfahrung

hinausgehendes, ja dieselben, zum Theil wenigstens, niederschlagendes Urtheil erwartete, beschliessen. Bei diesem Geschäfte haben wir es uns, nicht ohne grosse Selbstverleugnung und Ueberwindung des häufig sich einstellenden Ueberdrusses, angelegen sein lassen, nichts auch nur scheinbar Wichtiges, nichts, das, sei es auch nur von einem einigermassen gebildeten Homöopathen, für ein der Berücksichtigung werthes Moment gehalten werden könnte, zu übergehen. Und was die Art anlangt, mit der wir Kritik geübt haben, so glauben wir mit Recht sagen zu dürfen, es sei nicht ex tripode geschehen; eignen theoretischen Ansichten nicht nur ist kein Raum hiebei gestattet worden, sondern überall nicht der etwanigen Eigenthümlichkeit des wissenschaftlichen Standpunktes. Nur denjenigen ärztlichen Grundsätzen und Erfahrungen, die als reine Ausbeute der Arbeiten und Forschungen seit Jahrtausenden angesehen und geehrt werden müssen, und ausser diesen: den allgemeinen Denkgesetzen — diesen beiden freilich haben wir, was wohl keinen Tadel verdienen kann, nicht den Rücken gekehrt, um eine Entschädigung in der trostlosen Gedankenlosigkeit der ganz ausserhalb möglicher Erfahrung liegenden Homöopathie zu finden. Auf hinreichende Vollständigkeit daher dem Inhalte nach,

und auf gerechte Maasshaltung der Art und Weise nach kann, wie wir hoffen, unsere Kritik gegründeten Anspruch machen.

Als Resultat aber aller nun geführten kritischen Untersuchungen tritt dasjenige als gerechtfertigt hervor, was wir im Eingange dieses zweiten Artikels als summarisches Urtheil ausgesprochen haben: es enthalte die Schrift des Herrn Kopp nicht nur nicht viele Thatsachen, sondern auch nicht Eine, die, festgestellt an sich, irgend einer besondern Beachtung werth, zu irgend einer Veränderung des Urtheils über die Homöopathie in praktischer Beziehung bei erfahrenen und nachdenkenden Aerzten bestimmende Veranlassung zu werden geeignet wäre.

Mehreres freilich haben wir völlig unerwähnt gelassen, weil wir uns der Widerlegung hätten schämen müssen, z. B. die Seite 298 gegebene Nachricht; wie sich die homöopathische Behandlung Herrn Kopp *„gegen sein Erwarten“* hülfreich gegen eine *„beginnende Katarakte“* bewährt habe. Als Symptome werden angeführt: *„beständiges Schweben vor der leidenden Seite, wie von einer Feder, und deutlich erkennbare anfangende weisse Trübung der Linse.“* Ueber die Cur selbst gibt Herr Kopp folgende Auskunft: *„Kalomel in gewöhnlichen Dosen wurde vergeblich gegeben. Ein homöopathisches Ver-*

fahren mit Pulsatilla, Belladonna, Conium und Merc. solub. beseitigte die Beschwerde im Sehen, und die Trübung der Linse verminderte sich bedeutend.“ Dinge der Art, welche seit der verschollenen Zeit des thierischen Magnetismus nicht vernommen worden sind, können anständigerweise nicht widerlegt werden. Tiefere Unkunde der physiologischen Stellung und pathologischen Processe der Linse, grössere ophthalmiatrische Erfahrungslosigkeit hätte Herr Kopp durch das ausführlichste absichtliche Bekenntniss nicht darthun können, als er durch diese naive Erzählung unfreiwillig gethan hat. Anderes wiederum musste übergangen werden, weil es schon in der beurtheilten Schrift selbst als ganz müssiger Ueberfluss dasteht, z. B. die S. 175 u. fg.; dann wieder S. 248 u. fg. angegebenen Reihen von Krankheitsfällen, welche Herr Kopp als Beweise geltend macht, dass nicht selten zur Heilung von Krankheiten grössere als homöopathische Arzneigaben zur Anwendung gebracht werden müssten. Die Homöopathen werden dieser Versicherung und den Belägen wenigen Glauben schenken; und die rationellen Aerzte —: bedurften diese einer umständlichen Belehrung hierüber? Liegt ihnen nicht als hinreichender Beweis alles dasjenige vor, was jemals Heilsames durch arzneiliche

Einwirkung ausgerichtet worden ist? Und wird nicht was sich von selbst versteht am besten ausgedrückt durch — Stillschweigen?

Dürften wir annehmen, der Schrift des Herrn Kopp durch geziemende Kritik ihr Recht erwiesen zu haben, so könnte dies doch weit weniger so in Beziehung auf den Verfasser selbst scheinen. Freilich läge hierin ein Anspruch auf den Vorzug reiner Objectivität. Indessen verzichten wir diesmal gern auf einen solchen Ruhm, insofern es uns in Wahrheit ein viel grösseres Bedürfniss ist ehrerbietig auf Herrn Kopp hin-, als gleichgültig von ihm abzusehen. Auch haben wir ja wirklich nicht umhin können häufig auf den sehr harten Widerspruch zwischen der Werthlosigkeit der in Rede stehenden Schrift und dem sonstigen bedeutenden Werth ihres Verfassers, als auf ein immer stärker und stärker drängendes psychologisches Räthsel, hinzuweisen. Es wird aber dieser Widerspruch auf die Dauer um so quälender, als er, anfänglich nur aussen stehend und lediglich Gegenstand der Betrachtung, nach und nach, durch eine nothwendige Wirkung des geistigen Schmerzes, immer mehr in den Betrachtenden selbst hinüberzieht.

Durch ein Gefühl nämlich unauflösbarer Hochachtung für die Person, innerlich gehalten nur das Vernunftgemässe zu erwarten, wird es ungemein schwer den entgegentretenden Massen unglaublicher Verirrungen und Verwirrungen der einfachsten Begriffe, den härtesten Verletzungen unzweifelhefter Erfahrungsgrundsätze, den von aller Gesetzlichkeit losgerissenen, willkürlichen Behauptungen und Satzungen in der Art Stand zu halten, dass man sie, richtig erkennend als das, was sie sind, und darum auch mit Recht verwerfend, nicht erdrückend, oder gleichsam auflösend zurückwirken lasse auf die Person selbst. Und gelingt es denn endlich, mit Anstrengung, beides auseinanderzuhalten, so geschieht dies doch nur dadurch, dass das Problem selbst, der störende Widerspruch, als Scheidewand aufgerichtet und festgehalten wird. Das Unbehagliche und höchst Drückende eines solchen Zustandes muss man, wie wir bei der Ausführung dieser Arbeit, selbst eine längere Zeit hindurch empfunden und ertragen haben, um die Grösse des Opfers eines freiwilligen längeren Verweilens in demselben würdigen zu können. Hieran mögen billige Leser entschuldigend denken, wenn ihnen in der Form unserer Darstellung hie und da öfters Misfälliges begegnet. Wie wäre es denn möglich im Kampfe

mit solchen innern Hemmungen und Zerrungen zu einer durchweg klaren und heitern Mittheilung durchs Wort zu gelangen?

Und so müssen wir denn, am Schlusse dieser leidensvollen Arbeit stehend, von Neuem fragen: wie war es möglich, dass ein Arzt von so bewährter Einsicht und Erfahrung, wie Herr Kopp durch seine früheren schriftstellerischen Leistungen sich die allgemeine Anerkennung erworben hat, dahin sich hat verirren können, wohin ihn nicht nur nichts unmittelbar als Wahrheit sich Empfehlendes hat führen, sondern auch kein falscher Lichtschimmer, keine Schein-, keine Halbwahrheit, keine scheinbare Hoffnung zu irgend einer Ausbeute für die Wahrheit hat verlocken können, in die wüste Bodenlosigkeit der Homöopathie? Erklärend können wir diese Frage auf keine Weise beantworten; nach einigermassen analogen Erscheinungen aber haben wir uns, wie es ja gewöhnlich geschieht, wenn man es mit noch unbeweglichen Problemen zu thun hat, umgesehen. Und da musste es uns denn wohl in die Erinnerung kommen, dass ja auch geistige Vorgänge nach dem Schema der Contagionen zuweilen beobachtet werden. Solche psychische Contagionen, ihrem Wesen nach nicht mehr noch weniger als die physischen erkannt, beurkunden sich in ihrer Wirkung auch

dadurch eben als Contagionen, dass selbst die Gesunden und Starken davon ergriffen und gehalten werden können. Konnte, mussten wir uns sagen, in neuerer Zeit *Dupuytren* vom Broussaismus angesteckt, konnte — um das grösste und wunderbarste Beispiel dieser Art auf dem Gebiete der Medicin zu nennen — konnte *P. Frank* — eines der grössten, vielleicht das grösste ärztliche Talent, das jemals existirt — vom Brownianismus behaftet werden, warum sollte nicht etwas Aehnliches Herrn Kopp mit der Homöopathie begegnen können? Zwischen der Lehre Brown's, und selbst Broussais', ja zwischem allem was irgend einmal, irgend in einem Grade sich als medicinische Lehre geltend gemacht hat, und der Homöopathie ist zwar allerdings ein sehr wesentlicher Unterschied. Allen jenen, selbst den schlechtesten, den ephemersten, ist nicht alle Wahrheit abzusprechen, sei es der Gedanken, oder der besondern Betrachtungsweise, oder eines empirischen Moments willen, das dadurch zuerst aufgefasst worden ist, oder zuerst richtig bearbeitet und fruchtbar gemacht. Nur sind sie wohl alle durch Irrthümer, meistens sehr grosse, weitgreifende, nicht selten verderbliche, entstellt gewesen. Klar daher war es auch was die Folgezeit mit ihnen zu beginnen hatte: die

Wahrheitspartikel mussten gesammelt, aufbewahrt und benutzt, der Irrthum ausgeschieden und getilgt werden. Und dies auch ist in der That immer, mehr oder weniger, mit grösserem oder geringerem Bewusstsein, wirklich geschehen. *Stieglitz*, der mächtigste und siegreichste Gegner des Brownianismus, bekannte frei: nicht ohne Belehrung eben durch dieses System geblieben zu sein, und ist nicht einzelnes davon in Wahrheit Eigenthum der ganzen neuern Medicin, integrirender Bestandtheil des allgemeinen ärztlichen Wissens geworden? Die Homöopathie dagegen — nun, wir können darüber nur das mit ungeschwächter Ueberzeugung wiederholen, was wir bereits vor 8 Jahren öffentlich ausgesprochen: „*das homöopathische System leidet an keinen Irrthümern* (— könnten solche ihm nachgewiesen werden, so würde es zu Ehren gebracht sein! —); *es verwickelt sich nicht in falsche Begriffe* (— solche können ergänzt, reducirt, berichtigt und in wahre verwandelt werden —); *es ist nicht inconsequent* (— dazu müsste es bis zu irgend einer Stelle hin consequent gewesen sein, es müsste überall innern Zusammenhang haben —, es hat dessen aber nicht mehr, als ein Haufen Sand); *es hat durchweg keinen Fehler irgend eines andern Systems, keine menschliche Schwäche:*

sondern es verleugnet alle Begriffe, alle Denkgesetze, alle Erfahrungsergebnisse, verhöhnt alle Lehren der Natur, spottet der Vernunft — schliesst alle Wahrheit aus.“ — Doch, wie gross auch in der That der Unterschied zwischen sonstigen, blos fehlerhaften medicinischen Systemen und der Homöopathie sein mag, so könnte ja diese gleichwohl zu irgend einer Zeit, unter irgend welchen Umständen zur Contagion werden, könnte, wie diese unsichtbaren und unerkannten schädlichen Potenzen zu thun pflegen, sich ihre Opfer, mit scheinbarer Willkür und Caprice, wählen und die beklagenswerthesten Leiden und Verluste, ohne dass es verhindert werden könnte, bereiten!

Ist es aber gestattet zum Behuf eines letzten Erklärungsversuchs diese Analogie, die ja überdies nur eine proportionelle, und zwar in mehrfacher Rücksicht nur eine proportionelle sein soll, aufzustellen, so können wir auch wohl noch etwas bei ihr verharren, und so fortfahren. Das einzige bedeutendere schriftstellerische Document der Brownischen Behaftung P. Frank's besitzen wir in einer von ihm verfassten Vorrede zu einem Werke seines berühmten Sohnes, der eben damals dem Brownischen Panier mit aller jugendlichen Verwegenheit gefolgt war. Nie ist Stärkeres, Treffenderes, tiefer Begründetes ge-

gen den Brownianismus gesagt, nie dessen Irrthum mit mächtigerer und sicherer Hand aufgedeckt worden, als eben in jener Abhandlung P. Frank's. Der Schluss aber steht da wie eine Teufelskapelle, als ein dämonisch-nächtlicher Anbau zu einem Gottestempel. Plötzlich ermatten die kräftigsten Gründe, geben sich selbst auf, treten ganz zurück, und der eben erst zertretene Irrthum wird, grund- und haltungslos, als Wahrheit proclamirt! — Herr Kopp, ein achtungswerther Arzt, mannigfach belehrender Schriftsteller, ein Mann von gereifter Erfahrung und, wie es immer geschienen, ohne Versuchung zu irgend welchen Excentricitäten, dem Gebiete der Theorie fern stehend, mit Nachdenken aber und Geschicklichkeit, nicht versucht und nicht verlockt durch ein Trachten nach hohen Dingen, in der Empirie sich bewegend, — er unternimmt eine Prüfung der Homöopathie. Nöthigende Gründe hiezu sieht man zwar nicht in ihm; doch gleichviel! er thut's, und mit einem nicht geringen Apparat mühevoller Arbeit. In der Art der Vollziehung dieser freiwillig übernommenen kritischen Aufgabe lässt sich allerdings weder eine besondere geistige Agilität, noch weniger aber ein tiefes Eindringen in die Wurzelprobleme bemerken, oft sogar erkennt man eine gewisse Scheu: dem

Feuer etwa zu nahe geführt zu werden, ja sogar eine Art von Sorglichkeit, die zur wahren, kritischen Sorgfalt sich völlig antipodisch verhält, und deshalb auch wirklich häufig zur Ursache sonst kaum möglicher Irrungen und Schwankungen geworden ist. Bei alle dem aber ist der polemische Theil der Kritik stark genug um — nicht etwa die Schwächen, sondern die absolute Ohnmacht der Homöopathie, so wie ihre völlige Incohärenz mit vernünftigem Denken und Handeln vollkommen begreiflich, ja, unabweisbar anschaulich zu machen. In Wahrheit, es reichen die von Herrn Kopp aufgebotenen kritischen Mittel durchaus hin, um es zur Einsicht zu bringen, dass die Homöopathie in wissenschaftlicher, wie in praktischer Hinsicht nicht Dasein genug hat, um, wie etwa ein durch Irrthümer in sich selbst entstelltes System, dem Untergange entgegengehen zu können, da sie gar nicht aufgegangen, in der That gar nicht da ist. Dies selbst zu erblicken und als Resultat der kritischen Bemühung zu erheben steht Herr Kopp oft ganz nahe, — aber er wendet dann um: die Homöopathie wird ihm zur wirklichen Sache, der Wahn zum Gedanken, die Unmöglichkeit zur Beobachtung, und der ganze Nullitätenknäul zur — Erfahrung! Nichts ist natürlicher, als dass unter einer so

wenig geheuren Metamorphose ein vollkommener Umtausch der Verhältnisse zu Stande kommen, eine Ablösung der wirklichen Sachen, Gedanken, Beobachtungen und Erfahrungen sich einleiten und so die Verwirrung sich vollenden muss. Dies auch ist's, was in der That als geschehen in der Schrift des Herrn Kopp dem genau Betrachtenden sich darstellt.

Analoge physische Vorgänge sehen wir nicht selten in grossen Krankheitsprocessen als nächste Folgen einer einmal wirksam gewordenen Contagion hervortreten, und zwar eben dann, wann die Macht der harten Affection die der organischen, auf Integrität und Redintegration hinstrebenden Reaction entschieden überwältigt hat. Aehnliches ist, abgesehen von der sachlichen und persönlichen Differenz, bei *P. Frank* im angeführten Beispiele in Beziehung auf den Brownianismus zur Entwicklung gekommen.

Es ist aber die Analogie hiemit noch nicht geschlossen. Noch fehlt Ein Stück, das bei weitem wichtigste, das überdies für den vorliegenden Fall nur als Wunsch, höchstens als Hoffnung ausgesprochen werden kann. Wie ist denn *P. Frank* aus jener wundersamen Verwirrung herausgekommen? was hat ihn gerettet? wodurch ist er wiederum zum wachsten und geläuterten Bewusstsein gelangt? was hat

ihn wiederum eingesetzt in seine angestammte Würde als Lehrer der Zeitgenossen und Folgegeschlechter? Es kann hierauf nur geantwortet werden: er hat sich selbst wiedergefunden, die Urkräftigkeit seiner herrlichen Natur hat gesiegt! Und wie ein kräftiger Mensch, aus schwerer Krankheit wieder zum frischen und thätigen Leben erstehend, sich dessen eben durch Bewährung der Rüstigkeit, durch wackere Uebernahme ihm gebotener, lebensvoller Thätigkeit erfreut, keinesweges aber mit langen Erzählungen überstandener jammervoller Krankheitszustände sich und Andere behelligt und abmartert, so hat *Frank*, von der kurzen Verirrung zurückkehrend, mit keinem Worte dieser Zeit weiter gedacht, sondern ist tüchtig und gross geblieben, bis er hinübergerufen worden ist, wo kein Wechsel mehr ist des Lichts und der Finsterniss! Solches begegne auch Herrn Kopp in seiner Art. Möge er sich, und wir ihn wiederfinden! Und hiemit schliessen wir wohl am besten unsere Arbeit, aus weiter Entfernung ihm im Geiste, mit aufrichtiger Hochachtung und herzlichem Friedensgrusse, die Hand reichend!

UNIV. OF MICHIGAN,

JUL 24 1912